Var. 341 $\frac{o}{4}$

4 Vat. 3412 - 64

Blätter

für

höhere Wahrheit.

Herausgegeben

von

Johann Friedrich von Meyer,

Dr. d. Th.

Vierte Sammlung.

Auch unter dem besondern Titel:

Stufen des Heiligthums.

Frankfurt am Main 1823.

Verlag der Hermannschen Buchhandlung.

4

15133

Stufen des Heiligthums.

Herausgegeben

von

Johann Friedrich von Meyer,

Dr. d. Th.

Frankfurt am Mayn.

Verlag der J. C. Hermannschen Buchhandlung.

1823.

Blätter
für
höhere Wahrheit.

Aus ältern und neuern Handschriften
und seltenen Büchern.

Mit besonderer Rücksicht auf Magnetismus.

Herausgegeben
von
Johann Friedrich von Meyer,
Dr. d. Th.

Vierte Sammlung.

Frankfurt am Mayn.
Verlag der J. C. Hermannschen Buchhandlung.
1823.

= Th. 584
W043/159

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck und Papier von C. L. Brede
in Offenbach a. M.

Vorrede.

Durch die Betrachtung des Worts und der Werke Gottes werden wir zu Gott gezogen. Denn es ist unmöglich, daß wir ihn dabey nicht sollten bewundern und lieben lernen. Lieben wir ihn, so werden wir ihm auch glauben; und glauben wir ihm, so werden wir ihm gehorchen, und werden ihm aus Liebe gehorchen. So wird Liebe, Glaube und Erkenntniß einander wechselsweise nähren, erhöhen und befestigen, und der Gehorsam wird aus ihnen lebendig hervorwachsen. Er selbst, dieser Gehorsam, wird uns lieb werden, wenn wir erkennen und glauben an Den, den Gott gesandt hat, und dessen Speise es war, seines Vaters

Willen zu thun. Daraus entsteht nun ein inniges Christenthum, als aus bloßen vernünftigen und moralischen Ueberlegungen; und die Erkenntniß des Worts, der Werke und der Wunder stützt es wie mit unzähligen Säulen, daran wir uns halten, und die wir liebend bewundern. Diese mannigfaltige Weisheit des Geistes der Wahrheit ist unsere edelste Beschäftigung, weil sie uns selbst gründlich veredelt, und nicht unfruchtbar seyn läßt in allem guten Werk, als eine lebendig erwärmende Kraft, anders als die kalte Ueberlegung. Dazu sind diese Blätter kleine Reize und Anfachungsmittel, sollen Stufen seyn zu dem, was besser ist als sie selbst. Und ob sie mangelhaft wären, so sollte es dem Verfasser eine Freude seyn, wenn das Mangelhafte die Leser zum Vollkommnern führte, oder sie ihm Theil gäben des Richtigern, das sie gefunden. Nur daß sie ihm den Einen lassen, den er lieb hat.

Inhalt.

Seite

I. Die Kirchen. 3

II. Erklärung des neunzigsten Psalms. 14

III. Andachten. 45

IV. Von rechter Gotteslehre. 67

V. Ist der Ehestand bey den Evangelischen kein Sacrament? 152

VI. Von der Anbetung des Heilandes. 166

VII. Der Engel Metatron. 186

VIII. Ohne mich könnet ihr Nichts thun. 195

IX. Aussichten des Magnetismus. 199

X. Kurzer Begriff der Kabala. 214

XI. Erklärung eines kabalistischen Philosophems von der Seele des Menschen. 271

XII. Vom Ursprung der fossilen Thiere 284

XIII. Die Ursache der Polarität des Eisenmagnets. . . 300

XIV. Etliche bedeutende Träume. 314

Seite

XV. Amaranten. 324

XVI. Ein Blick in das Weltall. 354

XVII. Von Teutscher Kunst. 377

XVIII. Beschwerde über das Ich. 386

Blätter

für

höhere Wahrheit.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Die Kirchen.

1.

Von Schlafes Hand entbunden der Beschwerde,
Stand ich im Traum auf dunkler, fetter Erde.

Die wurde grün; da däucht mir auf der Aue,
Daß ich ein Rind von weisser Farbe schaue;

Das labt am Grase sich, und brüllet leise,
Blickt fromm und sanft mich an bey seiner Speise.

Doch plötzlich hebt sein Rücken sich empor;
Verschlungen hat mich seines Mundes Thor;

Mir graute nicht, ich fühlt' ein freudig Leben;
Ein einfach Tempelhaus hat mich umgeben.

An hoher Stelle saß ein weiser Lehrer
Mit würd'gem Bart, und um ihn her die Hörer.

Ihm ward ein Buch gebracht, er rollt' es auf;
Und las und deutete, blickt' oft hinauf;

Ich mochte, was er sprach, nicht ganz erkennen,
Doch hört' ich viel des Heilands Namen nennen.

Und wenn er betend nach dem Himmel sah,
Da sprach die Schaar: Amen, Halleluja;

Sie sanken auch gebückt auf's Angesicht;
Und aus der Decke strahlt' ein himmlisch Licht;

Es zündet' auf dem edeln Haupt dem Greise
Ein Flämmlein an, und Flämmlein sonst im Kreise.

Auch fahren Lichtgestalten auf und nieder,
Knien betend in der Luft, verschwinden wieder.

Und angeleuchtet von dem Himmelsscheine
Sprach Wunder oft ein Glied von der Gemeine;

Daß Alle staunten, lobten, und erkannten
Die Nähe des erhabensten Gesandten.

Ich meinte selbst den Hirten dieser Schafe
Zu schaun; dann sang man: »Wachet von dem Schlafe,

Steht auf vom Tod, kommt euer Weh zu beichten,
So wird euch Christus, euer Herr, erleuchten.»

Und plötzlich, da das Tageslicht entrücket,
Sah ich mit Lampen diesen Saal geschmücket;

Beym Brudermahl erquickten sich die Brüder,
Umarmten sich als Eines Leibes Glieder,

Und spendeten mit herzlichem Erbarmen
Viel edeln Wuchers für die Noth der Armen.

Doch als gesegnet kreiste Brod und Wein,
Da füllte sich die Kammer ganz mit Schein;

Noch hört' ich: »Leib und Blut,» die Lippen lallen,
Und ein erhabenes Gesänge schallen;

Als Alles, was ich sah, im Lichte schwand,
Der Ton zerfloß, und ich erwacht mich fand.

2.

Zum Andern schlief ich wieder, da war ich tief im Wald;
Mir war nicht wohl zu Muthe, die Luft war schaurig kalt,
Und wieder heiß wie Oefen, und dunkel in dem Thal;
Doch schritt ich ruhig weiter, als ein Wandersmann.

Da hört' ich mächtig brüllen, und ein Löwe stand
Mit feuerrothen Augen, war mir ganz nah zur Hand,
Und sprach: »Sey nicht so schüchtern; glaub' ich bin dir gut;
Kehr ein in meine Hütte, da man dem Schaf nichts thut.»

»Ja wisse du auf's beste, daß zu dieser Frist
Den Lämmern bey den Löwen gar sanft gebettet ist.»
Und schnell war ich verschlungen, und im hohen Dom
Viele Glocken klungen mit Zungen laut und fromm.

Und in dem hohen Dome glänzt' herrlich ein Altar,
Und waren da viel Zierden, und auch Farben klar.
Die Säulen waren Bäume, mit steinern Laub geschmückt;
Her von der Fenster Scheine ein rother Abend blickt.

Da lag auch unterm Steine ein Märtrerleichnam fron,
Und überm Altar schwebte das Kreuz der Passion.
Sie bogen da die Kniee, viel edle Herrn und Fraun;
Der Kaiser sammt dem Bettler ließ da sich betend schaun;

Und waren treu und bieder, und lobten ihren Gott,
Und weihten sich zum Leben, zum Streit und auch zum Tod.
Sie riefen: »Herr, erbarm dich!« Der Priester sang ein Lied,
Ein stimmte die Gemeine; im Raum die Lampe glüht,

Und *Kerzen* am Altartisch, da feyert sonder End'
Der Priester und der Bischof das heil'ge Sacrament.
Auch war'n schmerzhafte Büßer, und Jungfraun ewig keusch;
Man gab auch viel Almosen, Geld, Brod und Fleisch.

Weil ich nun da verharrte, wards dunkel mehr und mehr;
Der Dom zwar ward viel bunter, doch draußen tobt' ein Heer;
Ich hörte Stimmen klagen, die verlangten Recht,
Und hört' auch freche Spötter, und treulose Knecht',

Und übermüth'ge Herren, und Muthwill und Gewalt;
Sie hatten Christennamen, die Herzen waren kalt;
Und war der Geist im Bilde an manchem Eckstein da,
Doch weder Taubenmilde noch Glaube mehr man sah.

Da zitterten die Pfeiler, die Kirche ward voll Dampf,
Und feur'ge Schwerter zuckten, das war ein graußer Kampf;
Drin brüllt' ein Löwe wieder, doch anders war sein Ton;
Mich schüttelt' es im Busen, und ich ward wach davon.

3.

Und als zum dritten Mal ich schlief,
Da stand ein Mensch im Lichte,
Der hatte Augen hell und tief
In seinem Angesichte.
Deß erstaunt' ich sehr,
Fragte wer er wär';
Doch er sprach: »Fürwahr,
Nach Fehd' und nach Gefahr
Kommt Leben, Heil und Frieden.«

»Da sieh in diesem Buch dich um,
Und lehr' es auf den Gassen;
Das ist das Evangelium,
So schnöde man verlassen.

Dieses feste Wort
Ist der Seelen Hort;
Vor des Feindes Dräun
Mag's Muth und Trost verleihn,
Ja Erd' in Himmel wandeln.»

»Wohl *schwebt ein* Christ hier stets im Streit;
Am Ende muß er siegen;
Sein Wandel ist die Ewigkeit,
Der Himmel sein Vergnügen.
Der mit Wasser tauft,
Hat mit Blut erkauft,
Läßt die Seinen nicht,
Die Gnad' ist ihr Gericht,
Macht sie zu Gottes Kindern.»

»Das *nimm* für neue Botschaft an;
Die Welt liegt im Verderben,
Und wer der Erd' entrathen kann,
Der soll den Himmel erben.
Werk ist wenig werth,
Glaube ist das Schwert,
Das die Hölle fällt,
Und auch die arge Welt;
Doch muß er Liebe bringen.»

Und als der Mann die Rede sagt,
Führt er mich zur Gemeine,
Wo's hell und freundlich wieder tagt;
Die fey'rt mit Brod und Weine,
Predigt Gottes Wort
Scharf in Einem fort,
Singt viel frommen Sang,
Und läßt manch neuen Klang
Auf feinen Orgeln hören.

Sie liest und betet früh und spät,
Und einfach ist ihr Tempel;
Der Geist, der durch die Herzen weht,
Schafft ehrenwerth Exempel.
Klar wird der Verstand,
Warm die Bruderhand,
Rein der Sitten Recht,
Und fest steht Herr und Knecht
Geschieden und vereinet.

Und Gottes Wohlgefallen war
Mit diesen neuen Leuten;
Die Lehre, welche sie gebar,
Darf sich umher verbreiten;

In die Altgemein'
Auch ihr Licht geht ein;
Schwimmt mit raschem Kiel,
Und macht der Jünger viel
Bis zu den fernen Heiden.

Doch hört' *ich* bald von Hader auch,
Und matt ward Lieb' und Glaube;
Zuletzt kam gar ein fremder Rauch,
Und scheuchte ach! die Taube.
Werk sollt's wieder thun;
Mensch regierte nun,
Göttlich von Natur;
Er stieß die Kreatur
Selbst Gottes Sohn vom Throne.

Und Alles durcheinander ging;
Da ward aus Mensch und Leue
Ein Feuer=Wasser=Wunderding,
Die Lehre hieß die neue.
Sonder Geist und Saft
Will des Selbstwerks Kraft
Mit dem alten Dom,
Ja mit dem Heidenstrom,
Sich seltsamlich vermählen.

Und wie man Heiden sonst verdammt,
Als hätt' es Gott beschlossen,
War die Gemeine schier gesammt
Den Heiden zugeflossen.
Mir verging der Sinn,
Wirrwarr sah ich drin
Ohne End' und Ziel,
Und frevelhaftes Spiel;
Darob mußt' ich erwachen.

4.

Doch als zum vierten Mal in Schlaf ich sank,
Und aus dem süßen Schlummerbecher trank,
Da ward ich fast vor lauter Wunder krank.

Ein Adler kommt auf einem breiten Bogen,
Der siebenfarbig hat die Luft durchzogen,
Vom Sitz der Gottheit säuselnd hergeflogen;

Und trägt auf seinen Fittigen die Geister
Der alten Seher, Heiligen und Meister.
»Ich bin der Tempel ältester und neuster,«

So sprach der Aar, und breitet seine Flügel
Durch die Natur, auf alle Thal' und Hügel
In Ost und West, und jeden Meeresspiegel.

Zur Sonne schaut er auf; die Erde blühet
Um seine Füße; heller Jubel ziehet
Durch alles Land, und Harm und Schatten fliehet.

Jetzt hebt sein Griff den Erdball hin zur Sonne;
Vom nähern Strahl häuft Wonne sich auf Wonne;
Die Erde dringt hinein, wird selber Sonne.

Und als ich sah, da war der Adler Taube,
Zum Licht erstanden Alles aus dem Staube,
In's Schauen war verklärt der alte Glaube.

Ich bin am Tod, mir schwindet das Gesicht;
Doch seh ich noch: die Himmelstaub' umflicht
Ein Würfel von Krystall mit Farbenlicht.

Als ich hinein will gehn, sink' ich zurücke;
Im Bette ruh' ich wach mit nassem Blicke.

II.

Erklärung des neunzigsten Psalms.

Das Alter und den Urheber dieses merkwürdigen Liedes bestimmt die Ueberschrift:

1. Gebet Mose, des Mannes Gottes.

Es findet sich durchaus kein zureichender Grund, um mit einigen Zweiflern diese Angabe für verdächtig zu halten. Der Mann Gottes, d. i. Prophet, Mose hatte zu dieser Betrachtung über die Vergänglichkeit des Erdenlebens und über die Hinfälligkeit der sündigen Menschenkinder Anlaß genug, und mehr denn Jemand, als er in der Wüste während vierzigjähriger Wanderung ein Geschlecht von weit über eine Million Seelen dahinsterben sah, sich selbst aber, Caleb und Josua, als lebendige Reliquien unter den Kindern und Enkel der Väter und Mütter stehen, die er aus-

geführt hatte. Der wehrhaften Männer von Israel, welche aus Aegypten gekommen, waren über sechsmal hundert tausend, ohne Weiber und Kinder, und ohne die vielen Fremdlinge, die sie begleiteten; hiernach macht sich die Rechnung leicht. Denn von allen Erwachsenen, die wider den Herrn gemurret hatten, sollte keiner *das* verheissene Land sehen. (S. 2 Mos. 12, 37. 4 Mos. 1, 45 — 47. C. 14, 28 ff.) — Im Schrecken über den Anblick der Nichtigkeit alles Fleisches flüchtet der Prophet mit seinen Gedanken zu dem großen Gott, dessen Zornfeuer Zeit und Welt verzehrt, und dem Nichts entfliehen kann, ja der dennoch selbst die ewige Zuflucht seiner Menschen ist; und spricht:

Herr, eine Stätte (Wohnung, Zuflucht) warst du uns von Geschlecht zu Geschlecht.

Alles ist in Gott, und außer ihm kann nichts seyn. Dieß fließt aus seiner Allgegenwart. Nicht *als* ob Alles Gott wäre; das würde der Grundsatz des Pantheismus seyn. Sondern wo Etwas ist, da ist auch Gott; er ist in Allem, und besser gesagt, Alles in ihm, weil er der unveränderliche Grund aller Dinge, alle Dinge aber gegen ihn bloße Zufälligkeiten sind. Ein sinnliches Vergleichungsmittel gibt uns

die Luft, in welcher Alles auf Erden wohnt und lebt; und wollte es aus Luftmangel ersticken, so flüchtets dann wieder in sein freyes Element, worin es dauern kann. Eben so nimmt der gepreßte Geist seine Zuflucht zu dem Element der Geister, Gottes Allgegenwart, und ruht in ihr erquickt, als in dem unvergänglichen Leben, aus, wenn die Leichendünste der Sterblichkeit ihm das Athmen erschweren. Geschlecht um Geschlecht sinkt in die Gräber; wohl den Seelen, die ihrer Wanderhütte entschlüpft in Gott eine ewige Bleibstätte finden! Man kann auch das Hebräische: »in Geschlecht und Geschlecht« örtlich verstehen. Und so will denn Moses überhaupt sagen: »Unsers Bleibens ist von jeher nirgend als bey dir, du Ewiger.«

2. Bevor Berge geboren sind, und kreisete Erde und Welt (Land, Erdkreis), und von Ewigkeit zu Ewigkeit bist du Gott.

Oder: Bevor Berge gezeugt sind, und du gebarst, bildetest, oder: gebären machtest, Erde und Weltkreis, ja von Ewigkeit zu Ewigkeit bist du, o Gott.

Von diesen Uebersetzungen ist keine der andern zuwider, sondern, wie sie gleich statthaft sind, so bestätigen und ergänzen sie einander. Die ewigen Säu-

len des Erdbodens, die durch Anschuß aus dem Bauch des Chaos hervortraten, daß die Landschollen sich daran lehnten, und nun unaufhörlich sprossẹten mit Gewächs und lebendigen Wesen seit Jahrhunderten und Jahrtausenden der Zeit: sie alle sind nicht gleich dem starken Gott, unter welchem wie eine Meereswelle ein Zeitalter nach *dem andern* vorbeyrauscht, und der, ohne *Anfang und Ende*, und allein selbst Anfang und Ende, die alleinige Ewigkeit und das einzige wahre Daseyn ist.

3. Verkehrest Menschen zu Staub, und sprichst: Kehret wieder, Kinder Adams!

Zu Staub: eigentlich zur Zermalmung, zum Mulm. Diesen Vers verstehen Einige bloß parallelisch, und nehmen die zweyte Vershälfte für eine Wiederholung der ersten: »Und sprichst: Kehret in den Staub, in die Vernichtung zurück, ihr Menschenkinder!« Dieser Auslegung, die an sich nicht falsch ist, könnte sich der Sadducäismus getrösten. Aber sie ist in der Maaße oberflächlich und falsch, als sie tautologisch ist, und etwas allzu Bekanntes ausspricht. Nicht viel tiefer ist die: »Und sprichst: Es komme eine neue Anzahl von Menschen aus dem Nichtseyn hervor, an die Stelle der zu Staub gewordenen!« Wenn von

Gras und Laub, von Vieh und Vögeln die Rede wäre, kurz von dem sinnlichen Zustand allein der Weltgeschlechter, so wäre diese Erklärung die richtige; wir werden sie hernach noch mehr dafür erkennen, wo der Mensch in der Vergänglichkeit seiner sinnlichen Erscheinung geschildert wird. Aber einen ganz andern Aufschluß wird uns der folgende Vers geben, den wir dann umkehrend als einen Schlüssel des gegenwärtigen gebrauchen wollen.

4. Denn tausend Jahr sind in deinen Augen wie der gestrige Tag, wann er vergangen, und eine Wache in der Nacht.

Hätten wir das neue Testament nicht, so würden wir den außerordentlich tiefen Sinn dieses Verses wohl kaum ergreifen; nun aber ist uns auch dieser innere prophetische Geist desselben geoffenbart. Man frage sich so obenhin, was es heiße: Tausend Jahre sind vor Gott wie ein Tag, wie eine Stunde? so wird unsere Aesthetik mit diesem, allerdings erhabenen Bilde von dem kleinen Maaß der Zeit gegen die unendliche Währung Gottes bald fertig seyn. Das ist nun der schöne Vorhang des Worts für das lesende Kind; aber der Gereifte sucht, was dahinter ist, und findet es. Im gegenwärtigen Fall hat, wie gesagt, ihm die Offenbarung selbst den Vorhang gehoben; und zwar nicht

für diese Stelle allein, wo, wie in allen ähnlichen Fällen, die Deutung wiederum Buchstabe ist, sondern zugleich zur Anleitung für andre ähnliche Fälle, wodurch sie denn Geist ist. Nämlich das neue Testament hat nur die Hauptlehren des Alten, besonders also was die Person des Messias angeht, klar gemacht, und die dazu gehörigen Stellen in der prophetischen Anwendung erläutert. Hiebey sollen wir aber nicht stehen bleiben, sondern den Unterricht, in Beyspielen ertheilt, weiter anwenden; so werden wir dann Meister, wie die Apostel verlangen, daß wir seyn sollen, und wie der Heiland selbst fordert, wenn er in jener wichtigen Stelle zu den Sadducäern sagt: »Ihr irret, weil ihr die Schrift nicht wisset, noch die Kraft Gottes —— Gott ist nicht ein Gott von Todten sondern von Lebendigen» (Matth. 22, 29 ff). — Der heil. Petrus nun hat (2 Petr. 3, 8) offenbar unsere Psalmstelle im Sinn, wenn er sagt: »Dieß Eine aber sey euch unverborgen, Geliebte, daß Ein Tag bey dem Herrn ist wie tausend Jahr, und tausend Jahr wie Ein Tag.» Er will, sie sollen ein Geheimniß merken, das dem Zusammenhang nach den Zeitpunkt der Wiederkunft des Herrn betrifft, und in der alten Schrift versiegelt liegen muß. Das ist nun der Spruch an dem wir stehen. Petrus bestätigt die Israelitische Lehre (die

sogenannte Tradition des Hauses Eliä, nach Einigen des Thisbiten, nach Andern eines Rabbi vor Christi Geburt) wonach die jetzige Welt bis zum Reiche Gottes auf Erden 6000 Jahr währen soll, oder mit andern Worten, sechs Werktage bis zum Sabbath. Vielmehr er berichtigt sie. Denn die Ueberlieferung, wie sie sich wenigstens im Talmud findet, *) lautet so: »Es ist eine Ueberlieferung des Hauses Eliä, daß sechs tausend Jahre der Welt seyn sollen: zwey tausend Jahr Leere; zwey tausend Jahr Gesetz; und zwey tausend Jahr die Tage des Messias. Aber durch unsere Sünden, deren viel worden ist, sind von denselben (Messiaszeiten) vergangen, was für welche vergangen sind.» Dieß letzte ist ganz Jüdisch, und in so fern auch wahr; es will sagen, um der Sünden der Juden willen sey der Messias ausgeblieben, und ein großes Stück der bestimmt gewesenen Messiaszeit fruchtlos verlaufen; wenn man hinzusetzt: für sie, für die Juden, so ist es völlig wahr; es ist aber auch allgemein wahr, denn um der Sünden der Welt willen konnte das Messiasreich nur in den Herzen, und zwar von verhältnißmäßig wenigen Glaubigen Wurzel fassen,

---

*) S. Fabricii Cod. pseudepigraph. V. T. Vol. I. pag. 1079 sq.

deren Leben mit Christo in Gott verborgen ist bis auf seine Zeit. Indessen muß dieser Zusatz aus christlicher Zeit herrühren, wenn er nicht in prophetischem Geist gesprochen ist. Auch wäre wider das Wort Leere, wenn es nicht schlechthin so viel heißen soll als ohne Gesetz, Einiges zu erinnern. Der Apostel aber erkannte die doppelte Messiaszeit, nämlich die in den zwey letzten Werktagen der Welt, und die des Sabbaths; und will sagen: Ihr sollt wissen, und aus den Worten des Psalms merken, daß, wenn die andere Zukunft des Herrn auch lange ausbleibt, es doch nicht über den sechsten Werktag der Welt hinaus dauern wird, hingegen auch der Sabbath nicht viel früher kommen kann. Die Sache liegt nach der hieroglyphischen Bibelsprache sehr nahe. Zu Moses Zeit hatte die Welt bis ins dritte Jahrtausend gewährt; Moses ist um das Jahr der Welt 2400 geboren, nämlich etwas früher; wobey wir aus gewissen Gründen die Epoche der Weltschöpfung um das Jahr 3980 vor Christi Geburt, oder unsers Herrn Geburt um so viel nach Erschaffung dieser Welt setzen. Tage bilden eine Woche, ein Tagsieben, und sechs Tage gehören der Arbeit an; der Sabbath bricht an mit dem Abend des sechsten Tags, und weil es kein gemeiner Sabbath ist, so kann er auch länger als die Zeit eines Werk-

tags dauern. Sind aber tausend Jahre in der Absicht des Herrn gleich einem Tag, so muß es nach dieser göttlichen Absicht oder Plan sechs Jahrtausende geben, ehe die arbeitende Welt zur Ruhe kommen kann. Dieß ist es, was der Geist aus Mose redet, wenn er sagt: »Tausend Jahr sind in deinen Augen wie ein Tag.« — Er sagt aber noch mehr; er sagt: »wie der gestrige Tag, wann er vergangen ist.« Dieß deutet wohl überhaupt die Nichtigkeit der Zeit an, aber es möchte noch auf etwas Weiteres zielen. Da, wo die Tradition des Hauses Eliä eine Leere setzt, war wirklich, zumal im ersten Jahrtausend, ein Tag, ein Lichtleben der Patriarchenwelt, auf dessen vergangenes Gestern der Prophet zurücksehen könnte. Es war wie der lichte Abend des paradiesischen Urtags; nach dieser Dämmerung aber, da es noch halb Tag, halb sternhell war, versank das Menschengeschlecht in Finsterniß, ein überschwemmender Nachtregen trat ein, und es folgten von Sonnenuntergang drey Jahrtausende, mithin eben so viele Nachtwachen, bis auf Christum; denn die alte Jüdische Eintheilung der Nacht hat drey Wachen, deren letzte die Morgenwache ist. In deren einer, der zweyten, seufzt Moses dieses ernste Lied, diese Nachtgedanken. Soll aber auch die christliche Zeit noch als Nacht gelten, bis Christus

als der Morgenstern wiederkommt: so schaut Moses von seinem Zeitpunkt in die Zukunft hinaus, und so werden wir wenigstens bis ins 15te oder 16te Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung reichen; worüber hier nichts weiter zu sagen ist. Und hiemit wäre auch ein Blick in die andre Hälfte des Verses gethan. Wir müssen aber unserm Versprechen gemäß nunmehr den Grund des vorhergehenden Verses aufdecken, welcher heißt; »Du verkehrest Menschen (auch: den Menschen) zu Staub, und sprichst: Kehret wieder, Kinder (auch: Söhne) Adams!» Hier heißt anfangs der Mensch Enosch, ein Wort, welches den Begriff der Schwäche, Krankheit und Hinfälligkeit, des Elends, mit sich führt. Dieser Sterbliche ist nicht Adam nach seiner unsterblichen Lichtnatur. Nur als Enosch kann der Mensch (offenbar ist unser Teutsches Wort mit jenem verwandt) zu Staub verwesen; kehrt er aber aus dieser Zermalmung wiederum ins Leben zurück, so ist er dann ein wahrer Sohn Adams, wiedergeboren aus dem himmlischen Samen dessen, welcher an Adams Stelle der Menschheit neuer Vater ward, und deßwegen der andre Adam und der lebendigmachende Geist genannt wird (1 Kor. 15, 45). Also will dieser Vers sagen: Du übergibst die Sterblichen der Verwesung, und rufst mit allmächtigem

Wort: Steigt aus dem Staube wieder hervor, ihr neue Lichtmenschen! ihr Unsterblichen! Daran schließt sich nun sehr schön der folgende Vers: »Denn tausend Jahr sind in deinen Augen, wie der gestrige Tag, wann er vergangen ist.« Das heißt nach der Exegese des Apostels Petrus: Denn wenn die sechstausend Jahre der Welt, als so viel Werktage der Weltwoche, vergangen sind, so erfolgt die erste große Auferstehung der neuen Adamskinder, und endlich die andere. Diese beyden Verse des Psalms sind daher ganz das Gegentheil von dem, was sie im Anfang scheinen; sie sind ein wichtiger Beytrag zu Moses Unsterblichkeits- ja vielmehr Auferstehungslehre, und noch ein deutlicherer Beweis dafür, als Christus so tief aus den Worten herleitet: »Ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.« Daß aber in dem gestern vergangenen Tag ein Blick auf die vorsündfluthliche weise und glückselige Patriarchenzeit fällt, kann der folgende Vers beweisen, welcher lautet:

5. Du schwemmest (auch: schwemmtest) sie weg, ein Schlaf sind sie; am Morgen wie das Gras grünet (oder: grünt er, der Mensch).

Ja, die Weltfluth schwemmte eine ganze Menschheit von dem Erdboden weg, dieser ward ein uner-

meßliches Bette von Schläfern, die Menschheit ein großer Schlaf. Im andern Sinn: sie verging, wie der Schlaf wenn man erwacht. Sie lag zuvor auch im Schlaf der Sünden und Sicherheit, aus welchem die Noachiden die Augen neu aufthun mußten. Ein Trostbild für den Sänger, der in der Wüste die Fluth des göttlichen Zorns um sich her wüthen, und sein kleines Volk entschlafen, zum Theil schon wie Traumgestalten der Vergessenheit übergeben sah. Auch diese sind ein Schlaf geworden! Und das werden, will er sagen, auch die unzähligen Geschlechter werden, die nach mir in ihren Sünden dahinsterben. Aber auch der Lebende ist ein Schlaf. Wir schweben im Traum, wir sind Nachtwandler, welche das wahre Morgenlicht noch nicht erblickt haben. Nur der Glaubige sieht einen Strahl der göttlichen Sonne; aber wie oft hat er nicht Ursache über Betäubung zu klagen, und daß vor dem Fleisch, das ihn drückt, weder Geist noch Herz recht wach werden will! »Hüter, ist die Nacht schier hin?» Wenn wir aus der Schlafkammer dieses Leibes treten, dann gehen wir ins wache Leben hinaus. — Bezieht man: »du schwemmest sie weg,» auf die Jahrtausende, so entsteht noch ein schönes Wortspiel: das Jahr (Schanah) oder die Jahre (Schanim) sind ein Schlaf (Schenah). — In der Morgenstunde der Welt sprosse-

ten die Menschen wie frisches Gras auf (dieß ist wohl der nächste und angemessenste Sinn des Worts für unsere Stelle, das sonst auch wechseln, vorübergehn, vergehn bedeutet); wie es auch (Ps. 72, 16) von dem Nachbild heißt: »Sie werden hervorgrünen (oder blühen) aus den Städten, wie das Gras der Erde.» Der Erdboden trieb Halm auf Halm; bald waren die Auen der ersten Welt mit hundertjährigen Jünglingen bevölkert. Ob nun gleich dieses frühe Geschlecht wie das Gras keimte, und dastand wie eine dicke Saat: er schwemmte sie hin, und sie waren ein Schlaf. Der nächste Vers wiederholt die zweyte Hälfte bestätigend und emphatisch; aber doch mehr in Rücksicht auf jeden Menschen der nachherigen Zeit.

6. Am Morgen blühet und grünet es (oder: er, der Mensch), am Abend wirds (oder: wird er) abgehauen und verdorret.

Das ist das Loos alles Fleisches, das Loos der Schönheit und der sinnlichen Kraft. Wer nichts denn eine Blume oder ein gesunder Grashalm ist, spiegle sich an diesem Bilde. Nicht bloß der Lebensabend führt die Sichel übers Feld; ein jeder Tagesabend kann sie bringen. Am Morgen blühend und frisch,

am Abend gemähet und dürr! — Und was ist doch der Grund von diesem plötzlichen Wechsel?

7. Denn wir vergehen in deinem Zorn, und in deinem Grimm stürzen wir dahin.

O wehe uns! und wenn der Einzelne nicht ein ausgezeichneter Sünder wäre, so muß er doch die Schuld des sündigen Geschlechts mit bezahlen. Ja hier, im Gerichte der höchsten Gerechtigkeit, wird nicht so obenhin geurtheilt; es hilft hier keine Beschönigung durch ein gesittetes Leben, oder daß man nicht wisse, was man denn gethan habe? Israel hatte gemurret wider seinen Erlöser und Wohlthäter; wer unter uns ist stets mit Gottes Fügungen zufrieden gewesen? hat mit Dank erkannt, daß das Weiden in der Wüste die Freyheit von Aegyptens Knechtschaft ist? hat im Aufblick auf die allmächtige Liebe sich nicht grauen lassen vor den Gefahren auf dem Wege nach Canaan? Doch was sage ich! Wer unter uns will dem Allwissenden heucheln, als ob er ohne Sünde wäre?

8. Du stellest unsere Missethaten vor dich, unser Heimliches ins Licht deines Angesichts.

Da ist kein Dunkel, in welchem sich verbergen könnten die Uebelthäter. Da wird Alles gesichtet

und gelichtet bis aufs Mark, bis in die tiefsten Kammern der Gedanken. Wo der Herzenskündiger unser Innerstes hervorzeucht aus den Schlangenwinkeln der Gleißnerey und des Selbstbetrugs; wo er an die alten Schulden mahnt, welche nicht er mit seiner Gnade bedeckt, sondern wir trotzig und sorglos vergessen hatten; wenn er uns in all unserer Blöße hinstellt, jede Unlauterkeit sichtbar macht, jeden Flecken an uns beleuchtet: werden wir da schamlos genug seyn, uns nicht selber das Todesurtheil zu sprechen? So erkennen wir nun, daß ein gerechter Gott uns verurtheilen muß, und daß nach dem Maaß unserer Unbußfertigkeit sein Richterspruch eilen muß, unser böses Leben zu endigen. Wir fühlen, daß die Langmuth, mit welcher Gott eine Welt voll Sünden trägt, unbegreiflicher ist, als die Strenge seiner Gerichte. — Aber diese Gerichte, wenn sie grade des ärgsten Sünders schonen, und dagegen den Unschuldigen ergreifen? wenn sie Alles ohne Unterschied hinraffen, und der Tod nicht fragt, wer fromm oder gottlos ist? — So fragt doch der Herr darnach, vor dem Niemand unschuldig ist, aber der die Seinen kennet, und seinen Richterstuhl da stehen hat, wo der Scheideweg eines andern Lebens ist. Hier werden die Gerechten eingethan in die himmlische Scheune, und ihr Leiden und Sterben in der Sinnen-

welt war ein Bild von dem, was denen, welche Spreu sind, und die Urheber des Jammers waren, in der längern Pein des andern Todes widerfährt. Ist z. B. ein guter König, der auf dem Blutgerüste starb, nicht durch die gehäuften Sünden seines Volks, seiner Mitwelt, seiner Vorwelt gestorben? Und alle Schlachtopfer, die ihn *begleiteten*, starben sie nicht aus gleichem *Grunde*? Da sah man die Frucht des vieljährigen Verderbens, da wurde Offenes und Heimliches ins Licht gestellt. Wenn Gräuel auf einem verdorbenen Geschlecht lasten, und die Missethaten in den Himmel reichen, so sind die unschuldigern Opfer des äußern Ausbruchs, durch welchen Gott endlich sichtbar richtet, die seligern, und werden den sanftern Tod Jener nicht beneiden, welche das Richtschwert über sie gebracht haben. Der Sterbliche, der ohnehin um der *Sünde seiner Natur* willen sterben muß, erscheint, wenn er für Andere büßt, unter dem Fluch als ein Gesegneter Gottes, während die, für welche er büßt, im Segen sterbend, als Verfluchte erscheinen, und — Gott weiß es, ob sie es nicht sind. Je später übrigens, desto schwerer die Gerichte; und jene Menschen vor der Sündfluth, wiewohl auch über sie die Rache spät einbrach, und Gottes Geduld lange harrete, waren in dem allgemeinen Tod, welcher ihren Fleisches-

verbrechen schnell ein Ende machte, verhältnißmäßig noch nicht die Unseligsten; denn es kam ihnen eine Zeit der Erlösung, wie eine merkwürdige Stelle der Episteln anzeigt (1 Petr. 3, 19. 20). Hätten sie aber, obwohl sündiger Natur, in der Frömmigkeit eines Seth oder Henoch fortgewandelt; wäre es möglich gewesen, daß die Welt fort und fort in einer solchen Unschuld geblieben wäre, und sich allgemein der lautern Gottseligkeit beflissen hätte von Kind zu Kindeskind, durch die Jahrhunderte und Jahrtausende herab: wie hätte die Klage unsers Propheten Statt finden können? Weit entfernt, daß die Welt ein Schauplatz allgemeiner und theilweiser Verheerungen geworden wäre, von dem Zorne Gottes um ihrer Sünden willen angerichtet, wie sie es durch die Geschichte hindurch war, und noch ist, würden die beglückten Makrobier ihr irdisches Daseyn sanft mit einem himmlischen vertauscht haben, und nach einem langen Frieden dieses Lebens zu einem vollkommnern entschlummert seyn. Denn dieses ist das Bild, welches wir uns wenigstens von dem Anfang der Patriarchenwelt unter den Sethiten machen dürfen, und wovon sich ein erhöhetes Nachbild im Reiche des Herrn auf Erden zeigen wird. Aber nun ist es nicht so geworden.

9. Denn alle unsere Tage schwinden in deinem Unmuth (Grimm); wir verbringen unsere Jahre wie ein Geschwätz (oder: Seufzen, oder: wie einen Gedanken, oder: Laut, oder: Hauch).

Die Vielsinnigkeit des letzten Worts ist schön; in welchem *Verstand es genommen* wird, ist der Vergleich *fruchtbar*. Schnell verfliegt ein Gedanke; kurz ist ein Wort, ein Seufzer; aber das Leben vieler Menschen, welche doch nicht die bedauernswürdigsten sind, scheint nur ein anhaltender Seufzer zu seyn. Die aber sind recht elend, deren Leben selbst nichts als ein Geschwätz ist.

10. Die Zeit unserer Jahre, sie hält siebenzig Jahr, und wenn mit Kräften, achtzig Jahr; und ihr Stolz (Edelstes; oder: was drüber ist) ist Mühe und Elend; denn schnell fährts hin (oder: die Zerstörung eilet), und wir fliegen.

Die Räthsel dieses Verses sind bewundernswürdig. Man hat aus ihm beweisen wollen, daß der Psalm nicht von Mose seyn könne, weil zu seiner Zeit die Menschen noch älter geworden seyen, er selbst 120 Jahr alt (5 Mos. 34, 7). Dieses zugegeben, so

wurde doch die Mehrzahl der um ihn her sterbenden Israeliten, nämlich die als Männer von 30 und 40 Jahren aus Aegypten gezogen waren, höchstens 70 bis 80 Jahr alt, weil in den 40 Jahren der Wanderung das ganze Geschlecht aufgeräumt wurde; die allermeisten starben vor dem Ende dieser Nomadenzüge; die von 20 Jahren (s. 4 Mos. 14, 29) konnten das 70jährige Alter nicht einmal erreichen, sondern mußten spätestens mit 60 Jahren sterben, und die Alten werden, weil das ganze Verhängniß eine Strafe Gottes war, höchstens als 70 oder 80jährige Greise lang vorher gestorben seyn. Diese Strafe der Rebellion wurde auch nunmehr gleich andern Sündenstrafen erblich, und verbreitete sich auf das übrige Menschengeschlecht; von nun an sind 70 oder 80 Jahre ein hohes Alter, und die ungefähre Lebensdauer, auf die ein gesunder Mensch rechnen darf, ohne fernere Verminderung bis in die späte Nachzeit, jedoch mit vielen Ausnahmen, auch von Längerlebenden. Denn noch in neuen Zeiten haben Menschen 150 und 160 Jahre gelebt. Hingegen bestätigte David an seinem Beyspiel das normale Alter von 70 Jahren (2 Sam. 5, 4); Salomo starb schon in den sechzigen. So enthält nun der Vers, auch nur obenhin angesehen: »unser Leben währet 70 Jahr, und wenns hoch kommt 80 Jahr,«

eine *mit* einer historischen Thatsache zusammenhängende Prophezeihung von dem künftigen regelmäßigen Lebensziel des Menschen, um der Welt Sünden willen also verkürzt. Wäre Moses nicht der Verfasser des Psalms, sondern ein Andrer in seinem Namen, so wäre vielmehr zu vermuthen, daß er diese Angabe von dem Ziel oder von der *Verkürzung* des Menschenlebens, weil *sie in Moses* Mund verdächtig scheinen konnte, *hin*weggelassen haben würde. Aber ich fürchte, daß *wir* die Stelle auch so noch nicht eigentlich verstanden haben, und mit sehenden Augen blind gewesen sind. Ganz buchstäblich übersetzt heißt sie: »Die Tage unserer Jahre, in ihnen (sind) siebenzig Jahre, und wenn mit Kräften, achtzig Jahre.» Wenn ich sage, in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts sey 30 Jahre Krieg in Teutsch*land gewesen:* so sind diese 30 Jahre offenbar nicht gleich *den* 50 Jahren des halben Jahrhunderts, sondern in ihnen war 30 Jahre lang Krieg, 20 Jahre Friede. Eben so sagt Moses, in der damaligen Lebensdauer (der zu suchenden unbekannten Zahl) seyen 70 bis 80 Jahre, nicht, beydes sey gleich. Nun findet sich, daß der Mensch im Durchschnitt ein Drittheil seiner Lebenszeit verschläft; und man kann sogar übersetzen: »Die Tage unserer Schläfe,» d. h.

unsers Schlaflebens, und wovon wir so viel verschlafen; wobey das oben angeführte Wortspiel zu betrachten ist, und die Worte (V. 5): »sie sind ein Schlaf.« Moses nun, der mit Kräften lebte, lebte wirklich in seinen Tagen 80 Jahr; denn er wurde 120 Jahr alt. Wer dieses Alter nicht erreichte, und nur 70 Jahr in seinen Tagen lebte, mußte folglich 105 Jahr alt werden; und dieses, nämlich Etwas über hundert Jahr, wird uns hiemit als die Regel des Mosaischen Lebensalters bezeichnet, wie es zwar nicht die murrenden Israeliten, aber die übrigen Zeitgenossen des Propheten und seine nähern Väter zu ersteigen pflegten; ja wie es manchmal noch jetzt erstiegen wird. Aaron wurde 123 Jahr alt, Josua 110, der Erzvater Joseph in Aegypten auch 110. Es läßt sich mithin annehmen, daß, seitdem sich nach der Sündfluth, vermöge der ganz veränderten Natur der Erde, die Lebenskraft der Menschen so sehr vermindert hatte, und ihre Lebensdauer bis ins zweyte Jahrhundert herabgesunken war, wovon die absteigende Leiter 1 Mos. 11, 10 ff. zu finden ist, an welche sich Abraham mit 175 Jahren anschließt (C. 25, 7), den doch wieder sein Sohn Isaak mit 180 übertraf (C. 35, 28), worauf Jakob mit 147 Jahren folgte (C. 47, 28), Joseph schon mit 110 (C. 50, 26), und zwar, wie angeführt,

gleich dem Nachfolger Moses Josua (Jos. 24, 29): daß, sage ich, die Mittelzahl unter Jakobs Nachkommen bis auf Mose sich zu 105 bis 120 Jahren herausstellte. Von dem Lebensalter der Menschen in der Richterzeit, nach dem Einzug in Canaan, ist wenig bekannt; das des Hohenpriesters Eli wird auf 97, das des Samuel auf 70 oder etwas drüber berechnet; und da David genau in einem Alter von 70 Jahren starb, so sehen wir, daß spätestens um die Zeit der ersten Könige Israels, d. i. etwas über 1000 Jahr vor Christi Geburt, und ungefähr 400 Jahr nach Moses Tode, sich die jetzige Lebenswährung unter cultivirten Völkern festgesetzt hatte, von welcher denn unser Dichter prophetisch singt, wenn wir nur die Oberfläche seines Ausspruchs annehmen; und hier ist auch die andere Auslegung sehr passend: »Was drüber ist, der Ueberschuß, ist Arbeit und Mühe;» so daß die Möglichkeit eines höhern Alters unter den Nachkommen nicht geläugnet, aber als eine Art von Ungemach geschildert wird; was es um so mehr wird, wenn die 105 bis 120 Jahre zur Grundlage angenommen werden. In den andern Verstand: »ihr Stolz, ihr Köstlichstes, ist Elend und Nichtigkeit, Leere,» stimmt wohl jeder verständige Greis überein, der die höhern Ansprüche der Menschennatur erkannt, und

in seinen zurückgelegten Tagen, statt ihrer Befriedigung, vielmehr ihren Gegendruck, ja sogar die Mißhandlung der natürlichen sinnlichen Bedürfnisse erfahren hat. Diese Noth der Erde beseufzte schon Lamech, Noahs Vater, im goldnen Alter vor der Sündfluth: »Er hieß ihn Noah, und sprach: Der wird uns trösten in unserer Mühe und Arbeit auf der Erde, die der Herr verflucht hat« (1 Mos. 5, 29). Jakob aber, der wenigstens zum silbernen Alter gehörte, als er vor Pharao stand, und ihn dieser fragte: Wie alt bist du? antwortete er: »Die Zeit meiner Wallfahrt ist (bis jetzt) hundert und dreyßig Jahr; wenig und böse ist die Zeit meines Lebens gewesen, und langet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt« (1 Mos. 47, 9). Die Leiden der Erde aber mehren sich von Jahrhundert zu Jahrhundert, und endlich von Jahr zu Jahr, in dem Verhältniß, wie die Freuden des göttlichen Reichs im Unsichtbaren und Sichtbaren herannahen. — Die letzten Worte des Verses: »Denn es fähret schnell dahin, als flögen wir;« sind vielleicht noch nicht vollständig erklärt, und einige ungewisse Wörter darunter. Wenn nun die Menschen so sicher fortleben, den Tod, welcher sie hinmäht, gleichgültig aus den Augen setzen, sich seines Gedankens zu erwehren und die Plagen der Erde durch die kläglichsten

Belustigungen hinwegzutäuschen suchen, anstatt daß sie in der Furcht Gottes dulden, und seine guten Gaben dankbar fröhlich zur Stärkung genießen sollten: da ruft wohl der Prophet mit Recht, wie es im Folgenden heißt:

11. *Wer erkennt die Macht deines Zornes, und deiner Furcht gemäß deinen Grimm?*

Wer versteht und will verstehen, daß dieses Leichenmähen dein Zorn thut, und wie stark und mächtig er ist, ganze Nationen umzuhauen? Wer erkennt diesen deinen gerechten Grimm so an, wie es deine Furchtbarkeit und die schuldige Gottesfurcht erheischt? Ach wie Wenige!

12. *So lehre uns denn recht zählen unsere Tage, daß wir davontragen ein weises Herz.*

Wir, die wir das erkennen, und gründlich erkennen möchten, wollten gern allzeit wach und auf unsere Todesstunde gefaßt seyn. Der Ertrag dieser Berechnung der Kürze unsers Lebens ist ein weises Herz. Dieses Herz voll Weisheit liebt und fürchtet Gott, und wandelt auf Wegen seines innern Friedens einer seligen Bestimmung zu, während die fleischlichen No-

maden sich nichts Bessern getrösten können, als daß ihre Leiber in der Wüste verfallen. Ihre Aussicht ist das Schweigen einer großen Todtenflur; der göttlich Weise blickt in paradiesische Auen. — Alte Uebersetzer geben diesen Vers noch anders, und hiedurch zu weitern Versuchen Anlaß, wovon wir jedoch, aus Besorgniß mißverstanden zu werden, nur dieß zu sagen wagen wollen, daß im ersten Verstheil sich verstehen läßt: »Beym Zählen unserer Tage wird das Gewisse oder Feste kund,» u. s. w. Die oben gelieferte Uebersetzung ist gut und hinlänglich.

13. Kehre wieder, Herr! Wie lange? Und laß dichs gereuen ob deinen Knechten.

Im Anblick des großen Todeselends bricht endlich der Prophet in Flehen und Klage aus, ob der Herr seinem Israel den Fluch erleichtern, abkürzen, seine Drohung wenden, auf allen Fall mit dem Schmerz seiner nähern Diener Mitleid haben wollte. Wie lange solls noch währen? so klagt ein jeder Knecht Gottes, der auf den Trost Israels wartet. Dieß ist die einzige Langeweile eines weisen Herzens, nämlich daß der Herr nicht wiederkommen will.

14. Sättige uns am Morgen (mit) deiner Gnade, daß wir jauchzen und uns freuen mögen an allen unsern Tagen.

Am Morgen heißt wohl so viel als frühe, bald. Aber es ist der Morgen der Rückkehr des Herrn nach der Nacht des Leidens, *nach* der Nacht und Finsterniß *dieser Welt*. Dieser Morgen wird gleich jenem *seyn*, wo (nach V. 5) das junge Menschengeschlecht wie frisches Gewächs grünte; das war der Schöpfungsmorgen; der Gnaden- oder Erlösungsmorgen wird noch weit herrlicher, voll Jauchzen und Wonne, oder vielmehr nur der Anfang von der seligen Zeit seyn, wo jeder Tag neue Freuden vom Himmel bringen wird.

15. Erfreue uns gleich den Tagen, da du uns beugtest, den Jahren, da wir übel sahen.

So lang die Leidensnacht und die scheinbaren Tage der jetzigen Zeit, mit ihrem Schlafleben und ihren Schreckensträumen, so lang währe und gleich groß sey das Maaß der Freude jener wahren Tage eines neuen Lebens der Welt, wo die Hütte Gottes bey den Menschen seyn wird. Es möchte in dieser Stelle viel Bestimmtes über das Zeitmaaß liegen, das wir näher

zu erforschen dem Leser überlassen wollen. Der ganze Psalm handelt ja von der Zeit.

16. Es werde sichtbar deinen Knechten dein Thun, und deine Ehre (Glanz, Majestät) ihren Kindern.

Was du im Verborgenen bereitet hast, das trete endlich hervor in heller Pracht, fortwährend auf die spätesten Enkel. Dieses Thun, diese Werke Gottes, sind die Beseligung der Creatur, die Wiederbringung der Schöpfung, wovon die Erlösung aus der Knechtschaft Aegyptens ein Vorbild war, die Erweckung und Verklärung alles dessen, was im Tod, Schlaf und Finsterniß liegt. Hiemit verbindet sich zugleich alle Arbeit, alles höhere Wirken der Kinder (des Geschlechts) seiner Knechte, wovon im folgenden Vers die Rede ist; denn es kommt von ihm, dessen Werkzeuge sie sind. Man kann auch übersetzen: »Es werde sichtbar an deinen Knechten dein Wirken.« So lange aber die Zeitennacht noch läuft, und der Morgenstern noch nicht ohne Wolken leuchtet, so ist Gottes und seiner Knechte Arbeit noch mehr oder weniger mit Christo in Gott verborgen; und die Glückseligkeit, wovon die Welt keinen Begriff hat, kann nicht offenbar, noch weniger allgemein, ja den Knechten Gottes selbst nicht

oder nur sparsam zu Theil werden, so lange sie im Trauergewand mit Mose den großen Tod beseufzen müssen.

17. Und es sey die Huld des Herrn unsers Gottes über uns; und das Werk unserer Hände festige du uns (auch: bereite du bey, über uns); ja das Werk unserer Hände, das festige (bereite).

Das holde, freundliche Walten des Herrn und Vaters der Lichter soll während eben jenes Zeitraums der Nacht über den Häuptern seiner Knechte schweben, und das Gestirn seines Rathschlusses soll über ihnen zurichten und festmachen, was ihre Hände übereinstimmend auf und an der Erde schaffen, dahin sie gesetzt sind. Steht ein jedes Tagewerk unter der Leitung Gottes, und darf ein Jeder, der mit Acker und Pflug sein Brod gewinnt, in jenen Worten zu dem Herrn um Segen bitten: so gewiß auch der Arbeiter im Weinberge Gottes, der ohne Einfluß und stete Hülfe von oben auch nicht das Mindeste vermag, und weit eher mit in der Wüste verfällt, als daß er ohne Gebet auch nur eine genießbare Beere sollte gewinnen können.

Ob ich nun hiemit glaube der Sache genug gethan zu haben? Nein, ich glaube es nicht. Denn ich weiß nicht, wo ich Ja sagte, ob mich nicht mein Gott in Kurzem schlüge, und zeihete mich der Thorheit; nicht als ob die Deutungen falsch wären, die wir so eben zurückgelegt haben, sondern daß ich nicht noch tiefer gegründet habe. Wo ich aber danksage, und stelle mich doch nicht übersatt, so ist seine Hand stets geöffnet, mir mehr zu schenken. Doch für wen wäre es, wenn ich es schriebe? Werden doch Manche gegen den klaren Grundtext darüber lächeln, daß im 10. Verse 70 Jahre nicht 70 Jahre sondern 105, und 80 nicht 80, sondern 120 Jahre seyn sollen! Vielleicht habe ich also schon zu viel gesagt. Wer aber mehr wissen will, der überlege mit Ruhe unter andern, ob nicht folgende Progression von Zahlen ihr Merkwürdiges hat: 105 — 210 — 315 — 420 — 525 — 630 — 735 — 840 — 945 — 1050 — 1155 — 1260 — 1365 — 1470 — 1575 — 1680 — 1785 u. s. w. Einige dieser Summen kommen in der Bibel vor; namentlich hatte Seth ein Alter von 105 Jahren, als er seinen ersten Sohn zeugte (1 Mos. 5, 6); andre gehören vielleicht der Weltgeschichte an. So ist es ferner gewiß, daß durch die Zahl 120 ein helles Licht in der Chronologie kann angezündet wer-

den, wonach kein Zweifel mehr über die Richtigkeit derjenigen Zeitrechnung, welche aus unserm Hebräischen Bibeltext fließt, und über die Unrichtigkeit jener, welche die Alexandrinische Uebersetzung mit sich bringt, wird übrig bleiben. Es würde aber sogar unbescheiden seyn, eine Wahrheit, welche immer nur zu den Nebendingen gehört, Jemand aufdringen zu wollen; daher die Liebhaber ersucht werden, selber zu forschen, damit sie das Vergängliche zugleich mit dem Unvergänglichen erkennen mögen. Alle Wahrheit erscheint überraschend leicht, wenn sie gefunden ist; aber das finden ist eine saure Mühe, für die es jedoch auch Erleichterungsmittel gibt. Wenn wir der Bibel nur erst die Eigenschaft eines Offenbarungsbuchs einräumen, so werden wir auch vernünftiger Weise einsehen, daß sie unendlich viel mehr enthalten müsse, als was der gemeinste Menschenverstand augenblicklich in ihr entdeckt; wiewohl der gemeinste Menschenverstand genug zu seinem Heil in ihr findet, und es damit geht wie mit der Natur, die jedem Menschen ohne Unterschied des Standes und der Bildung das Seinige zur Nothdurft und Genüge liefert. Der Arbeiter in den Demantgruben Indiens ist zufrieden, mit dem Ausgraben von Kieseln sein Brod zu gewinnen, und läßt sichs nicht kümmern, was anderwärts für Pracht und

Wucher damit getrieben wird. Der Taglöhner freut sich, auf einem Stein auszuruhen, der vielleicht in Kurzem dem Mineralogen oder dem Antiquar eine große geistige Beruhigung, vielleicht auch Unruhe gewährt. Ein Acker Flachs hat den Landmann, den Weber genährt, den Städter gekleidet, dem Papiermüller seinen Stoff gegeben, und von diesem letztern nimmt endlich der Weise die Anfangsgründe seiner Einsichten. Aus Thon macht man einen Kochtopf und einen Homerskopf, Göttliches und Spöttliches. Die Natur vergnügt, belehrt, nützt, speiset, und das Alles auf mannigfache Weise zugleich. Es ist aber Alles eitel, außer der Furcht Gottes und dem Gewinn des ewigen Lebens. Das ist das wichtigste Ergebniß unsers Psalms.

III.

Andachten.

1.

Unendliches, vollkommenes Wesen, das keine Zunge nennt, und kein Verstand begreift; ich weiß, daß du bist, denn mein Glaube fühlet und sieht dich, in mir, außer mir. Ich kann nicht seyn, ohne an dich zu denken, dich zu fürchten und zu lieben. Ich möchte nicht seyn, wenn du nicht wärest. Ich kann nicht leben ohne den Wunsch, dir näher zu kommen. Zwar ich bin viel zu gering, daß ich mit dir reden, viel zu unwürdig, daß ich dir nahen sollte. Aber was könnte ich dir bringen, Allgenugsamer? oder was könnte ich vor dir seyn? Der du den Gedanken deines Daseyns in mich gelegt, der du die Begierde, dich zu finden, in mir angezündet hast, und hast gesprochen: Rufe mich an; siehe, mein Gott, hier bin ich, wie ich bin.

Du suchst an deinem Geschöpfe nichts Köstliches; denn außer dir ist nichts köstlich. Du suchst nicht hohe Reden, noch Blumen der Lippen, noch auch den Glanz der Feyer; denn das könntest du dir wohl geben, dem die Pracht aller Welten dienen muß, und der dem Seraph die Stimme geschaffen hat. Sondern ein kindliches Gemüth, das um seine Schwachheit weiß, und ein armes, zerknirschtes Herz, ist dir ein angenehmes Opfer, und ein Mensch, der auf deine Güte trauet. Ich bin überall mangelhaft, und mir fehlt Alles, außer dem süßen Bewußtseyn, daß du, Vater der Liebe, vorhanden bist. So unvollkommen hast du mich nicht haben wollen; ist nun mein die Schuld, wer heilt meine Gebrechen, als du? Bist du denn ein Arzt, wie sollte ich dich nicht angehen? Rufst du mir zu, wie sollte ich zurückbleiben? Siehe, Herr, da bin ich, wie du mich nicht haben wolltest; mache mich, wie du mich haben willst.

2.

Ich gehe ein zur Thür deiner Gnade; denn sie steht offen Tag und Nacht. Ich sehe mich um, und schaue nach dir; aber es ist noch trübe und leer um mich her. Je näher ich dir treten will, desto weiter bist du mir entrückt. Fern steigen die Gewölbe der

Himmel; Schweigen allein begegnet mir; die Stimme, die mich zu dir lud, ist verklungen. In der Unermeßlichkeit werde ich kleiner und kleiner; im Einschauen ins Ewige werde ich immer nichtiger; im Erkennen deiner Heiligkeit werde ich immer verwerflicher. Ist da der Raum der Gnade, wo die Sünde mich verklagt? Bin ich nicht irre gegangen? denn ich suchte meinen Gott, welcher die Liebe ist, und finde nur Ernst und nur Zagen. Wie? ist es wahr, daß die Donner des Rechts über mir grollen, und Blitze des Gerichts mir für Sonnenschein leuchten? Ich möchte umkehren, aber ich kann nicht, will nicht; mir bangt zu bleiben, aber mir graut umzukehren; denn wo Gott nicht ist, da wage ich nicht zu seyn. Mein Fuß ist gehalten; ich kann nicht vorwärts, nicht rückwärts; ich habe nichts als Thränen und Niedersinken auf die Stufen der Erbarmung, die da vor mir sich erheben. Gott, mein Gott, rechte nicht mit mir! Ich bin ja nicht auf mein Recht gekommen, sondern auf deine Barmherzigkeit und auf deinen Ruf. Hast du denn umsonst gesprochen: Suche mich? Hast du die Thür nicht aufgethan, und innen ists wie eine verschlossene Thür? Was förderts mich, ob ich zwischen Himmel und Erde schwebe? Was unten liegt, ist mir vergällt, und was oben liegt ist mir verwehret.

3.

Das Dunkel scheint sich vor mir zu lichten, die Trübe verklärt sich in ein freundliches Blau. Ein menschliches Bild schwebt herab, und spricht: »Sey getrost, deine Sünden sind dir vergeben.« Ich danke dir, mein Gott; ich bin sehr getröstet. Aber wo ist sie hin, die schimmernde Gestalt? Ich habe meinen Heiland in Gedanken gesehen. Ach! daß ich ihn festhalten könnte, daß er allzeit mit mir wandelte, daß ich ihn stets fragen könnte, und er antwortete mir! Ist er doch immerdar bey uns. Aber mein Herz ist zu unglaubig, mein Sinn zu verhärtet, zu verworren, zu zerstreut; hingerissen von Sorgen und Begierden; den ich immer mir nahe fühlen sollte, der ist mir wie eine Luft, welche ich nicht merke, und wie ein Hauch, deß ich nicht achte. Ginge ich tiefer in mich, wäre ich ernster und stiller, ich würde mich in jedem Augenblick seiner holdseligen Worte erinnern, die er auf Erden sprach, sein Thun betrachten, in sein Lieben und Leiden versinken; ich würde seinen Sinn verstehen, wie ein geöffnetes Buch, und sein Geist würde mir predigen. Warum ist das Ohr meiner Seele so gar nicht aufgeschlossen, daß ich ihn vernähme? Der Seele Freund will sich der Seele kund thun; aber sie ist

schlaftrunken, und hat keine Zeit für ihn. Sie ist starr wie ein Todter; das Herz will nicht mehr schlagen; darüber härmt sich, bricht mir das Herz. Vielleicht ist das auch ein Leben, daß ich mich betrübe, kein Leben zu haben. Wohlan, ich muß es dafür nehmen. Daß ich klage, nicht recht beten zu können, ist das vielleicht *auch ein Gebet*? Wohlan, ich will hoffen, *daß* der Geist mein Seufzen auslegt. Aber *ich habe* so gar keine Werke, deren ich mich freuen könnte! Leben ohne Werke, ist das nicht ein wahrer Tod?

4.

Ich liege wiederum in meiner trüben Verlassenheit, Nichts vor Gott, wenigstens Nichts vor mir selber. Siehe, auf den Wolkenstufen, wo ich kniee, *erhebt sich vor meinen Augen* ein Kreuz. Was will es mir sagen? Das, denke ich: gleichwie mein Herr zwischen Himmel und Erde schwebte, so soll ich mich *mit ihm* erhöhen lassen. Gleichwie er Nichts that, so lang er litt, und sein Leiden war doch eine verdienstliche That ohne Gleichen: so soll ich mich meines Leidens und meiner Zernichtung freuen, weil ich dadurch fähig werde, Thaten zu empfangen. Meinem Heiland ward, als er durch Leiden vollendet war, alle Gewalt

gegeben im Himmel und auf Erden. Kann ich auch ein einziges Werk thun, Gott gebe mir denn die Kraft und Gelegenheit dazu? Will ich mich nicht mein selbst rühmen, wenn ich so nach Werken lechze? Bin ich nicht neidisch, daß ich Andre Gutes thun sehe, und thue es ihnen nicht zuvor? Das ist ja auch Sünde. Die Luft wird blau, das Kreuz fängt an zu schimmern, und ich höre eine Stimme: »Kann auch ein Knecht seines Herrn Gebot überbieten? Ists nicht Vorwitz, wenn er thut, was er nicht geheissen ward? Wisse, du hast Werke, und Ich habe sie dir gegeben; aber sie sind versiegelt in meinem Buch. Wirke allzeit, was dir vor den Füßen liegt, und schaue nicht ins Weite. Wolltest du faul seyn, so könnte ich dich wohl antreiben. Hast du je deine Pflicht versäumt, und es nicht nachher gefühlt? Was ich an dir wirke, ist mehr als was du mir wirkest. Sey getrost, ich lasse dich täglich arbeiten. Wo du aber Gutes zu thun findest, da frage nicht lange, weß der Fund seyn soll. Gehe hin, du hast recht geredet.»

5.

Es ist sehr, sehr dunkel um mich; ich habe Gutes unterlassen, und Böses gethan. Habe ich dir, mein Gott, nicht schon mein Elend geklagt? Willst

du, statt mich zu heilen, mich es immer tiefer empfinden lassen? Soll die allmächtige Kraft, um die ich bitte, nicht dieses schwache Herz besiegen können? nicht besiegen wollen, da sie die Liebe ist? Bitte ich denn nicht: Dein Wille geschehe an mir? Wenn ich um deinen Willen bitte, nämlich daß ich dein Gesetz tadellos erfüllen möge, und vollkommen seyn, wie mein Heiland geboten hat: heißt das nicht erhörlich beten? Hast du deinen Beystand nicht verheißen? Kannst du das Gegentheil von deinen Willen wollen an mir, nur an mir? — Es spricht zu meinem Ohr: »Wer strauchelt, wird vorsichtiger wandeln. Ich füge deiner Schwachheit nichts hinzu; doch daß ich dir sie nicht auf einmal nehme, die du selber verwirkt hast, ist das nicht auch mein Wille? Willst du meinen Rath meistern, und bist meines Willens Ausleger? Wem nützest du, wenn du bittest, daß du heilig werdest? Siehe, Myriaden umschweben meinen Thron; tausendmal tausend sind meine Heerschaaren. Ich bedarf keines Frommen, daß er mir diene, und keines Gerechten, daß er mein Knecht sey. Wo ich wollte, könnte ich Winde zu Engeln machen, und Steine zu Propheten. Willst du nicht rein seyn, daß du dich damit groß wissest? Und wenn ich dich plötzlich entsündigte, wem gäbest du die Ehre? Du würdest sprechen,

es sey dein Werk; und ob du auch noch so demüthig seyn wolltest, doch würdest du dir heimlich heucheln, und ein verborgener Feind würde in dir lispeln, du selbst habest es gethan. Siehe aber, wo ich dich irren und fehlen lasse, indem ich dir mein Licht einen Augenblick verberge, eben da lasse ich dich thun, das Einzige, was du thun kannst: ich lasse dich ringen und kämpfen, seufzen und schreyen, und wende meine Barmherzigkeit zu dir, und nenne deinen Glauben Verdienst. Wenn aber meine Stunde gekommen ist, so sollst du deiner Mühe Frucht ernten, nämlich daß du heilig und unsträflich werdest, das Ende aber das ewige Leben.» — Die Wolken scheiden, ründen, gestalten, lichten sich: es werden unzählige Engel daraus, die rufen: »Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth!» Und andre antworten: »Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!»

6.

Es ist die Jahrszeit, wo mein Heiland wandelte nach der heiligen Stadt; bald werden sie ihn mit Hosianna empfangen, und dann über ihn rufen: Kreuzige ihn! O du Fülle des Gehorsams, wer kann es dir gleich thun? O du lauterste Demuth und Ergebung, wer kann sich mit dir messen? Alle Flammen sind kalt

gegen die Liebe, welche in diesem göttlichen Herzen schlägt. O daß, wenn ich nun den Tag feyre, an welchem er einzog, er auch zu mir einziehen möchte! O daß, wenn er nun kommt, er nicht über mich weinen dürfte! Mein König und mein Gott, wie soll ich dich begrüßen? Werde ich, wenn du den Tempel meines Herzens reinigen willst, anheben und sagen: *Aus was für Macht thust du das?* Oder werde ich lieber *ein Unmündiger* seyn, aus dessen Munde du dir Lob zurichtest? Werde ich als ein unnützer Feigenbaum am Wege stehen, der verdorren muß; oder wirst du Früchte des lebendigen Glaubens an mir finden? Ich habe es gesagt, und sage es noch, und werde es immer sagen: Gibst du mir nicht, so habe ich nicht; reinigst du mich, so werde ich rein; machst du mich reich, so trage ich die Fülle. Darum bitte ich dich, du lebendige Liebe, gehe ein in meine Seele, daß sie wahrhaftig lieben könne. Gehe ein, du lebendige Weisheit, in meinen Geist, auf daß er sehend werde. Lieben — ja, dich, der du nun zum Oelberge wallst, und für mich, auch für mich betest: Heilige ihn in deiner Wahrheit! und für mich, auch für mich betest, daß mein Glaube nicht aufhöre, daß ich nicht verloren sey; der du auch um meinetwillen ringest in Gethsemane, und, Jerusalems hohngekrönter König, mit stummen

Lippen fragst, ob sie wissen was sie an dir thun? Lieben dich, der du die Glieder den Nägeln darreichst, mich vom ewigen Schmerz zu erretten, und dein heiliges Leben verblutest, auf daß ein Sünder selig werde. Ja, lieben, so es möglich wäre, wie du; dulden, so es möglich wäre, wie du; wirken endlich, so du mich würdig hast gemacht, wirken zum großen Gemeinwohl, mit dir, dem alle Gewalt gegeben ist, nachdem ich auch im Kleinen treu erfunden worden. Eins aber bitte ich besonders von dir. Gleichwie in deinem Munde kein Betrug war, und ist keine Lüge über deine Lippen gegangen: so wollest du mich bewahren vor aller Heucheley; auf daß ich nicht etwa dein Kreuz im Munde führe, und meine meinen Vortheil damit, und meine Bequemlichkeit und Sinnenlust; oder es mir nur ein Wahnbild sey, als ob das Holz mich könnte selig machen; oder treibe gar der Sünden desto mehr, weil ich fromm scheine, und glaube — ach! wie ein Teufel, welcher zittert. Oder daß ich nicht rede von dem Göttlichen, der seine Lehre mit dem Tode besiegelt hat, und verstehe heimtückisch einen kühnen Menschen darunter, der — vielleicht besser gethan hätte, den großen Gang zur Stadt seiner Feinde jetzt noch nicht zu wagen! und kenne das Lamm Gottes nicht, welches der Welt Sünde trägt. Vor solchem

Allen bewahre uns durch dein blutiges Verdienst, o Herr und Heiland. So werden wir in der Wahrheit stehen, und die Wahrheit wird uns frey, und wird uns weise machen. So werden wir dir herzlich dankbar seyn, und deine rechten Jünger, durch rechte Nächstenliebe, Feindesliebe, Glauben an Gott, und Glauben an dich. So werden wir nicht aus Trägheit oder Zagheit, sondern als deine Nachfolger, Kreuz tragen, und stillhalten wenn wir gekreuzigt werden, bis das sündige Herz sich gar ausgeblutet hat, und das Gesetz in den Gliedern verronnen ist, und es vollbracht ist an uns, was vollbracht werden mußte; bis die Felsen brechen, und Gott und Mensch uns Zeugniß gibt, und wir eingehen in die Ruhe, und in das stille Land, welches aufnimmt Alle, die zu deiner Rechten gekreuzigt sind, und deren Tage ihrer Wallfahrt unter den Irdischen eitel und böse gewesen. Bis die Nacht scheidet, und das Licht anbricht, und der Lenz der höhern Ostern mit unsterblichem Blüthenduft uns anweht, und die Boten aus den heiligen Tausenden im Lichtgewand uns begegnen, und wir Preis geben dem, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamme, das geopfert ward. Amen.

7.

Wie ist es ein so großer Gewinn, Friede mit Gott haben durch Jesum Christum! Aber wie selten wird mir dieses Glück ungestört zu Theil! Wie leicht ist sein Gefühl verschwunden! Die Verkläger im Herzen mahnen, und die Gnade ist für heute wieder verscherzt! — Aber, meine Seele, nur aufgeschaut auf den, durch dessen Wunden du sollst heil werden! Sauge Vergebung aus seinem sterbenden Blick. Die Schuld ist auch heute wieder abgethan; wozu du heute zu schwach warst, dazu bist du morgen vielleicht stärker; das Wörtlein, das dir heute entfuhr, der Gedanke, der heute deinen Sinn befleckte, sie sind getilgt, denn sie schmerzen dich. So habe denn Friede; nicht daß du es ergriffen hättest, oder schon vollendet wärest, sondern weil dir Alles verdient ist, wonach du dich ausstreckst, es zu ergreifen, und es dir früher oder später, durch langsamere oder schnellere Wiedergeburt deines Wesens zu Theil werden muß. Der seines Sohnes nicht verschont, sondern ihn eben darum für dich dahingegeben hat, wie sollte er dir nicht durch und mit ihm dieses Alles schenken? Gehe nur in die Gelassenheit ein; überstrenge dich nicht; stelle dir vor, daß du mit Christo gestorben bist, und ruhe mit ihm

in seinem Grabe; so wird der, welcher ihn durch die Leiden des Todes vollendet und ausgeführet hat zu einem unvergänglichen herrlichen Leben, in der Kraft eben dieser Vollendung dich vom Tode zum Leben fördern, und von der Stille zur Gerechtigkeit und Heiligkeit. Du hast nicht darum Friede mit Gott, weil dich keine Sünde mehr verwunden könnte, sondern weil die Wunde deinem geistlichen Leben nicht mehr gefährlich werden kann. Alle Pfeile, die der Feind so unvermuthet auf dich abschießt, gehen nur noch in dein Fleisch, in die alte Natur, und helfen dieser zum Tode durch den Schmerz, den sie dir bringen. Du bist nicht gerecht, weil du vollendet bist, sondern du sollst ein vollendeter Gerechter werden. Die Gerechtigkeit kommt aus dem Glauben, durch den hast du Friede mit Gott; sollte der Friede gebrochen werden, so müßtest du abfallen, muthwillig wieder Gottes Feind werden, die Seile der Liebe zerreißen, oder dich von den Stricken des Verderbens hinreißen lassen ohne ernsthafte Gegenwehr; nun ist es, Gott sey Dank! nicht also. Du kämpfest ja mit den Waffen des Gebets und des Wortes Gottes; und der Sieg für die Aufrechthaltung des Friedens ist dir, der du kämpfest, gewiß. Daß du aber auch Friede mit deinem Fleische haben solltest, das ist unmöglich, bis deine Verwand-

lung kommt. Siehe also zu, ob du, schüchternes Herz, nicht für Friedensbruch mit Gott hältst, was nur Krieg mit der Sünde in dir und mit der unheiligen Macht ist, welche deinen Fersen nachstellt. Sey wachsam, schlummre nicht; aber schreye auch nicht: Wer will mich erretten? oder: Meine Wunden sind unheilbar! Dein Erretter ist dir zur Seite, und sein Blut ist mehr, denn aller Balsam aus Gilead. Ach! daß du doch recht lebhaft ihn dir vor Augen stelltest, wie er wahrhaftig auferstanden ist. Er wandelt mit dir auf dem Wege; wandle du nur mit ihm. Er ist dir nahe in deiner Kammer; sey du nur ihm nahe, sieh ihn an mit den Augen deines Gemüths; wende dich, und sieh ihn. Ich bin bey euch, spricht er, alle Tage, bis an der Welt Ende. Ist er dir aber nahe, wirst du wohl Böses thun? oder wirst du Gutes unterlassen? oder wirst du dich fürchten? oder wirst du keinen Frieden mit Gott haben? — Walle, mein Herz, und ströme über von Liebe zu dem Nahen, der mein Friede ist! Mein Freund ist mein, und ich bin sein, denn er kennt meine Gedanken. Er weiß meine Sehnsucht, und wie ich nicht will böse noch falsch handeln vor dem Herrn meinem Gott. Sollte der nicht ein redliches Herz besuchen, der die persönliche Redlichkeit und Wahrheit ist? Besuchen doch die ein-

ander, die Gleiches lieben; nun hat sein Besuch dich, mein Herz, erst redlich gemacht; ehe du ihn kanntest war er bey dir. Und er sollte nun ferne von mir seyn, da ich nach ihm verlange? Er sollte nicht zu der Thür eingehen, die ihm geöffnet ist? Hat er doch lange davor geharret und angepocht, als wir sie verschlossen hielten! Hätte er uns nicht gesucht, wir könnten ihn nicht suchen. Darum siehe, er ist nahe, ja er ist nahe, der dich liebt. Er ist wahrhaftig auferstanden, der Herr, der dein Friede und deine Gerechtigkeit ist.

8.

Darf ich mich denn aber wirklich versichert halten, daß du mit mir zufrieden bist, mein Heiland? oder schmeichle ich mirs umsonst? Woran mag ich doch deine Zufriedenheit erkennen? Denn vorher kann ich nicht zufrieden seyn. — Mir antwortets: »Du hast dir geantwortet; kannst du mit dir nicht zufrieden seyn, du wissest mich denn mit dir zufrieden: so wisse, daß ichs eben darum bin. Kümmert dich meine Zufriedenheit mit dir, so liebst du mich; und wer mich liebt, den werde ich wieder lieben; denn ich habe dich zuerst geliebt, und bin die Liebe. Wer mich liebt, der bleibt in mir; und wer mich liebt, der wird mein Wort halten, und zu wandeln suchen, wie ich gewandelt

habe. Gleichwie aber der Meister den Lehrling nicht lobt, weil er wie sein Meister ist, sondern weil er sich bestrebt, ihm ähnlich zu werden: also bin auch ich mit deiner Arbeit zufrieden, obwohl du noch manchen Fehler machst. Arbeite nur fort; wer arbeitet, erlangt endlich die Meisterschaft. Wer arbeitet, gewinnt; und wer an seiner Seele arbeitet, gewinnt seine Seele, und erwirbt ihr das Leben. Das ist kein Werkthun des Gesetzes, das Lohn verdienen will, oder auch stolz den Lohn verschmäht; sondern es ist die Selbstbesserung durch den Glauben, im Vertrauen der Hoffnung, welches eine verheissene große Belohnung hat. Es ist das Leben der Liebe, dem sein Lohn inwohnt, nämlich die Freude zu thun den Willen deß, den man liebt; und der Willigkeit des Kindes, wenn sie reif ist, begegnet die Willigkeit des Vaters, daß, gleichwie das Kind endlich nichts Lieberes fand, als des Vaters Willen zu thun, so der Vater nun auch den guten Willen des Kindes überschwänglich thut, und ihm durch ein großes Erbtheil offenbar macht, wie zufrieden er mit ihm gewesen. Offenbarte ers ihm aber zu früh, so würde das Kind nachlässig und eingebildet, und so wäre, was es erarbeitet, und was an ihm gearbeitet worden, verloren. Gleichwie wenn du einen Stein solltest auf eine Höhe wälzen, du nur ausru-

hen und dich erquicken kannst, wenn du droben bist; anders rollt der Stein wieder herab, obwohl er schon in der Hälfte des Berges war; aber unter der Arbeit magst du dennoch fühlen, daß es aufwärts geht, und dich deß getrösten, daß sie ein Ende nimmt: eben so getröste dich der Zufriedenheit Gottes im Kampf und Streben der Heiligung, wenn auch der Gipfel, nach dem du ringst, mit Wolken verhüllt ist.»

9.

So will ich nun ruhen in dem Gedanken, zu den Kindern des Vaters im Himmel zu gehören, die seine Wege sich wohlgefallen lassen, die des Vaters Willen zu thun für ihre Speise halten, und denen denn auch nichts Gutes mangelt, was das Vaterhaus hat. Ich will ruhen in dem Bestreben darnach, ich will ruhen in der Versicherung, daß ich eins dieser Kinder bin. Der Kinder, die Geduld haben, wenns trübe hergeht von außen oder innen, und wollen lieber, daß Gott mit ihnen Geduld habe, und erkennen, der Aufgaben gibt, reiche auch Kräfte dar, und daß Gehorsam besser sey denn Opfer, und Merken auf die Stimme des Herrn größer als das Thun der Helden. So gib mir nun, guter himmlischer Vater, womit ich dich loben könne; ja, gib mir ein gehorsa-

mes Herz. Ich weiß oft nicht, soll ich dir Dank, oder soll ich dir Bitten darbringen. Ich scheue mich manchmal zu bitten, weil ich meine, du thust schon Alles ohne mein Gebet, und der Vorwitz meiner Wünsche möchte dich beleidigen; ja, wie viel hast du nicht für mich gethan, und thust stets für mich, wovon ich Nichts weiß, Nichts begreife! Doch möchte das wohl eine Schlinge des Feindes seyn, mich vom Gebet wegzurücken, das dir angenehm ist im Namen deines Sohnes, im Geist und in der Wahrheit gethan; und bist nicht wie ein Mensch, der übel deutet, was man zu ihm spricht; sondern du deutest Alles aufs Beste, und machst es aufs Beste, auch wenn wir übel bitten sollten, und gibst uns den Geist der Gnade und des Gebets, der uns bitten lehret, was dir wohlgefällig ist. Sehe ich doch, wie viel mir fehlt, das nur du geben kannst. Wo ich denn bloß danken wollte, so möchte ich heucheln, und mein Dank würde verwerflich, weil er nicht aus reiner Seele käme. So will ich nun danken, und will auch bitten. Denn wie du mir gegeben hast, und noch mehr geben willst; wie du mich auf den Weg deiner Güte gebracht hast, und willst mich weiter bringen: so soll ich deiner Thaten gedenken, und dich preisen; und soll auch flehen, damit ich dich noch mehr preisen könne. Bitte ich aber

um ein gehorsames Herz, so danke und bitte ich zugleich; denn ich erkenne alsdann, daß deine Fügungen und Befehle mein Glück sind, und bitte dich, du wollest mich nach deinem weisen Rath führen, der mein bestes Theil sey. So will ich denn bitten um ein gehorsames Herz. Ich will aber auch bitten um Alles, um was du *gebeten* seyn willst; denn das ist ja *auch dein guter*, gnädiger Wille; und weil nichts Gutes ist, um das wir nicht bitten sollten, so will ich bitten mit Namen um Alles, was ich für gut und erlaubt erkenne in deines heiligen Geistes Licht. Und eben diesen Geist verleihe mir denn vornehmlich, daß er mich lehre, was ich bedarf, und was du gerne gibst, und daß er in mir ein herzliches Abba! rufe. Endlich aber, unbedingt um das Gute, nämlich was vor dir gut ist, bitten, das ist ein treffliches Gebet. So *bitte ich* denn um das Gute. Denn wie das Gebet ist *ein* Aufsteigen zu dir, so ist das Gute eine Theilnahme an deinem Wesen. Und wie das Gebet *ist ein* beseligender Umgang des Geschöpfs mit seinem Schöpfer, so ist das Gute, das du gibst in Christo *Jesu, eine* Vereinigung mit dir. Und wie das Gebet *ist ein* Rufen um das, was wir nicht verstehen, so ist das Gute, das vor dir gut ist, eine vollkommne Gabe, die deine Weisheit vollkommen versteht. Erst

wenn sie gewährt ist und Gestalt gewonnen hat, sehen wir, was wir an ihr gebeten haben.

10.

Eins aber habe ich noch namentlich zu bitten, nämlich daß du mir auch gebest ein reines Herz. Denn was wäre es, wenn ich die Menge Gaben hätte, daß ich auch weissagen und Wunder thun könnte, und hätte doch kein reines Herz dabey? Wenn ich an dem Geiz hinge, und könnte meinen Nächsten vervortheilen, oder beneidete sein Glück, trachtete nach dem Lohn der Ungerechtigkeit, oder freuete mich des Unfalls meines Feindes. Wenn ich mein Herz im Säckel hätte, und meine Seele bey den Tischen des Wohllebens; wenn ich Rache nährte, und lauerte auf die Vergeltung, und bedächte mich, wie ich recht schmerzlich begegnen wolle dem, der mich schilt. Wenn ichs für erwünscht achtete, zu rauben und zu nehmen, Groß oder Klein, ja zu tödten und zu kränken, unter dem Schein des Rechts. Wenn ich die Augen hoch würfe, und liebte den Schmeichler, hassete den, der mir die Wahrheit sagt, wenn er Recht hat, und spähete nach Titeln und Ruhm. Wenn ich nach dem Fleische schielte, und lüstete nach Unzucht, wäre überaus unsauber in meinem Gemüth, also daß ich die

Engel betrübte, die in meinen Gedanken lesen, und betrübte den heiligen Geist. Wenn ich dem Frommen gern einen Flecken anhängete, und einen Spottnamen dem Redlichen; wenn ich die Neckerey für köstlich hielte, und einen Possen für Vergnügen. Wenn ich den Ungerechten klug nennete, und den Unfläther einen Glücklichen, hätte *meine* Lust ein Schelmenstück zu hören, oder *freuete* mich, daß Andre noch ärger als *ich* sind. Vor aller solcher Tücke und Falschheit bewahre mich, du reiner, heiliger Gott, mache Seele und Augen keusch, und gib mir die Unschuld, in welcher du uns erschaffen hast, als du den Menschen schufst. »Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!« Darum alle Lüge, alle Bosheit, alle Habsucht und Ichsucht laß ferne von mir seyn, auf daß ich dich, meine Seligkeit, schauen möge. *Und sollte mein Herz* zu einer Sünde besonders geneigt seyn, regte sich etwa die Unreinigkeit in mir, welche die Welt belächelt und entschuldigt, und die Kunst der Menschen verkleidet oder gar heilig spricht, und die du doch so sehr hassest, nämlich die Liebe, die keine Liebe ist, sondern eine große Schlinge der Sterblichen: o! so mache mich doch zum Kinde, und mein Gemüth wie eines Engels Gemüth, welches nicht kann verwundet werden. Darum bitte ich, wie ich

schon einmal gebeten habe, mache mich in Allem, wie du mich haben willst. In deinen Höhen ist vollkommene Liebe, Lauterkeit und Wahrheit, welche uns in Christo offenbar geworden sind. Und in diesem Christus und seinem Geist sollen wir stehen, damit, wenn der Vorhang des Leibes abfällt, wir würdig befunden werden durch ein reines Herz, das durch Selbstverläugnung und Geduld rein geworden im Blute des Lammes, zu schauen den, der über alle Wesen erhaben ist, und dessen fernster Lichtglanz ein reines Herz mit unaussprechlicher Wonne durchglüht. — Siehe, spricht der Geist, »wer sind diese mit weissen Kleidern angethan? und woher sind sie gekommen? Und ich sprach zu ihm: Mein Herr, du weißt es. Und er sprach zu mir: Diese sinds, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes.»

IV.

Von rechter Gotteslehre.

Das 1. Capitel.

Wer dazu tüchtig sey.

Ein Jeglicher, der von Gott lehren will, soll zuerst selbst von Gott gelehret seyn. Denn es hat zwar Niemand in den Himmel geschaut, noch weniger Gott gesehen; aber der eingeborene Sohn, der hat uns davon verkündigt, und der Geist allein, der Geist der Wahrheit, welchen er sendet vom Vater, erforschet Alles, auch die Tiefen der Gottheit. Es hilft also hier keine natürliche Vernunft noch Kraft, es hilft auch keine kluge Bildung, Kunst oder Gelehrsamkeit; sondern was nöthige Kenntnisse der Sprachen, Alterthümer u. dgl. sind, solche verstehen sich von selbst, weil sie als Knechte, Mägde und Handlanger beym

Heiligthum dienen müssen: gleich als wie man mit allem Verstand und Scharfsinn einen Plato, Cicero oder Hippokrates unmöglich verteutschen kann, man könne denn auch Griechisch und Lateinisch, und habe wissenschaftliche Kunde von den Dingen, so darin angeführt werden, sonst man diese Bücher anschauen wird, wie der Papagey den Schnee. Wenn du aber Gottes Wort verstehen willst, so ists nicht genug, daß du es könnest als Wort verteutschen, und als ein gelehrtes Buch auslegen wie ein kluger Mensch; du mußt vor allen Dingen den Glauben haben, daß es von Gott gegeben sey durch das Mittel seiner Propheten und Apostel, welche selber lernen mußten aus dem, was ihnen gegeben wurde, und es nicht für ihr Selbstwerk ansahen; sodann mußt du die Einfalt in Christo haben, welche dich fähig macht zu empfangen, was du nicht hast noch weißt; und endlich muß du ohne Unterlaß um den heiligen Geist bitten, daß er dir ein Pförtner werde zur Thür der Offenbarung, und ihre Siegel dir löse, dir den Heiland verkläre, die Wege und Gedanken Gottes eröffne, und dich also in alle Wahrheit leite. Denn wer nicht also sich lehren läßt, gibt sich nur vergebliche Mühe, hascht nach Wind, hat keine Frucht für sich selber, sondern bereitet mit seiner menschlichen Gelehrsamkeit höchstens Andern den Tisch, das Brod

Gottes zu essen, kann aber als ein anderer Tantalus weder zum Essen noch zum Trinken kommen, und muß mitten in der Fülle der göttlichen Weisheit geistlichen Hungers verschmachten. Zum Andern mußt du auch ein treues, reines, keusches Herz haben, das du denn auch erbitten kannst mit Vorhalten der Verheissung; weil nur die reinen *Herzen* Gott schauen und seine Geheimnisse erlangen, die unsaubern aber, und die geizigen oder hoffärtigen, ausgestoßen werden in die Finsterniß. Denn was besonders die Hoffart anlangt, so ist sie die Sünde Satans, der Gott gleich seyn will; das Fleisch aber und der Ungehorsam ist Adams Sünde, der aus dem Paradiese fiel. Darum ist es auch nicht genug, züchtig und mäßig zu leben, sondern es muß große Demuth vorhanden seyn, welche nach der Welt Ehre nicht ringt, noch weniger sich selber weise dünket, noch auch stolz auf irgend ein gutes Werk ist, sondern lüstet nach der Gerechtigkeit Christi, die auf den bußfertigen Sünder vom Kreuze trieft, und er in ihm schafft, wenn er ihn einführt in das neue Leben in Gott. Stößt nun ein solcher Mensch auch mannigfaltig an und strauchelt, so läßt solches die Gnade zu, damit er sich nicht überhebe, wie denn dem heiligen Mann David aufs Erschrecklichste geschah; kommt aber der Nathan in sein Herz, und er spricht nicht: Ja,

ich bin der Mann des Todes; so ist er aus der Gnade gefallen noch ärger, denn David aus dem Gesetz; und ein solcher ist alsdann fürerst ganz untüchtig, man kann ihn im Reiche Gottes nicht mehr brauchen, er vermag forthin weder zu lernen noch zu lehren; während er, wenn er nach jedem, auch dem geringsten Fall, reumüthig zu Gott eilt, und mit dem verlorenen Sohn um des Vaters Erbarmung fleht, er eben dadurch fähig wird, daß Gott ihn von Grund aus entsündige, reinige und wasche, den Keim des Bösen für immer in ihm zerstöre, und ihn wissen lasse die Wahrheit im Verborgenen und die heimliche Weisheit, ihm gebe ein reines Herz und einen neuen, gewissen Geist. Jetzt hat er denn selber lebendig erlebt, welches Herzeleid es bringe, von dem Herrn seinem Gott weichen auch im Kleinsten, erfährt es auch immer mehr, und weiß was zwischen der alten Natur und Gottes Gerechtigkeit für ein Unterschied ist. Also kann er fassen und Andern sagen das Neue, das auch das Alte ist; denn er hats erfahren, wie die Männer Gottes weiland auch, und wächst mit Herz und Haupt ins Himmelreich hinein als ein neugeborenes Kind, Jüngling und Mann in Christo Jesu. Hast du aber deinen alten Menschen noch, das witzige, wohllebige, oder auch grämliche, zornige und gierige Ding, das alle Stun-

den sich in eine andre Gestalt kleidet, und suchst es nicht mit allem Ernst los zu werden, und zwar, wenns möglich wäre, ohne sauer dabey zu sehn, oder den Kopf zu hängen, als woran oftmals der geistliche Blitz äußerlich kalt herunterschlägt, anstatt des Herzens Mark zu durchglühen und zu schmelzen: siehe, dann bist du noch nicht zum Himmelreich gelehrt; sondern du nimmst Ehre, rechtest, schwelgst auch wohl und geizest, und setzest vor Allem dein Ich über Gott. Jetzt hast du zween Wege zum Verderben, deren einen du laufen wirst, wenn dich nicht ein Engel beym Schopf nimmt und davon führt: entweder du wirst ein Heuchler, oder ein Schwärmer, und steckst mit deiner Heucheley oder Schwärmerey Land und Leute an, daraus nichts denn geistlicher Tod und Geschrey kommt; von dir aber wird mans fordern. Es blühet hingegen ein schönes Blümlein unter dem Kreuz, heißt Geduld und Stille, wandelt auch oft sein Veilchenblau in die Farbe der Liebesrosen; das ist eine gar edle Blume, die du suchen sollst; und weil das Kreuz allerwegen steht, so wirds nicht schwer seyn, sie mit gutem Willen zu finden. Diese Blume, welche der Himmel daneben säet, zeigt dir den köstlichsten Weg; denn anstatt daß du Etwas seyn oder gar scheinen willst, lässest du dich erst zu was Rechtem machen; anstatt zu hadern, liebest du, und

wirst geliebt; anstatt zu schreyen, schweigst du, und behältst deine Gesundheit; anstatt dich zu kümmern, hoffest du auf Gott, und kannst damit nimmermehr zu Schanden werden. Dein Ichthum und eigenes Wähnen aber hast du von der Tafel des Gemüths ausgelöscht; auf die trägt nun jeder Tag seinen Buchstaben, bis endlich die Wunderschrift vor deinen Augen steht, welche die Chaldäer nicht lesen können. Dir aber strahlt aus ihr Gottes Wahrheit, und sie wird dir der einzig mögliche Schlüssel des heiligsten Buchs, das Gott eben darum hat schreiben lassen von seinen Boten, weil der Mensch für sich Nichts hat, als eine Menge Oeffnungen und Höhlen, aus denen Dünste, Träume und Grillen aufsteigen, bis er ganz irre und matt wird, und sich selber aufreibt, wenn ihm Nichts von außen gegeben wird, sie zu füllen. Hingegen du wirst stille sitzen, auch in der Löwengrube, bis der Engel dir den Habakuk mit seinem Brey daher bringt (wie die alte Sage spricht), und also satt und auch wieder los werden, durch den Herrn, auf den du gehofft hast. Ein solcher Mensch ist nun in der Schule gewesen, und wird ein tüchtiger Gottesgelehrter.

Das 2. Capitel.

Woher sie zu schöpfen.

Alle Völker haben eine graue Weisheit, und alle Heiden haben Götter, die zu ihnen reden: und wir sollten keinen Gott haben, als uns selber? und wären darum weise, und sie roh, weil wir Nichts haben, und sie Etwas? Das sollt ihr ein für allemal wissen und wohl behalten, daß der Mensch für sich selber Nichts kann und Nichts weiß. Er schmückt sich mit Blüthen seiner Einbildung, und spitzt seine Wünsche in ein kluges System aus; aber es ist Alles Dunst und Spreu; wo ein Wind dazwischen fährt, ist es verwebet. In Künsten gibt es wohl selbstherrschende Genien, obschon auch sie Gott und die Natur gemacht hat; aber einen Genius der Heiligkeit und Weisheit gibt es nicht, als den heiligen Geist und seine Tauben, die er zu den Menschenkindern sendet, ihnen allerley Gutes ins Ohr zu girren, und Oelblätter des Friedens aus dem Paradiese zu bringen, ehe denn er selber von ihrem Inwendigen Besitz nimmt, und auch nachher. So hat er gethan von Anbeginn, und keinem Volke seinen Einfluß versagt; aber darüber sind Raben gekommen, die haben die Tauben verscheucht, bis daß er selber ob dem Gesalb-

ten geschwebt hat, eine Macht auf Erden zu bereiten unter den Unmündigen, daß sie Gottes Kinder würden, und erkenneten im Worte, das er gegeben hat, die Vorzeit und die Nachzeit, und den Herrn ihren Gott. Welcher höher ist denn alle Menschenvernunft, und seine Rede köstlicher, denn der Himmel mit seinen Millionen goldener Sterne. Welcher nicht fragt nach Menschenwitz und großer Kunst; sondern hat ihnen Allen den Geist bereitet, und kann dem Abraham aus Steinen Kinder erwecken, und Alberne weiser machen als die Engel. Dieser hat ein Zeugniß geschrieben in Adam und in die Natur, und Adam hätte aus sich und der Außenwelt seinen Schöpfer erkennen können, so tief und völlig, als wir Menschenkinder es nun nicht mehr vermögen. Denn ein Schatten schob sich zwischen ihn und das ewige Licht, und Adam liebte den Schatten, weil er ihn für das Licht hielt. Seitdem ists immer schattiger in der Welt geworden; und nachdem das Licht selbst gekommen war, ist es noch einmal schattig geworden unter denen, welche die Finsterniß mehr liebten denn das Licht. So sehet ihr nun, daß des erblindeten Adam blindes Geschlecht ohne göttliche Hülfe weder sich, noch die Natur, noch aus beyden den Schöpfer und seinen Rathschluß verstehen konnte, sondern daß Gott

ihnen Alles erst eröffnen mußte, was ihnen zu wissen nütze war. Denn thörichter als die Thiere werden wir geboren, können weder gehen, noch essen, noch uns kleiden, noch reinigen; welches Alles das Thier gar bald kann, oder nicht nöthig hat. Sind wir aber so weit erwachsen, wo bekommen wir Verstand, Geschick und Hülfe her, unser Leben ferner zu fristen? Von den Mitmenschen und Voreltern. Und diese? Auch von ihren Voreltern. So wir denn das Gemeinste von Andern nehmen müssen, und, die aus der menschlichen Gesellschaft verloren gehn und in Wildnisse gerathen, verlierens wieder, auch bis auf die Sprache, wie Beyspiele beweisen: wie sollten wir die Erkenntniß Gottes und unsers ewigen Theils aus uns selbst erfinden? Denn im Irdischen erfinden wohl die Spätern viel hinzu; aber mit dem Uebersinnlichen pflegts also zu gehn, daß, die des Irdischen am meisten erfinden, und am klügsten in der Welt sind, jenes gar vergessen, und sprechen: Es ist kein Gott; die aber sich aus eigener Vernunft fromm dünken, wenigstens nicht wissen, und so lange die Welt steht auch nicht lernen werden, wie sie ihn finden sollen. Daraus folgt nun, daß er selber den Weg zu sich eröffnen muß. Es gibt auch keinen Gott, welcher sich nicht geoffenbart hätte; und

der sich nie geoffenbart hat, ist nicht Gott. Zu Gottes Wesen gehört Liebe zu seinem Geschöpf. Das Kind aber reicht nicht zuerst nach den Eltern, denn es kann es nicht, sondern die Eltern nach ihm, weil sie es lieben und seine Eltern sind. Eben daraus lernt das Kind seine Eltern kennen, daß sie nach ihm reichen; sie blieben ihm sonst lebenslänglich fremd. Wenn sich aber Gott in aller Menschen Vernunft genugsam offenbart, warum kennen sie ihn nicht? Oder wenn nur in der Vernunft Einzelner, wo bleibt seine allumfassende Liebe? Haben aber diese Einzelnen ihn genugsam aus ihrer Vernunft erkannt, um die Uebrigen zu ihm zu führen: warum haben sie es nicht gethan? Denn kein einziger Weiser der alten Welt, worunter doch sehr weise Leute waren, hat nur seinem ganzen Volk, geschweige allen Völkern das Wesen Gottes also verkündigt, daß sie ein reines Gebot, eine gewisse Verheissung, überwindende Kräfte, und eine feste Zuversicht zu ihm erlangt hätten. Und was diese Weisen gethan, wer kann sagen, daß sie es allein aus ihrer Vernunft gethan haben, nachdem sie sich theils ausdrücklich auf höhere Eingebungen berufen? Sie widersprechen mithin eben dem, was man von ihnen meint. In der neuen Zeit aber haben die Philosophen nicht nur aus ih-

nen, sondern auch aus der wirklichen Offenbarung Gottes geschöpft, und sich nachher dünken lassen, sie hätten ihre Erkenntniß aus sich selber. Denn weil die Offenbarung Gottes, die sie von Kindheit auf gelernt hatten, der Vernunft ein Licht ansteckt, welches deren Erfordernissen sehr zusagt, und sie erst zum rechten Selbstbewußtseyn bringt, weil sie ursprünglich ein Strahl eben dieses Lichts ist, das aber im Menschen ein glimmender Tocht geworden, der von oben herab wieder entflammt werden muß: darum glaubten jene Denker, die Brille, die ihnen von Frühem her aufgesetzt worden, sey ihnen aus den Augen hervorgewachsen. Und weil sie in diesem Wahne standen, so wollten sie dieses Licht nur auf den Raum beschränken, durch den ihr Auge, von innerer Krankheit getrübt, reichte. Was sie also von aussen erhalten hatten, sahen sie als Erzeugniß ihrer eigenen Natur an; was aber wirklich aus ihrer Natur ihnen in die Augen trat, nahmen sie für die wesentliche Form des Gegenstandes, und schränkten diesen also ein Jeder nach seinen Augen ein. Wiederum aber, weil sie verzweifeln mußten, demjenigen einen Umriß zu geben, was über der gemeinen Sinnenwelt hinausliegt, und in Raum und Zeit nicht beengt ist: so schlugen sie vollends eine Wand zwischen sich und ihm, und ver-

warfen alle Vorstellung davon, ließen sie nur noch als Dichtform gelten, sie komme her wo sie wolle. Also schlossen sie sich ab auf ein bloßes Kritisiren alles dessen, was sich ihnen darbot, ohne doch ein anderes kritisches Werkzeug als ihr Ich zu haben, das, wenn es sich selbst kritisirte, sich für unzureichend und hülfsbedürftig erkennen mußte. In diesem steten Widerspruch mit sich selbst, wo ihr selbst verwerfliches Subject alles Object verwarf, und statt des letztern sich selbst wählte, ohne sich brauchen zu können, wurden sie immer verneinender und abwehrender, lehrten aber gleichwohl aus sich heraus; wie man denn mit blinden Augen zwar nicht mehr lesen, aber doch noch schreiben kann. Sie verwechselten die Kammer der heiligen Gegenwart mit dieser Gegenwart selbst, und wußten nicht, daß der Priester nicht dadurch, daß er darin aus- und eingeht, sondern daß Gottes Glanz darin erscheint, angeleuchtet wird, wenn er sich demüthig und voll Ehrfurcht in ihre Stille begeben. Denn nicht daß sie Gott in sich suchten, wenn sie ihn suchten, war unrecht; sondern daß sie sich für diesen Gott hielten. Und nicht, daß sie ihren Geist für göttlichen Ursprungs hielten, war unrecht; sondern daß sie die Unvermögenheit dieses gottverwandten Wesens in seinem jetzigen Gefängniß ver-

kannten. Darum hätten sie eben so wohl zur Kritik, als zur positiven Erkenntniß, nach der Hülfe dessen sich bestreben müssen, der dem von ihm ausgeflossenen Geist seine Freyheit wiedergeben konnte. Denn Kritik ohne Erkenntniß ist unmöglich, wie Richten ohne Gesetz. Wir brauchen ein Drittes, Gewisses, mit welchem das Subject sein gegebenes Object vergleichen kann. Wollte man nun fragen, womit wir denn zuerst jenes Dritte vergleichen sollten, um es als ein Gewisses, als ein Gesetz und eine Richtschnur, zur Kritik nachmals zu gebrauchen, indem es uns ja nicht aufgedrungen werden dürfe, wie dem Sclaven ein herrischer Wille, sondern wir frey anzunehmen hätten, was uns überzeugen solle: so antworte ich: Was uns von seiner Güte überzeugt, das nimmt uns auch gefangen für seine Wahrheit. Nun hat unser Subject in sich von Natur einen unvergänglichen Prüfstein des Guten und des Bösen, der das Gewissen heißt, und noch jetzt unsere Abstammung von dem höchsten Guten unzweifelhaft beurkundet. Oftmals ist er in einzelnen Naturen rauh und unscheinbar, überzogen mit Moos und Schlamm aus dem Meere der Wildheit und ihrer tobenden Leidenschaften: aber eben darum werden wir von andern Menschen erzogen, stehen unter der Zuchtruthe der

bürgerlichen Gesetze, ja was noch mehr ist, werden gelehrt, was Gott geboten habe zu thun oder zu lassen, damit wir von Frühem auf inne würden, daß ein Recht und ein Unrecht sey, und daß wir eine natürliche Stimme darüber in unserm Herzen haben. Weckt nun Gott diese Stimme durch einen verborgenen Zuruf und allerhand Schicksale, die uns begegnen, auf, daß sie heller in uns tönet; stoßen wir uns vielleicht selbst an jenen Prüfstein, daß es uns wehe thut, und hat ihn Gott allmählig reinigen und schleifen lassen, daß er uns verräth, was ächt oder unächt an uns und in der Außenwelt sey: so hat nun unser Subject für sein Urtheil ihn zum unwidersprechlichen Dritten der Vergleichung, wenn sich ihm darbietet ein Object, welches Annahme fordert. Befriedigt dieses Object hinlänglich, und mehr denn andre dargebotene Objecte, die Forderung des Guten in unserm Herzen; stillt es unser Verlangen nach einem allgemeingültigen, heiligen, überall ausreichenden Recht und Gesetz, welches klar ausspricht, was wir nur dunkel fühlen; sättigt es uns nicht nur überschwänglich mit dieser objectiven Gerechtigkeit, und lehrt uns weislich das Unrecht und das Böse erkennen und meiden, sondern geht auch in unser Subject ein, vermöge der Bewunderung und Liebe, womit es uns

zu sich einnimmt, und indem es uns sagt, daß und wie das Böse, das wir schon verbrochen, gut werden könne, und indem es uns bitten heißt, verspricht und schon gewährt Kräfte des Guten, womit wir des Bösen los, in der Besserung stark, und unser geschärftes Gewissen also ruhig werden kann: so ists ganz unmöglich, daß unser Urtheil fehlen sollte, wenn es dieses Ehrwürdige nicht nur annimmt als das Beste, sondern auch forthin die Rolle mit ihm tauscht, sich ihm, als dem Höhern, unterwirft, und es als vollkommnern Prüfstein, denn das bloße Gewissen war, als die helleste Posaunenstimme, als allgemeines Drittes der Vergleichung, und als ewig Gewissens zum Grunde legt. Und ob wir von dieses Guten Wahrheit auch erst bloße Gefangene wären, und folgten blindlings, wie die Kette des Guten uns zöge, weil wirs ja lieben und anbeten müssen um seiner großen Güte willen: so würden wir doch endlich auch gefreyet, und eben die Wahrheit, an deren Räthselkette uns die Güte zöge, würde uns frey machen, daß wir jauchzen müßten ob ihrer großen Wahrhaftigkeit. Siehe, das ist nun der nächste Preis des Glaubens, der auf das Gewissen horcht, und Gott in sich reden hört, nicht im Dünkel der Selbstvergötterung, sondern mit Kinderohren der Demuth;

und das ist der Preis, daß der Mensch einen Kanon, ein Regelbuch bekommt, höher als seine Natur, daran er vergleichen und richten kann, was gut und wahr sey; und der es ihm empfohlen hat im Herzen, und hat es ihm vor die Augen gelegt, sollte der ihn nicht auch es lesen und verstehen lehren, und mächtig seyn, zu schaffen, daß, gleichwie dessen erster Anblick mit seinem Gewissen zutraf, also in der Folge das Buch des Innern und das Buch vor den Augen immer mehr gleichlautend und Eins würden, und einander erklärten? Nicht zu vergessen das dritte Buch, die äußere Welt oder Natur der Dinge, welches mit den beyden andern sich als Drilling zusammen wiederspiegelt. Aber das jüngste Buch ist der andern Meister, weil es zugleich das älteste und von Ewigkeit her ist. Wie der Thau und Sonnenstrahl des Frühlings erst im Herbst einen Tropfen Wein geben, so hat auch das Wort und die Weisheit Gottes, deren Ausgang von Ewigkeit ist, in der Zeit aus den Reben der Erde und aus ihren Oelkindern getrieft, auf daß durch sie wiedergeboren würde der Mensch und die Natur, die ihm dienet. Endlich aber ist die Sonne selbst gekommen, obwohl mit verhaltenem, dunkeln Schein, aber mit segnenden Kräften, durch welche, die sie erkannt haben, allzumal

Kinder des Lichts geworden sind. Wollen wir nun derselbigen Art werden, so lasset uns flehen zu dem guten Gott, von dessen Daseyn unser Gewissen Zeugniß gibt, daß er, der uns die Vernunft gegeben hat, ihr möge die Augen aufthun und stärken, wie die Augen unsers Leibes, da wir noch Säuglinge waren, und sahen zwar das Licht, aber wir begriffen es nicht, und konnten kein Ding unterscheiden; und daß er möge uns aufthun und anstrahlen das ächte Buch des Guten, das auch das Buch der Wahrheit ist, und ist ohne dasselbe im Menschen weder Urtheil noch Erkenntniß. Denn die weisen Heiden haben kleine Stücke und Blättlein aus diesem Buche gehabt, von den Tauben ihnen zugetragen; die Taube aber, die über dem Menschensohn schwebte, hat über Israel geschwebt, und das ganze Bibelwort geweihet, auf daß es von ihrem eigenen Abglanz leuchtete, und ihrer Flügel Säuseln sich hören ließe in allen seinen Reden, und Nichts fehlete dessen, was des Geistes der Wahrheit ist. Aber seitdem wir in umgekehrtem Wege von dem oben angezeigten uns von seiner ganzen Wahrheit erst zurückgezogen haben auf sein Gutes, und haben dann dieses Gute, weil wir es von Kind an wußten, in uns selber finden wollen: so haben wir Wahres und Gutes zugleich zu verlieren

angefangen, indem wir unser stolzes Subject jenem geschenkten Kanon des Urtheils gleichschätzten, und vergaßen, woher wir gekommen waren. Kein Thun rächt sich erschrecklicher als der Hochmuth. Aus ihm ist der Teufel und der Tod gewachsen; denn wenn das Geschöpf dem Schöpfer gleich seyn will, so schlägt es zurück, und stürzt auf den geraden Gegenpunkt. Wenn das Kind über den Vater seyn will, so wird es ein Ungeheuer. Wollen wir also nicht zur Partey des Widersachers Gottes gehören, so müssen wir Gottes Wort, welches er in Israel durch Mosen und die Propheten gegeben hat, und hierauf erfüllet und vervollständiget hat durch seinen Sohn und dessen Boten, als die demüthigen Kinder annehmen, weil es voll des Guten wie kein andres geschriebenes Wort, und so voller Wahrheit ist, daß auch die Ränder dieses Buchs von deren heiligem Gold und Blumenwerk leuchten, und sie den blödesten Augen erfreulich entgegenlacht. Nicht wollen wir es annehmen als die Blinden, oder als die Nachtreter, oder als die Thörichten, oder als die an dem Buchstaben hängen; sondern als die durch den Balsam des Glaubens, der aus ihm rinnt, sehend werden; als die es mit Herzen und Verstand nachsprechen, und nicht mit den Lippen; als die thöricht sind nach dem Urtheil des Fleisches,

aber klug nach dem heiligen Geist; als die denselbigen heiligen Geist in dem Buchstaben zu finden wissen, und also doch sehr an dem Buchstaben hängen, aber nicht an dem äußern. Denn es gibt einen äußern Buchstaben, und gibt auch einen innern. Als: wenn ich keinen Menschen todtschlage, hasse aber meinen Bruder, so bin ich ein Todtschläger. Oder wenn ich nicht stehle, neide aber, so ist mein Herz ein Dieb. Da bleibt der Buchstabe nur desto fester stehen: Du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen. Oder wenn ich bekenne Jesum Christum den Sohn Gottes, verstehe aber darunter nur einen ausgezeichneten Menschen und hochbegabten Lehrer, so bleibe ich nicht bey dem rechten Buchstaben, und gehe fehl; spreche ich aber mit dem Koran: Gott ist kein Mensch, darum ists unmöglich, daß er einen Sohn haben sollte: so bleibe ich bey dem Buchstaben, und gehe doch fehl. Hätte ich aber den Geist des Buchstabens, so wüßte ich, daß, der dem Menschen gab, einen Sohn zu haben nach seinem Bild und Gleichniß, auch wohl selber einen Sohn zeugen kann, nicht nach Art des fleischlichen Willens, sondern nach der Aehnlichkeit des ersten Menschen, der im Bilde Gottes war. Der aber ein Vater ist aller Dinge, sollte der nicht einen Erstgeborenen haben? Ferner wenn ich das ganze

Gesetz, oder, wie andre sprechen, die Moral, zu halten suche nach allen meinen Kräften, und glaube also an das Gesetz Gottes, will aber nicht an den glauben, der in eben diesem Gesetz abgebildet ist, und es in die Menschengestalt gefaßt und vollkommen gehalten hat, mir auch will Kräfte geben, es immer vollkommner zu halten, durch seine Inwohnung: siehe, so hänge ich am äußern Buchstaben, und fehle des innern; denn dieser lehrt, daß, wer gerecht werden will nach dem Gesetz Gottes, der soll es werden durch den, welcher es leibhaftig dargestellt hat, und in uns aufrichten und erfüllen will. Oder wenn ich das Brod esse, davon der Herr gesagt hat: »Solches thut zu meinem Gedächtniß;« und gedenke zwar der alten Historie, weiß aber Nichts von dem Gedächtniß der Liebe, und von dem Andenken der Erkenntniß, und von demjenigen Denken, das uns an den Gegenstand hin, und ihn an uns heran und in uns hinein denkt im lebendigen Erinnern des Geistes: alsdann bin ich noch nicht in den wahren Buchstaben eingedrungen, der, weil er ganz Geist und Leben ist, nicht tödtet, sondern lebendig macht. Der Heiden Offenbarungen haben auch nicht bloß einen äußern Buchstaben; der innere ist jedoch von der Art, daß er weder weit reicht noch nah zu Tage liegt, so daß

er bald unkenntlich verwildert, bald unbeträchtlich an Werth ist, und kann daraus nimmermehr ein ganzes Evangelium werden; ferner der Koran ist ein Traumbuch, das manche hochgesprochene liebliche Rede und kluges Gleichniß enthält, aber Alles aus menschlichem Enthusiasmus, hieneben verstümmeltes Bibelwesen, und wunderliche Mährlein, und ist sein höchstes Verdienst, daß er Gerechtigkeit gebietet, und die Einheit Gottes lehrt, und kann uns also wenig frommen, ist auch nur ein Gericht gewesen über die, so in Abgötterey versunken waren, oder das Heiligthum der göttlichen Offenbarung schnöde verachtet und gemißbraucht hatten eine lange Zeit; und so finden wir denn weder Trost in den Mythen noch im Islam. Wenden wir uns aber zu den Vernunftsystemen, so verlassen uns die überall, weil sie gar nichts Positives zu bieten wissen, sondern das Positive nur suchen; wo sie aber Etwas setzen und befehlen, so widersprechen sie einander, bis auf wenige Puncte, die jeder Mensch im Herzen fühlt, ohne so hoch gebildet zu seyn; und hat vor ihnen der Islam, der ihrer auch eines, nur in phantastischer Prophetensprache ist, fast noch den Vorzug, daß er nicht über sich zanken läßt. Nun richtet er es durch Zwang aus, was gar nicht löblich ist; unser Evangelium aber hindert den Zank durch

die Liebe, unter allen denen, die des Evangeliums werth sind. Gott zwingt auch keinen Menschen; sondern im alten Bunde nöthigte er im Bilde zur Beobachtung der äußern Satzung die, so Israel seyn wollten, um darzustellen, wie seine Barmherzigkeit im neuen die Herzen unauflösbar fesseln werde an sein geistliches, liebliches Heiligthum, und wie Alle, deren Herz nicht so fest an seinem Herzen hinge, nicht sein Volk wären; die das Gesetz Mosis aber nicht von ihren Vätern hatten, stieß er nicht davon weg, und die es nicht annehmen wollten unter den Heiden, hieß er nicht umbringen, wie der Prophet von Mekka in der einen Hand sein Gedicht und in der andern das Schwert hielt; sondern er hieß die vertilgen, die sich wohl unter das Gesetz Mosis begeben haben wollten, hätten es aber mit ihren hundertjährigen Gräueln verunreiniget: anzuzeigen, daß er keine Scheinheilige unter seinem Volk haben will, die ihm nur knechten und hofen, weil er die Gewalt hat, und sein Volk hinter ihm her verführen, sondern daß dergleichen Leute schon seines Gesetzes Verdammte sind. Weil denn nichts Größeres ist, als das Evangelium, dieses aber auf dem alten Bunde ruht: so wissen wir nicht, woher die Gotteslehre anders zu schöpfen wäre, als aus dem Gesetz und dem Evangelium, die nur verschie-

den sind als an Einem, wie des Baumes Stamm und Krone verschieden sind. Denn jener kann wohl ohne diese seyn, ist aber für sich ein nutzloses Holz; diese aber kann mit nichten ohne jenen seyn, ist auch nicht ohne ihn geworden. Wo nun dein Auge neuerdings umhersehen mag nach Gotteslehren und Propheten, nach Zeichen Gottes und seinen Urkunden, so wisse, daß du dich eher blind sehen wirst, ehe du eine wahrere, nähere und vollkommnere Offenbarung Gottes erspähen solltest als die, welche Moses zu schreiben angefangen, und Johannes geendigt hat; das Buch aus vielen Schriften desselbigen Geistes, das allerwärts daliegt, und leicht käuflich ist, wie das Brod, ohne das Niemand leben kann. Denn ist ein Gutes, so wird es hier gelehrt; ist eine Vernunft, so wird sie hier erleuchtet; ist ein Gott, so ist es der Bibel Gott. Was kein Kluger der Erde finden noch darreichen konnte, das Kleinod unvergänglicher Weisheit, hier liegt es oder nirgends.

Das 3. Capitel.

In welcher Sprache das Buch Gottes geschrieben ist.

Als Mose zwey Tafeln von dem Herrn erhielt, so waren sie beschrieben mit dem Finger Gottes. Das ist nun die Sprache, von der sichs hier handelt, und die man in jeder Zunge der Völker sprechen kann, am meisten aber in den alten, unverdorbenen, unvernünftelten. Denn die Natur ist Gottes Dienerin und seines Lichtes Gefäß. Wir sagen nicht, daß Gott nicht selber die Schrift in die Tafeln geschrieben habe. Denn wenn Gott will, so kann er auch Menschenhände und Füße haben, die in Christo für uns durchgraben wurden. Und was der Finger Gottes schreibt, dazu braucht er sonst kein Werkzeug; und wäre die Tafel von Demant, so wäre es ihm doch wie der Staub, in den Jesus der Herr schrieb, als sie die Ehebrecherin vor ihm verklagten. Es ist also gleichgültig, ob der Finger des göttlichen Willens die Buchstaben eingeprägt hat, oder ob der Prophet einen schreibenden Finger sah, oder ob die Engel die Schrift geschrieben haben mit ihren Götterfingern; und hievon genug. In dieser Geschichte aber liegt ein Geist, welcher viel damit sagen will; und nach

diesem Geiste dürfen wir behaupten, daß nicht bloß die Gesetztafeln mit dem Finger Gottes geschrieben waren, sondern daß es die ganze heilige Schrift ist. Man heisse es Hand oder Zunge, Finger oder Sprache, es ist gleichviel. Was Gottes Finger schreibt, ist eine heilige Bildersprache; und schon jene Anzeige des Mose ist Wahrheit und Bild zugleich. Es gibt eine Hieroglyphenschrift, es gibt auch eine Hieroglyphensprache. Daß man sie verkannt hat, ist der Grund des Unglaubens. Sie redet was wahr ist, und denkt dabey was weise ist, und sagt immer Vieles auf einmal. Ihre Bilder sind wesentlich der bezeichneten Sache verwandt, und lehrreich für die Verwandtschaft. Wo man aber fragen kann, obs Bild oder Wesen sey, obs buchstäblich oder figürlich verstanden werden müsse: da ists entweder gleichviel, oder ein dritter Sinn, den wir nicht kennen, der buchstäblich wahr und doch figürlich ist. So heißt es: Gott sprach zu Diesem oder Jenem. Nun hat er zu Mose dergestalt gesprochen, daß er selber zeuget: »Mündlich rede ich mit ihm, anschaulich und nicht in Räthseln, und er siehet den Herrn in seiner Gestalt.« Mit Andern hat er aber nicht also geredet; und doch sagen alle Propheten: »Der Herr sprach zu mir;« und: »So spricht der Herr.« Wollte man nun

nach natürlicher Vernunft wähnen, dieß Wort sey eine bloße Figur, es sey ein frommer Antrieb gewesen, den die Männer empfunden hätten, wie Jedermann fühlt, Gutes zu ermahnen, und Böses zu verbieten: so würde man sehr irren. Wenn dieses Reden Gottes mit den Propheten auch nicht buchstäblich zu verstehen ist, wie er mit Mose redete gleich als ein Mensch mit dem andern: so gibt es noch ein Drittes und mehrere Arten, wie Gott mit einem Menschen reden kann; und welche dieser Arten er jedesmal gewählt hat, ist nicht immer klar, aber auch gleichgültig für die Hauptsache. Genug, Er hat geredet; ob im Herzen durchs innere Gefühl, ob zu den Ohren mit einer Stimme, ob in Träumen oder Gesichten, das ist dasselbe. Denn alles Wort ist einander verwandt, als ein Ausgang des Gedankens durch den Willen in der Form für den Fassenden. Alles Wort geht aus; alles Wort formt einen Gedanken oder Sinn; alle Form hat irgend Einen, der sie vernimmt, und den Gedanken in ihr faßt und versteht; und selbiger bezeugt alsdann, weil ers gewiß weiß, es sey zu ihm geredet worden. Aber nicht ein Jeder vernimmt alle Form des Worts. Die Männer bey Daniel und bey Saulus vernahmen auch von dem äußerlich tönenden Wort wenig oder nichts. Die

Bilderschrift, welche man aus Aegypten bringt, ist eine Rede, die wir nicht lesen können. Chinesische Schrift ist dem Abendländer wie ein Wunder, und wenn ein Eskimo redet, so schüttelt der Teutsche den Kopf. Es gibt Worte zum Sehen, Worte zum Lesen, Worte zum Hören, ja zum Riechen u. s. w. Der Wievielte versteht auch nur Weniges von der großen Hieroglyphik der sichtbaren Natur? Die Natur ist aber auch ein Wort Gottes. Wenn ein Mensch dir ein Zeichen des Verlangens nach Hülfe macht, und du verstehest es nicht, hat er dann nicht geredet? Ein kluger Arzt sieht was die Krankheit redet, ein Gärtner, was die Pflanze haben will. Ein Gewissensarzt aber sieht der Rede der Krankheit noch tiefer auf den Grund, und ein Weiser erkennt die Signatur der Pflanze. So geht es auch mit den Hieroglyphen des göttlichen Worts. Aber noch mehr: alle Tage, jeden Augenblick, redet Gott zu uns, im Herzen und mittelst äußerer Begebenheiten. Wir vernehmens nicht, Wenige vernehmens, für die Meisten ist sein Reden umsonst. Aber sie werdens einst inne werden aus dem Buche der Erinnerung, die Einen zur Beschämung, die Andern zum gebeugten Danke. Sind nun die Empfindungen nicht wahr gewesen, die wir gehabt haben? und die Geschichten

nicht buchstäblich, die wir erlebt haben? Aber ihr Buchstabe tödtete uns, weil wir den Geist nicht faßten; es war eine Rede, wovon wir nur die sinnliche Hälfte vernahmen; wir sahen die hieroglyphischen Zeichen auf dem Mumienkasten des Lebens, aber wir lasen sie nicht. Oeffne mir die Augen, Herr, daß ich sehe die Wunder in deinem Gesetz! daß ich verstehe die Bilderschrift des Weltlaufs, und die Zeichensprache in meinem Schicksal und Gemüthe! »Was ich thue, spricht der Herr, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren.» Ferner: »Solches aber verstanden seine Jünger zuvor nicht; sondern da Jesus verkläret ward, da dachten sie daran, daß solches war von ihm geschrieben, und sie solches ihm gethan hatten.» Und werden wir nicht ferner noch daran denken, daß solches von ihm geschrieben ist, und sie solches ihm gethan haben? Ist Jesus denn wirklich verklärt in allen Herzen? Ist er verklärt vor der Welt? Sollte er nicht noch einmal seinen Einzug halten auf eine Weise, die unter jener äußern Gestalt vorgebildet ist? Wirklich, wir kennen den Finger Gottes nicht, wenn wir die Möglichkeit läugnen. Wer aber einmal das geistliche Sehen hat, solchem entdeckt sich alle Tage mehr was geschrieben steht, und er zuvor nicht verstanden hatte. Wenn

der Aussätzige spricht: »Herr, so du willst, kannst du mich wohl rein machen;« ist hier bloß von diesem äußern Aussatz dieses Aussätzigen die Rede? So wenig als von den Ochsen, wenn er spricht: »Dem Ochsen, der da drischet, sollst du das Maul nicht verbinden.« Aussatz des Leibes ist gräßlich, und doch noch eine Kleinigkeit; im Grabe fressen die Würmer das Fleisch des Gesunden wie des Kranken. Aber der Aussatz der Seele, das ist der, über den auch Hiob klagt; und wer kann von dem reinigen, als des Herrn Kunst und gnädiger Wille? Denn wessen Seele unter die Aussätzigen vor das Lager verstoßen wird, und muß den Mantel über die Lippen decken, und rufen: Unrein! unrein! der ist wahrlich der Erbärmliche in der andern Welt, von der die Hieroglyphe weissagt. Die ganze Welt, worin wir leben, steht im Vorbilde. Durch die erste Erscheinung Jesu Christi auf Erden ist der Wolkenschleier der Ewigkeit nur verdünnt, nicht gehoben; der Vorhang ist zerrissen von oben bis unten, aber noch nicht abgethan. Sein Heben und Abthun aber ist begründet in der einmaligen Tödtung des heiligen Leibes am Kreuze, dessen, der alsdann über die Wolken hinaufgefahren ist, nicht damit wir schaueten, sondern glaubten. Hinter diesem Wolkenflohr unsers Zeitwinters schim-

mert bleich aber unzweifelhaft für ein gesundes Gesicht jener ewigen Sonne Antlitz, kommt nach Nächten oft wieder hervor, und ihre Strahlen blicken durch die Wolkenbilder der Begebenheiten, durch die Nebel der Sehnsucht, und am klärsten durch die Hülle ihres eigenen Worts. Diesseits ist Dunst und Schatten, jenseits Wesen, Grund und Dauer. In dem Evangelium tritt schon das Wesen heraus, aber nicht ohne neues Vorbild zu seyn, für seine eigene Zukunft, für seinen ewigen Hintergrund. Um deßwillen macht das Durchschauen der Schatten ins Wesen hinein die Größe der Auslegung. Der Herr aber sagt: »Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde?« Je höher die Dinge sind, um desto weniger würden wir sie glauben, wenn sie uns mit nackten Worten gesagt würden, sofern sie mit Worten zu sagen sind. Sowohl die der menschlichen Sprache unaussprechlichen Dinge einer andern Welt, welche alle Vernunft übersteigen, als die aussprechbarern Geheimnisse, können nur bildlich ausgesprochen werden, in Gleichnissen der Sichtbarkeit, in Erscheinungen, welche mit ihnen in abgestuftem Grade wesentlich verwandt sind. So heißt Gott ein Licht, er heißt ein Feuer, er heißt die

Liebe: Dinge, die wir nur in der Gestalt erkennen, wie sie uns hienieden sichtbar und fühlbar sind. So hat sich der heilige Geist selber symbolisirt in seinen Erscheinungen als Wind, Feuer und Taube. Wir haben von einem Geist schlechterdings keinen Begriff, als der uns durch den Wind und mit ihm verwandte Erscheinungen vermittelt ist; wo sich denn die Wahrheit der alten Sprachen so schön erweist. Denn Geist und Wind oder Hauch sind im Hebräischen, Griechischen und Lateinischen einerley Wort (ruach, pneuma, spiritus); und das Alterthum unsrer eignen Sprache stimmt damit überein: denn Geist ist so viel als Wind und Luft (Gischt, Gas), und Hauch hieß ehedem auch so viel als Geist, Verstand (hug, klug, weibl. hägsa). Sollen uns nun geistliche und überirdische Geheimnisse offenbar werden, so kann dieses nicht anders als durch sinnliche Bezeichnungen geschehen; die Naturgeschichte der geistlichen Welt kann sich uns nur in leiblichen Aehnlichkeiten abbilden, und was jenseits geschehen wird, nur in dem, was diesseits geschehen ist. Darum ist auch alle Historie der Schrift prophetisch. Ließe sichs aber nackt sagen, was dort geschieht, oben und unten, und neben uns hinter dem Sinnenvorhang, und was künftig geschehen wird, und würde

Bayerische Staatsbibliothek München

es uns gesagt in verständlichen Bildern der gemeinen Sprache: alsdann so glaubeten wir nicht. Denn unsere Gedanken sind von jenen Wahrheiten allzu weit entfernt. Um deßwillen muß es uns Alles in Gleichnissen gegeben werden, die oft gar nicht andeuten, daß noch Etwas hinter ihnen liegt, daß sie Gleichnisse sind: damit wir allmählig, wie die Kinder, von den sichtbaren Elementen zu den Geheimnissen des Geistes angeleitet werden, und erst eine Begriffsfähigkeit, und dann die Begriffe selbst von demjenigen erhalten, was uns von Natur unbegreiflich war. Die Fähigkeit erhalten wir dadurch, daß die unzähligen Bilder, Gleichnisse und Räthsel der Schrift, welche sich selbst als solche ankündigen, uns an ein sinnbildliches Denken gewöhnen; und von ihnen gehen wir dann unter höherm Beystand zu denjenigen Gestalten und Reden über, welche für sich buchstäblich wahr und dennoch Gleichnisse, oft mehrfache zugleich sind, ohne sich dafür auszugeben. Hat unsere Erkenntniß hier nur erst festen Fuß gefaßt, so gewinnt sie diesem Lande symbolischer Weisheit leicht eine Strecke nach der andern ab, erobert Städte und feste Burgen. Alles aber durch den Geist der Weisheit, um den die Apostel für ihre Gemeinen baten, und um den wir zu bitten ermächtigt sind. Er

Bayerische Staatsbibliothek München

übt alsdann in uns ein doppeltes Amt des Lichts, erfüllt unsern Mangel, und richtet auch die schwärmerischen Auswüchse, die das Theil derjenigen sind, welche, mit symbolischem Sinn begabt, um jenen Geist zu bitten versäumen. Die aber für die heilige Bildnerey noch gar kein Fassungsvermögen besitzen, irren uns mit ihrem kühlen Scherz darum nicht, weil wir wissen, daß sie noch da stehen, wo wir einst allzu lang gestanden haben. Sehen wir noch ein Beyspiel. Als unser Herr von der Genießung seines Leibes und Blutes redete, fragten die Juden: »Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?» Sie hatten gar keinen Verstand von seiner übersinnlichen Rede. Er selbst sagte: »Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben.» Wollten wir dieses aber also deuten, daß nichts denn ein gemeines Einsaugen der Erinnerung übrig bliebe, ein Genießen der leeren Form, wie von dem Bild eines entschwundenen Freundes: so würden die Worte: »Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut wahrhaftig ein Trank,» die auf einen wesentlichen Einfluß zielen, umsonst seyn. Es bleibt also übrig zu sagen, daß hier ein Drittes, das in der Mitte liegt, Statt finde, welches aber so lange über unsern Begriff ist, als es sich uns nicht selbst näher offenbar gemacht hat. Oder

ein anderes. Jung und Alt wird gerührt von Josephs Geschichte. Daß sie wahr ist, wer bezweifelts? Aber welcher Erleuchtete kann auch zweifeln, daß der, den seine Brüder gehaßt, scheinbar getödtet, in die Grube gesenkt, an die Heiden verkauft haben, der dadurch zum Regenten wird, um endlich seinen Brüdern das Leben zu retten, und nachdem er sich ihnen zu erkennen gegeben hat, ihnen sichere, blühende Auen eröffnet, daß dieser mehr noch als Jakobs nächster Nachkomme sey? Erscheint nun die Bibel schon in ihren einfachen Reden und Geschichten, wie sie jede Uebersetzung wiedergibt, mit dem Finger göttlicher Weisheit geschrieben: wie viel mehr muß in der beziehungsreichen, änigmatischen Sprache der Urschrift sich dieses verborgenen Salzes allmählig dem entdecken können, der sie mit geöffneten Augen des Verständnisses liest? Und so spreche Niemand, weder der Gelehrten noch der Ungelehrten, über den Verstand der Bibel ab, ehe er ihren Geist ergriffen hat, oder vielmehr von ihm ergriffen ist. Er gibt uns sonst das Recht, ihn zu denjenigen zu zählen, welche sprachen: »Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?« Er kennt nur das Fleisch der Bibel, aber ihr Geist und ihr Leben sind ihm fremd. Wir können aber sogar in der sichtbaren Natur Dinge finden,

welche sind was sie heissen, und auch nicht sind, sondern ein Drittes. Das Quecksilber ist ein Wasser und doch keins, es ist ein Silber und doch keins; hätten wir es nie gesehen, wir würdens uns mit Mühe vorstellen; und die es beschreiben wollen, müssen Ausdrücke gebrauchen, die es nur bildlich abschatten. Ferner zweifeln wir wohl nicht mehr, daß auf dem Mond und auf den Planeten sich Erde und Wasser findet. Wenn wir nun von dem Wasser im Mond reden, so ist das kein bloßes Bild, es ist auch das Fluß- oder Quellwasser unsers Planeten nicht; sondern es ist ein Drittes, das wir nicht kennen, so lange wir nicht auf den Mond gekommen sind. Eben so werden wir dereinst, wenn wir das Fleisch der Auferstehung an uns tragen, finden, daß es wahrhaftig Fleisch ist, und doch nicht das elementarische Lappenwerk, das wir jetzt anhaben, und das, ob es auch noch so kräftig und lieblich schiene, doch verfaulen muß mit allen seinen thierischen Zuthaten; und jenes Fleisch wird kein solches Fleisch und auch keine Redefigur seyn, sondern ein Drittes, das wir noch nicht erkannt haben.

Das 4. Capitel.

Von Gott.

Wie kann ein Mensch von Gott reden, und nennen den Namen des Allerhöchsten? Er hat sich aber selbst genannt, und gesagt, wer er sey, damals, als er Israel zu seinem Volk erwählte, und Jakob zu seinem Erbtheil. Bey Moses Berufung nennt er sich ihm den Seyenden und Seynwerdenden, das ewige Ich. Kein Gedanke von Gott ist reiner, einfacher und höher. Dieß ist sein Wesen, nämlich daß er aller Wesen Wesen oder Grundursache ist. Wollen wir ihn aber nach seiner Eigenschaft verstehen, so ist er das höchste Gut. Und Niemand ist gut, denn der einige Gott. Ist er aber aller Dinge Wesen und Grund, ist folglich Nichts ohne ihn, und besteht Nichts ohne ihn, und ist allein das selbständige Daseyn: so ist er mithin vor Allem, und bey Allem, und nach Allem, und hat aller Wesen Kunde, mehr denn sie selbst haben, weil er Alles ewig sieht, Allem gegenwärtig ist, und Alles ihm, auch was vergangen und künftig ist. Weil nun bey ihm die höchste Freyheit ist, und gar keine Schranke ihn hält, so ist die Frage: Wo Gott sey? eine vergebliche Frage. Er ist, wo kein Wo ist; er lebt, wo kein Wann ist.

Wir vermögen deren keins zu fassen. Neben dem Raum, der uns beschränkt, ist ein freyerer Raum der Geister, worin auch unsere Gedanken schweben, und ist stufenweise freyer nach der Freyheit der geistigen Wesen, die in ihm leben; den äußersten Raum aber, welcher vielmehr nicht mehr Raum, sondern eitel Freyheit ist, nimmt die Gegenwart des erhabenen Gottes ein. Du kannst nicht sagen: Gott ist über den Sternen, aber nicht bey mir; sondern wie er über den Sternen ist, so ist er auch im Innern des Raums, der dich umschließt, ist in ihm und um ihn, und kann sich in ihm offenbaren, wie er über den Sternen offenbar ist. Um den Raum zu durchlaufen, braucht dein äußeres Wesen seinen Standpunkt im Raume nicht zu ändern; sondern gleichwie das Auge mittelst eines Fernrohrs im Nu *auf einem Himmelskörper* ist, und, wenn es ein solches Fernrohr gäbe, daselbst die Dinge so genau sehen könnte, wie das, was zu unsern Füßen und in unsern Händen ist: eben so kann auch das Auge des Geistes der göttlichen freyen Anschauung theilhaftig werden, und in Welten gegenwärtig seyn, die von der unsrigen dem Raum nach weit entlegen sind. Wie sollte nun der, welcher selbst die wesentliche Freyheit ist, gehalten seyn von dem, was vor ihm keine

Wesenheit hat? Denn es ist des Geschöpfs nothwendiger Unterschied vom Schöpfer, zum Theil auch seine selbstverwirkte Knechtschaft, in Schranken eingeschlossen zu seyn, in denen es Alles sich vorstellen, vernehmen und thun muß; diese Schranken von Raum und Zeit sind für dasselbe so wesentlich, wie Fesseln und Kerker für den Gefangenen; aber der Wärter, der die Schlüssel hat, sieht nur diese Gefangenschaft, für ihn ist sie nicht vorhanden. Wie nun der Gefangene nicht hinaus zum Wärter kann, der Wärter aber herein zum Gefangenen, und kann durchs ganze Haus gehn, auch zur Thür hinaus, und ins freye Feld: nach diesem geringen menschlichen Bilde kann auch der Allgegenwärtige herein oder vielmehr heraus in deinen Raum treten wo er will, du aber kannst nicht in sein außerräumliches und überräumliches oder (weil der Ausdruck hier nirgends zureicht) innerräumliches Daseyn treten, er lasse dirs denn in gewissem Grade zu. Zwar hat schon von Natur des Menschen Vernunft die Fähigkeit, sich dahin zu denken, wie sie überhaupt Gott denken kann; aber es fehlt ihr für das Wesen und die Art des Daseyns Gottes an aller positiven Vorstellung, folglich an aller Erkenntniß, weil sie nur nach den Formen von Zeit und Raum Vorstellungen haben und erken-

nen kann, jener Gegenstand aber sich nicht nach ihnen bemessen läßt. Ihr Denken von Gott bleibt mithin auf sich selbst beruhen, wie ein todtes Samenkorn; es ist ein Bewußtseyn, wie wenn Jemand im Dunkeln sitzt; ihre Vorstellungen sind alle negativ, oder als figürliche Aehnlichkeiten sehr unvollkommen. Wird ihr aber etwas Weiteres von dem Wesen Gottes geoffenbart, so muß ihr aus jenem Grunde auch die Sprache dazu gegeben werden, wenn sie es fassen und weiter verkündigen soll (wie denn die Bibel, indem sie Gott offenbart, uns auch die angemessenen Formeln und Ausdrücke dazu gibt); oder es wird ihr dafür ein neuer Sinn und eine eigene Sprache gegeben, die sich in Menschensprachen nicht übersetzen läßt, noch von Herz zu Herz mittheilen; und das sind dann solche unaussprechliche Worte, dergleichen St. Paulus im Paradiese gehört hat. Indessen bleibt Gottes Wesen, Daseyn und Wege dem Geschöpf ewig unbegreiflich, weil das Geschöpf zwar die Fähigkeit erlangen kann, sie der Stufe nach zu fassen, aber nicht den unendlich Tiefen auszuforschen, den unendlich Großen zu umspannen. Alles Geschöpf ist und bleibt endlich; nur der kein Ende hat, ist Gott. Alle Räume, und auch die Raumfreyheit Gottes, sind in, um, und neben einander; aller

Raum aber hat ein Ende, denn sonst wäre der Raum Gott, wenn wir uns gleich nicht vorstellen können, was jenseits des Endes des Raums ist, und uns so wenig ein unendlicher Raum (weil wir selbst endlich sind) als des Raumes Ende vorstellbar ist. Wir werden daher am richtigsten reden, wenn wir sagen, wo aller Raum ende, da sey noch des unendlichen Gottes unbegreifliche Gegenwart. Sie umschließt das große All, das unsern Sinnen sich in der Ausdehnung darstellt, ohne daß wir diese Ausdehnung, viel weniger die geistige Gegenwart Gottes über der Ausdehnung verstehen. Sie heißt der Himmel im höchsten Sinne des Worts; und wiewohl dieser Himmel überall ist oder seyn kann, weil Gott überall ist oder seyn kann, so bleibt doch eben deßwegen, weil da noch Gottes Gegenwart ist, wo kein Raum mehr ist, und weil daselbst Gott allein ist, recht, Sinn und Auge in der Andacht an Gott über den Raum der Sichtbarkeit zu erheben, wie betend auch der gethan hat, welcher vom Himmel gekommen war. Eben derselbe ist, als er zum Vater ging, über den sichtbaren Raum hinauf gefahren. Weise der Vorwelt haben sich so ausgedrückt: Gott habe den Raum hervorgebracht, indem er seine Gegenwart oder sein unendliches Licht auf einem Punct zurückgezogen habe;

aus ihm, dem unendlichen, geistlichen Licht, welches er selber ist, sey ausgegangen das Urbild aller Wesen, selbst göttlicher Natur, und Eins mit dem ewigen Lichte, der Urmensch und die leitende Substanz (der Kanal) aus jenem unbegreiflichen Lichte zum Raum oder zu der in ihm werdenden Welt; durch ihn seyen ferner ausgestrahlt die zehn Zahlen (Sephiren), deren drey erste (Krone, Weisheit und Verstand genannt) das Wesen Gottes, die sieben untern (Größe, Stärke, Schönheit, Sieg, Ehre, Grund und Reich) seine Eigenschaften darstellen. Wenn dieses Alles auch nur menschliche Vorstellungsformen sind, so erscheint doch auch in der ächten Offenbarung Gottes dessen Wesen als Drey in Einem; und sofern dieser dreyeinige Gott erscheint, oder sich in der Offenbarung des heiligen Geistes vorstellbar macht, so ist er dann als Vater die Krone der Wesen, und der Alte der Tage, der bey Daniel auf dem Thron sitzt, und nicht mehr das unfaßliche, unvorstellbare ewige Licht, zu dem kein Gedanke kommen kann; der Sohn aber ist die persönliche Weisheit, und der Geist des Verstandes offenbart ferner sieben Lichtkräfte, welche in der Bibel die sieben Geister Gottes heissen. Zugleich ist der Sohn schon in seinem ersten Ausgang eine faßliche Substanz, das als Mensch ausge-

sprochene Wort, welches vom Vater die Macht empfängt, und der heilige Geist ist es, der beyde und sich selbst in Zahlen offenbart. Man verachte nicht ein Lallen weiser Kindlichkeit, und schelte nicht Schwärmerey, was nicht in Träume hinauswächst. Was der Offenbarung nahe ist, die der Herr mit Zeichen und Wundern gegeben, das verdient in so fern alle Rücksicht, aber auch nicht weiter. Es ist auch ganz gleichgültig bey dem biblischen Dogma von der Dreyeinigkeit, wie früh oder spät die Dogmenhistoriker dieses Wort oder das Dogma selbst in kirchenhistorischen Urkunden ausgesprochen finden. Wir hängen, Gott sey Dank! nicht von solchen Autoritäten, viel weniger von einem historischen Deficit, sondern von der eigensten Urkunde Gottes ab, worin es seine Propheten und Apostel, und sein Sohn selbst, ausgesprochen haben. Wenn wir uns nun ausgespannt und ausgedacht haben über die Größe und das wunderbare Wesen Gottes, der höher ist als das Höchste, tiefer als das Tiefste, ohne Anfang und Ziel, unaussprechlich, heilig und erschrecklich: so weht seine Stimme uns heilend an und spricht: »Ich bin die Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in mir, und ich in ihm.« Wohlan, wenn denn die Liebe dich fühlen und fassen kann, du erhabenes We-

sen, so gib uns allewege ihren Geist, auf daß wir nicht mit der Vernunft ringen, dein inne zu werden, sondern mit dem Gemüthe. Was kein Kluger faßt, das mag ein kindlich Herz begreifen. Wer dir aber sein Herz ergeben hat in der Liebe, der wird dir auch glauben, und in der Hoffnung bleiben, dich näher verstehen zu lernen von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Das 5. Capitel.

Von Christo.

Gott ist als ein Vater uns geoffenbaret in Christo, dem Erstgeborenen vor aller Creatur. Denn da Gott ein Vater seyn wollte aller Wesen, die er geschaffen hatte, wurden sie ihm abtrünnig, und höreten auf, nämlich alle die abtrünnig wurden, seine Kinder zu seyn; wurden aber Knechte seines gerechten Zorns, und mußten wieder frey werden durch den, der nicht aufgehört hatte noch aufhören konnte, Sohn zu seyn. Denn der mit dem Vater von Ewigkeit Eins ist, kann mit ihm nie in Widerspruch gerathen, sondern hat den Willen des Vaters, und sucht dessen Ehre, weil er im Lichte des Vaters, das er selbst ist, ihn als das vollkommenste Gute erkennt. Aber das Geschöpf, das nicht Eins ist mit Gott, kann,

je herrlicher und glücklicher es ist, um desto mehr des Dankes und des Suchens vergessen, nämlich des Suchens der Ehre und des Willens des vollkommensten Guten; denn aus der Glückseligkeit kommt Selbstgenügsamkeit dessen, das nicht selbst genug ist, und daraus seine Blindheit und Hoffart, und aus der Hoffart kommt der Fall; welchen Gott für ewig dadurch aufheben wollte, daß er sich in das Gefallene selbst einergäbe, um es seines höchst guten Willens, und dadurch einer unzerstörbaren Glückseligkeit theilhaftig zu machen. Denn die Wonne des Daseyns Gottes ist die Folge seiner Heiligkeit, welche nur Eine seyn kann; und der Gegensatz, der im Geschöpf dieses heilige Wonneleben hindern konnte, sollte sich für immer auflösen mittelst einer Vereinigung, wodurch das Geschöpf göttlich würde, ohne daß das Recht der Wahrheit litte, und zur Erhöhung der Ehre der ewigen Erbarmung. Nun zeigte sich Gottes Größe und Vollkommenheit im Gegensatz dessen, wodurch das Geschöpf verbrach. Dieses sündigte durch Hochmuth und Selbstsucht; Gott setzte als Versöhner die tiefste Demuth und völligste Selbstentäußerung entgegen. Er setzte sie dergestalt ins Werk, daß, gleichwie das Geschöpf in seiner eigenen Hoheit und Klugheit nicht begriff, daß es eine höhere

Herrlichkeit und Weisheit gäbe, der es unterthan seyn müsse, es nun auch nicht begreifen wollte, daß der unendlich Hohe sich so sehr tief unter es selbst erniedrigen könne. Wie jedoch Geschöpfe blieben, die Jenes begriffen, so waren und wurden auch solche, denen Dieses einleuchtete, nämlich Alle, die durch Demuth erfahren hatten, wie göttlich die Demuth sey. So ward nun der Abglanz des ewigen Lichts, und seines Wesens Bildniß (wie die Schrift ihn nennt), der Sohn, das Wort, das Antlitz des Vaters, vom Weibe in das Fleisch geboren, damit wir durch sein Fleisch und Blut geboren würden in den Geist. Daher heißt er der Menschensohn, nicht als vom Willen eines Mannes gezeugt, welcher die sündige Seele auf die Frucht vererbt; sondern sofern er als Same des Weibes zur Schwachheit der Kinder Adams erniedrigt wurde, wiewohl er Gottes Sohn war. Zwar heissen alle nicht gefallene und dieses groben Thierfleisches nicht theilhaftige Wesen in der Schrift Kinder Gottes, worunter auch noch besondre Gattungen derselben verstanden werden; weil sie nämlich nicht aus Adam, und weil sie auch frey sind, je in ihrer Maaße, wie Gott in der seinigen. Christus aber, als der ewige Gottmensch, ist ihrer aller Erstgeborener, und der einzige wahre Sohn, außer

der Zeit gezeugt, nicht erschaffen, ja aller Gotteskinder Vater. Durch seine irdische Geburt nun ward er ein Menschensohn oder Nachkomme des Adamischen Geschlechts, und zwar in ganzer Vollständigkeit eines menschlichen Wesens, nur mit der Ausnahme, daß er keinen menschlichen Erzeuger hatte. Der heilige Geist belebte die Frucht im Mutterschooß, als mit einer ganz neuen Schöpfung, die keinem Sterblichen seit Adam war zu Theil geworden; und die Mutter gab nur den unschuldigen Stoff zu dem heiligen Leibe. In diesen ganzen Menschen senkte sich das ewige Wort, und ward also selber Mensch durch dessen Geburt ins äußere Leben. Wie wenn ein Stern sich in eine aufsprossende Lilie senken könnte, um in ihr mit seinem verborgenen Lichte zu wohnen, himmlisch aus ihr zu düften, und sie hernach zu verklären: so wurde der ewige Morgenstern eine Pflanze der Zeit, um die Zeit mit sich in die Ewigkeit zu verwandeln. Er verschaffte dadurch denen, die ihn annahmen, die Fähigkeit, die Lilie ihrer Unschuld wieder zu erlangen, Lichter in der Welt und Kinder Gottes zu werden. Der Sohn Gottes hob dadurch, daß er ein Menschenkind wurde, die Menschenkinder zur Würde der Gotteskinder empor, weil er, der Heiligende, und die durch ihn geheiligt wurden, nun

derselben Gattung von Wesen zugehörten. Die Menschheit wurde wesentlich durchdrungen von seiner Gottheit, sowohl während jene diese verfinsterte, als da diese jene verklärte. Was aber an ihm geschah, das geschah nicht für ihn, sondern für die, welchen er es verdiente. Daher heißt es, er sey um unserer Sünde willen getödtet, und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt. Daher heißt er die Sonne der Gerechtigkeit, nämlich weil, gleichwie der Sonne Schein alle Geschöpfe nicht bloß erfreut, sondern auch innig mit ihren Lebenskräften durchdringt, auch er nicht bloß ein scheinendes Licht war, wie Johannes, bey dem man eine kurze Zeit fröhlich seyn konnte; sondern eine lebendigmachende Sonne, von der die neue Menschheit im Menschen himmlisch grünte, blühete und Früchte der Gerechtigkeit brächte, und die bey ihrem Aufgang erst mit verhaltenem Strahl, dann gar geschwärzt, mittelst dieser ihrer Passion den Jammer der Welt verschlänge, um dann ewig beseligend allen denen zu leuchten, welche ihres Tags begehrten. »Gott war in Christo, und versöhnte die Welt mit sich selbst.« Er übernahm durch das erstaunenswürdige Wunder des Daseyns Jesu die Schuld, um seine Gerechtigkeit mit seiner Barmherzigkeit auszugleichen. Hievon wollen wir weiter im Folgenden

handeln, wenn wir zuvor ein anderes Grundcapitel der Wahrheit betrachtet haben.

Das 6. Capitel.

Vom Reich des Bösen.

Die Thorheit hat sich kaum je schmählicher gestraft, als durch ihren Spott über die, welche einen Teufel glauben. Denn wenn die Menschen ihn läugnen, so kommt alle ihre Sünde von Anfang an allein auf ihre eigene Rechnung, während sie nur die Hälfte der Schuld haben, und im Menschen nicht der Ursprung des Bösen zu suchen ist. Ein unpersönliches Böse aber ist keins; denn das Böse liegt im Willen, und Wille kann nur einer Person zukommen, d. i. einem mit Selbstbewußtseyn begabten Wesen. Es muß also ein persönliches Wesen, ein selbstbewußter Geist, Urheber des Bösen seyn. Diesen sammt seinen Schaaren lehrt sogar alle Theologie der Heiden; und jedes unpersönliche Uebel, das wir sehen und fühlen, groß oder klein, bestätigt, daß er vorhanden ist. So lange der Ursprung des Bösen nicht anders woher erwiesen ist, was nie geschehen wird: so lange lehren wir mit Christus und allen Aposteln einen Teufel und seine Engel, die in der

anerschaffenen Wahrheit, Reinheit und Herrlichkeit nicht bestanden sind, sondern haben durch ihre Selbstüberhebung sich von ihrem Schöpfer abgewandt, und hiedurch neben dem Reich des Guten, nämlich Gottes, ein Reich des Bösen gegründet, welches, wie es einen Anfang hatte, auch ein Ende nehmen muß, durch den, welcher in die Welt gekommen, um die Werke des Teufels zu zerstören. Denn dieses war Adams Aufgabe gewesen; ja es ist noch jetzt jedes Menschen Aufgabe und Pflicht; aber nur durch Christum kann es hier in der Schwachheit einigermaßen, und dort in der Herrlichkeit vollkommen gelingen. Denn wir sind nun Christi Heer, und seine Streiter wider die Macht der Finsterniß. Haben doch dasselbe schon die Parsen dunkel erkannt, und sichs zur Ehre gerechnet, sich als geweihete Kämpfer des Ormuzd gegen Ahriman anzusehen. Wir aber sind hiezu gesalbt mit dem Blute des Bundes, und mit dem Geist der Kraft; wiewohl wir damit anfangen müssen, in dieser Kraft erst in uns das Werk des Bösen, die Sünde, womit wir vergiftet sind, auszutilgen. Dazu vornehmlich sind wir in der Vorschule dieser Welt, auf daß wir selbst gereinigt, und Selbstüberwinder, dereinst, wie die Schrift sagt, auch die Engel richten können. Der Teufel ist geschwächt, aber noch nicht ganz ge-

fällt und gebunden, vielweniger zum freyen Gehorsam unterworfen. Denn weil er dieses werden muß, so konnte der Anfang seiner Besiegung nicht schlechthin gewaltthätig seyn, sondern mußte durch die freye Ueberzeugung gehen; sonst würde seine alte Behauptung: Gott habe die Obergewalt nur durch stärkere Gewalt, nicht weil er das allein siegswürdige höchste Gute sey, nur mehr Unterstützung empfangen haben. Christus aber kam, Satans Reich und Werk zu zerstören mit der entgegengesetzten Waffe von der Gewalt, und von der Gewaltwaffe Satans; nämlich wie Satan seinen Fall gethan und sein finsteres Reich aufgerichtet durch Hochmuth, so mußte Christus es zerstören durch Demuth; und weil die Demuth nicht zufährt, wie die Gewalt, sondern sich durch die Ausdauer erweist, so ist Christus gekommen, um die Werke des Teufels zu zerstören, und zerstört sie, auf dem Wege der Langmuth, bis in die Ewigkeit, und so lange bis der Feind überwiesen, und nach dem Gesetz der Freyheit gerichtet, ja endlich sogar selbstwillig unter seinen Füßen liegt. Seine sichtbaren Wunder an den Dämonen aber hat er gethan als äußere Merkzeichen einer gekommenen und angehenden weit größern Siegeskraft. Adam aber ward, ehe er noch zu diesem Werk der Wiederbringung fähig

geworden, durch dieselbe Sünde des Hochmuths, nämlich Gott gleich seyn zu wollen, entkräftet, und diese Entkräftung durch die Verführung zur Lust in ihm besiegelt, so daß er Fleisch ward, wie wir sind, und unvermögend war, Satans Werk und Reich in sich und Andern zu zerstören; ja so, daß wider Wissen und Willen der Mensch es jetzo von Natur mehrt. Und nachdem der Teufel von Anbeginn ein Menschenmörder gewesen ist, und durch die ganze Weltgeschichte hindurch Gottes anerschaffenes Reich im Menschen vollends auszulöschen getrachtet hat: so hat er keine Ränke gespart, um auf allerley Weise seinen Zweck zu erreichen. Zuletzt aber hat es die alte Schlange gar so witzig angefangen, daß sie ihr Daseyn unter denen verläugnen ließ, welche das Wort der Offenbarung haben. Sie wußte wohl, was sie damit wollte. Denn wenn es keinen Teufel gibt, so ist auch keine Erlösung nöthig, und die, welche durch vollständigen Glauben an den Gottmenschen und sein Blut zum Kampf wider das böse Reich ausgerüstet werden sollen, werden durch jene Verblendung auf ihre eigene vermeinte Werkgerechtigkeit, und auf die bloße Menschenkraft, oder gar auf die Idee von dem nackten Mitleid Gottes mit der Unzucht und Bosheit des schwachen Geschöpfs (also von der

Ungerechtigkeit Gottes) zurückgebracht, um nimmermehr als Kämpfer wider Satans Reich auftreten zu können. Wir sagen Satans Reich, d. i. das Reich des Widersachers, obgleich der eigentliche Satan oder Beelzebub, der Luftfürst, nur der Zweyte im Reich, und nicht derjenige ist, welcher nach der Schrift im finstern Feuer des Abgrunds mit einem Theil seiner Heere gebunden liegt, und dessen Namen man, in Ermangelung des eigentlichen, Lucifer nennt. Weil jedoch das Nähere von dieses Reichs Personen und Ordnung nicht Jedermann zu wissen gefällig oder nöthig ist, auch das Nöthige in der Bibel aufgesucht werden kann, so läßt mans hiebey bewenden. Der Grundsatz dieses Reichs aber ist Selbstgewalt ohne Gott, mithin Empörung und Tyranney, als die beyden wechselnden Gestalten des Eigenwillens; und sein Zweck ist, die Herrschaft Gottes und seines Gesalbten umzustoßen. Wenn auch, wie Jakobus sagt, die Teufel einen einigen Gott glauben und zittern, wenn sie in ihm eine Grundursache der Dinge erkennen und scheuen müssen: so wollen sie doch nicht einräumen, daß dieser Gott einem Wesen, das ihm gleich sey, seiner Persönlichkeit oder dem Sohn, mit Recht das Reich über alles Geschöpf eingegeben, und nach dem Fall des Menschen es selbst im Menschen

Jesus habe durch die tiefste Erniedrigung verdienen lassen. Der Teufel ist also vorzüglich ein Christusfeind, und der Vater alles Widerchristenthums; und er beut alles Mögliche auf, die Person des Gottmenschen in den Augen deren, die an ihn glauben sollen, herabzusetzen; weßhalb er ihn nicht nur zu verführen suchte, sondern auch ans Kreuz brachte, unwissend, daß er durch diese allerschmählichste Todesart gerade den geheimnißvollen Rathschluß Gottes beförderte, und sich und seinem Reich den Todesstoß beybrächte. Denn das Reich des Bösen steht in dummer Bosheit und Selbstbetrug, weil das Licht der Weisheit in ihm verkehrt ist, und nur noch als Arglist funkeln kann. Mit seiner Schlangenlist aber schleicht es sich überall, wo ihm der Zugang gestattet wird, in die materielle Welt (oder, wie es der Apostel nennt, in die Finsterniß dieser Welt) ein, und sucht das, was ohnehin aus Gut und Böse, aus Licht und Dunkel gemischt ist, mit seinem Gift vollends zu durchdringen und an sich zu reissen. Darum gibt es ein Reich des Bösen oder der Finsterniß nicht bloß in sich selbst, sondern auch auf dieser Welt, welche Gottes seyn sollte, und von welcher Johannes sagt, daß sie ganz im Argen liege. In ihr herrschen entzündete Fleischestriebe und satanische Triebe aller Art, bringen täglich un-

zählige Sündenfrüchte, und die Unordnung steigt von Jahrhundert zu Jahrhundert, bis daß Gott seine Zahl Auserwählten, die durch jenes Verderben geprüft und geläutert werden, sich eigenthümlich erworben, und der Teufel auch sein Theil fürerst errungen hat, eben damit aber sich nur in tiefere Verdammniß verwickelt, und in engere Bande einschränkt, und so das Reich der Auserwählten und der Auszuerwählenden, das ist Gottes und Christi, in immer ausgedehnterer Macht, aus dem Quell der höchsten Güte und Liebe geflossen, hervorbricht, ja endlich nach den Aeonen der Aeonen auch der Höllenpforte ein Ende wird. Wer aber auserwählt zu werden wünscht, der ist es.

Das 7. Capitel.

Von der Erlösung.

Ich achte, es sey die Probe eines christlichen Predigers, wenn er eine gute Weihnachtspredigt hält. Er mag noch so herrliche Reden zusammensetzen, und noch so scharfsinnig fahren, so wird ers doch immer weniger treffen, wenn ihm Eins fehlt, welches das Größte ist. Denn das Jesuskind und Gottes Erbarmung in ihm kann nur von einem ganz demüthigen Herzen begriffen werden; wer keine Demuth hat,

versteht nicht und weiß nicht, was dieses Kindlein ist und soll. Nur wer aller eigenen Gerechtigkeit los geworden ist, und lebendig empfindet, Alles was er habe sey ihm von Natur oder durch andre Schickung aus freyer, unverdienter Gnade gegeben, deren er durch verkehrten Willen vielmehr unwürdig sey, und wer auch den äußern Ansprüchen im Herzen entsagt hat (ohne darum abzulegen, was er aus Gottes Willen äußerlich seyn und haben muß), also daß er von der lautern Güte Gottes in schuldiger Selbstvernichtung und dadurch in kindlicher Einfalt und Freudigkeit lebt: nur der kann bey der Krippe des neugebornen Gottessohnes anbeten, und Worte finden zum Preis dieser persönlichen Leutseligkeit des Allerhöchsten. Wer sich nicht erniedrigt hat, wie sollte der die Selbsterniedrigung des Allmächtigen fassen? Fürwahr, ein Kind am Lichterabend ist geschickter dazu, als manches große Licht.

Wer aber das Christuskind nicht versteht, so wir doch Alle Kinder waren: wie will der den Gottmenschen am Kreuz begreifen?

Ist Gott wirklich in die Menschennatur gekommen, weil diese so ehrwürdig ist: so ist alle ihre Ehre und Würde von Gott. Weil sie aber ihre gottähnliche Würde durch die Sünde verloren hat, und, wie

jedes erleuchtete Auge an seinem eigenen Herzen erkennen muß, ein Grundverderben angezogen hat, von dessen Elend sie sich aus eigener Kraft nicht wieder befreyen kann: so hat Gott aus freyer Gnade sich in ihr armes, sündiges Fleisch herabgesenkt, um sie zur Urwürde seines Ebenbildes wieder zu erheben, ja sie noch göttlicher zu machen, als sie war, und so den Menschen gleichsam wieder ehrlich zu sprechen. Wer dieses anders lehret, der irrt.

Aber es ist nicht genug, daß man hierin auf allerley Weise mit der geoffenbarten Wahrheit zu accordiren sucht; man hat es noch weit ärger getrieben. Unter die wunderlichsten Schliche der theologischen Verfinsterung gehört der Satz: Jesus Christus habe uns durch seine Lehre, nämlich dadurch erlöst, daß er das höchste Princip der Sittlichkeit aufgestellt habe. Fürwahr, so was kann man nur dem einreden, der die Bibel nicht gelesen hat. Jene Erlösung hat schon Moses vollbracht. Ueberall bezieht sich unser Herr in der sogenannten Moral, oder besser gesagt, in Absicht der göttlichen Gebote, auf das Mosaische Gesetz, auch wo er von dem höchsten Gebot redet, das, von menschlicher Seite, nicht dem Menschen Jesus, sondern dem Menschen Moses angehört: »Liebe Gott über Alles, und deinen Nächsten wie

dich selbst.» Ein höheres Princip der sogenannten Sittlichkeit, oder besser gesagt, des Guten, gibt es nicht; es müßte denn seyn, was ebenfalls Moses, oder vielmehr Gott durch ihn sagt: »Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig!»

Also ist die Erlösung durch das Gesetz geschehen! eine so widersinnige Lehre, daß, wer die Wahrheit kennt, sich freuen wird, durch Jesum Christum nicht nur vom Gesetz, sondern auch von dieser heillosen Lehre auf ewig erlöst zu seyn. Was mögen die verklärten Apostel dazu sagen, daß man sie, ihnen zum Trotz, aus ihren Schriften beweisen will?

Ich bin, dem barmherzigen Gott sey es gedankt! weder durch Silber und Gold, noch durch irgend ein Sittengesetz, sondern durch das theure Blut meines Heilands erlöst. So haben michs die heiligen Boten desselben unterwiesen. Denn indem die Gerechtigkeit Gottes, welche die sündige Menschheit verdammen mußte, auf daß Gott gerecht wäre, von seiner Barmherzigkeit zurückgehalten wurde, welche die sündige Menschheit begnadigen mußte, auf daß Gott barmherzig wäre: so erfand Gott nach seiner unendlichen Weisheit und Liebe das Mittel, diesen Widerstreit zwischen seiner Gerechtigkeit und Barmherzigkeit auszusöhnen, indem er selber die Sünden-

schuld übernahm, und sich erst auf diese Weise zu gleicher Zeit höchst gerecht und höchst barmherzig erzeigte. Der aber solches gethan hat, Christus der Herr, in welchem der Vater war, hat sich dadurch die Menschheit zum Eigenthum und das Recht erkauft, sie neu zum Wohlgefallen vor Gott und zum göttlichen Ebenbilde zu beleben, ihr den reichen Werth seines Verdienstes und dessen verklärende Wirkung beyzulegen, ja sie mit seinen Gotteskräften zu durchdringen. Indem er sie nun seines Kreuzes, seiner Ertödtung und seiner Verwandlung, geistlich und endlich leiblich theilhaftig macht, vollbringt er so die Erlösung vollständig, um deren willen er in die Menschennatur herabgestiegen ist, und das ganze Menschenschicksal sammt allen Menschenpflichten vollkommen erfüllt hat; und krönet sein Werk dadurch, daß er sogar die Sünden der Creatur für den Einzelnen und für das Ganze in ewigen Segen und lautere Früchte der Gerechtigkeit allmählig umkehrt. Denn ein jedes Geschöpf wird durch bittere Erfahrung seines Falls gebessert, veredelt und gewonnen, erfährt im Stande der Läuterung die Früchte der Ungerechtigkeit in sich und von Andern, wird seinen Peinigern, die ihn zu seinem Heil prüfen dürfen, ein Prediger der Gerechtigkeit; sieht an ihnen das ge-

rechte Gericht Gottes, darf dennoch seiner Zeit ihr Erretter werden, wie Joseph seinen Brüdern ward, wenn sie erst auch nach der Gnade Christi hungert; und so wirkt die Sünde zum Schmerz, und durch den Schmerz zum Sterben der Sünde, von Einem auf den Andern; das Sterben der Sünde aber durch die Begierde des Lebens zum Leben, von Einem auf den Andern; und das Alles durch Jesum Christum unsern Herrn; der sich aus lauterer Gnade seine Werkzeuge auswählt, um, nachdem sie vorhin unter dem Unglauben waren, durch sie zum Glauben und zur Seligkeit zu bringen, die unter gleichem Unglauben und Fluch verschlossen sind. Die Sünde aber, deren Erfahrung in sich und von Andern den Menschen zur Gerechtigkeit treibt, damit die Andern auch zur Gerechtigkeit getrieben werden wann ihre Zeit gekommen ist, diese allgemeine, unzählige Sünde, die Gott nicht geschaffen hat, dieses Meer von Verderben, aus dem abgewichenen Willen der Creatur geflossen: das hat Christus der Herr ausgelöscht, also daß es den, der sich nicht willig darein stürzt, sondern sich davon zu reinigen sucht in der Kraft Christi, nicht mehr verdammen kann, und es gleichsam Nichts mehr ist in den Augen des heiligen Gottes; sonst würde kein Fleisch selig werden.

Vor diesem großen Geheimniß der Liebe beuge dich, du kühler Aberglaube in den Staub, und erkenne, daß du allerdings aus Kurzsichtigkeit und leerer Einbildung von deinem moralischen Werth jene fluchbringende Lehre erfunden habest; denn verflucht ist, wer nicht thut alle Worte des göttlichen Gesetzes. Wer aber an den glaubt, der ein Fluch für uns geworden, der ist erlöst, und gerecht, und weitsehend klug, und hat allein moralischen Werth, weil durch den Glauben das Gesetz der Liebe in sein Herz geschrieben und er von der Knechtschaft der Sünde frey wird, ja theilhaftig göttlicher Natur, durch den, der sich in die menschliche Natur einverleibt hat, sie mit seiner Gotteskraft wiederzugebären, und ihr seinen Leib und sein Blut, oder das Wesen und Leben seiner himmlischen Menschheit mittheilt.

So haben es die heiligen Männer Gottes von Anfang gelehrt bis auf unsere Tage; so hat es der Herr selbst gelehrt, indem er gesagt hat, daß er sein Leben gebe zu einer Erlösung für Viele, und daß er sein Blut vergieße für Viele zur Vergebung der Sünden. Er möchte sagen: »für Alle,« und sagt es wirklich damit; aber er sagt bestimmter: »für Viele;« weil nicht Alle glauben wollen, daß er es auch für sie vergossen habe, sondern wollen durch das sittliche

Princip erlöst seyn. War nicht dieses Gerecht-werden-wollen durchs Gesetz schon der Stein des Anstoßes für Israel, worüber Paulus klagt? War es nicht der Stein des Anstoßes für die Kirche des Mittelalters, als man nicht bloß durch ceremonialische, sondern auch durch moralische Werke, gerade wie bey den Juden, den Himmel verdiente wollte? Soll dieser Aberglaube nun durch neologischen Unglauben überaus abergläubisch werden, und Alles verloren seyn, was die Hauptbearbeiter dieses Punktes der geoffenbarten Wahrheit, nämlich Paulus, Augustinus und Luther, so laut und deutlich gepredigt haben, und zwar in Uebereinstimmung mit dem ganzen Gotteswort, und mit der ganzen geschichtlichen Erfahrung? Denn wo die Lehre von der Gnade vergessen wird, da geht das Christenthum, und mit ihm Sitte, Recht und Ordnung unter. Nur die Gnade hält das Gesetz aufrecht; es selbst kann sich nicht aufrecht halten. Das zeugt abermals die ganze Bibel, und die ganze Geschichte der Christenheit. Ich aber danke meinem Gott in Ewigkeit, daß er mich gelehrt hat, an mir selbst und an der Kraft des Gesetzes zu verzagen, damit ich und das Gesetz in mir kräftig werde, seinen Willen zu thun. Denn daß ich ihn thue, wenn ich ihn thue, das ist seiner Gnade Kraft, und ist

an mir kein Verdienst, noch irgend ein Gutes, dessen ich mich rühmen dürfte. So bin ich denn erlöst von mir selber, nämlich von dem Gesetz in meinen Gliedern, und von der Zuchtruthe des sittlichen Princips, das ich nicht in mir darstellen kann, es sey denn Gott mit mir, lebe aber nun Gott und seinem Willen durch Jesum Christum, meinen Herrn, durch welchen ich der Sünde abgestorben bin, und der Gerechtigkeit ewig zu leben gedenke. Amen.

Lasset uns aber noch ein wenig näher sehen, was denn eigentlich die erste Lehre des Evangeliums, als der Erlösungsbotschaft, sey. Christus der Herr, als Mensch, mußte das ganze Menschenschicksal erfüllen. Nachdem er als ein Kind geboren, erzogen und herangereift war, wandelte er, der Israelite, hin zur Taufe Johannis, womit nach Gottes Willen ganz Israel zur Religion der Buße oder Herzensbekehrung eingeweiht werden sollte, und empfing das Taufbad, wo nicht für sich, doch für sein Volk, ja für die ganze Menschheit, oder wie er selber spricht: »um alle Gerechtigkeit zu erfüllen.« Was er demüthig sich zueignete und selbst übernahm, das gedieh ihm zur Herrlichkeit in der Wirkung auf die gesammte Welt seines ewigen Königreichs; denn weil die Taufe Johannis von Gott war, so konnte ihre Ordnung von keiner Creatur über-

gangen werden. Nun aber, gleichwie dieser Menschensohn am achten Tage beschnitten wurde, um den Bund Abrahams auch für die Heiden zu erfüllen, damit sie forthin von dem Gebrauch dieses gesetzlichen Schattens frey und dennoch der Verheissung Abrahams theilhaftig würden (denn er ist nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen): eben so wurde in ihm die Taufe der *Buße* im Jordan aller Welt zugeeignet, welche sie nicht empfangen konnte, und auch so von ihm der ganze Wille Gottes vollbracht. Die Demuth aber, womit der Täufling, als Mensch, keine der Verordnungen Gottes sich fremd achtete, verschaffte ihm mit dem göttlichen Beyfall zugleich für die Folge die persönliche Loszählung vom Gesetz und Johannisthum, nebst Allen, die an ihn glauben würden; denn eben bey dieser Taufe wurde das, was er anfangs glauben *mußte*, ihm und Andern für gewiß erklärt, nämlich daß er der eingeborene Sohn Gottes sey, durch welchen und in welchem den göttlichen Anforderungen Genüge geschehe. Zu gleicher Zeit empfing der Mensch Jesus die sichtbare Offenbarung des mit seiner Gottheit vereinigten heiligen Geistes, dessen volle Kraft von nun an auf ihm, dem Menschensohn, ruhete, und den Gottessohn im Menschen durch Weisheit und Wunder kund machte. So gesalbt und gestärkt, wie

in seiner Art ein Jeder, dem eine Versuchung widerfahren soll, ward der Mensch Jesus der Prüfung seines Gehorsams und seiner Standhaftigkeit unterworfen, wobey, weil er als Mensch gut zu machen hatte, was der Mensch in ähnlicher Prüfung verdarb, sich das Sonnenlicht seiner göttlichen Natur in der Wüste verdunkeln mußte. Denn erst nachdem sein Glaube überwunden hatte, schauete er die erscheinenden Boten der Tröstung vom Vater. Und jetzt erst fing er an zu predigen, die Predigt Johannis bestätigend, und sprach: »Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeygekommen!« Dann wählte er Jünger, lehrte, verkündigte die wirkliche Ankunft des göttlichen Reichs auf Erden, und erwies durch Wunderheilungen seine Aussage. Endlich da sein Ruhm die Menge Volks zu ihm versammelt hatte, setzte er sich, in dem nähern Kreise seiner Schüler, in der Umgebung einer zahlreichen Menschenschaar, und hielt die erste große evangelische Rede. Das erste Wort der Bergpredigt ist die Grundformel des Evangeliums, das den Begriff dieser frohen Botschaft, und wem sie gelte, ausspricht. Er that seinen Mund auf, heißt es, lehrte sie und sprach: »Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr.« Das Evangelium verkündigt nicht bloß irdisches Leben und

Wohlbefinden, wie das Princip der Sittlichkeit, mit Mühe im Unglauben geübt, nach sich ziehen kann; gibt auch keine trübe Hoffnung auf ein Jenseits, das wer weiß wo liegt; sondern es preist geradezu selig, und schenkt das Himmelreich, dessen ergreifliche Ankunft in Christo es meldet. Es schließt aber alle sittlich stolze Bewerber aus, und will sagen: Unselig, wer sich durch eigene Tugend reich an Verdienst vor Gott zu seyn dünkt, um ein ewiges seliges Leben ansprechen zu können, und schon hier im Vorschmack (einen Himmel auf Erden) zu genießen; unselig der Hochmuth des Selbstgerechten, der sich seine guten Werke in Rechnung bringt, obgleich es lauter zweifelhafte Posten sind, welche die Zahlungsunfähigkeit nur bemänteln, und sich im glücklichsten Fall auf einige von Gott erborgte Sümmchen reduciren, der beym Abrechnen das, womit man die Schuld seines Gesetzes glaubt abgetragen zu haben, noch überdem als sein Eigenthum wiederfordert; ja unselig auch der, welcher durch irgend eine bloße Idee, durch irgend eine Lehre oder ein Lehrprincip, das ihm mitgetheilt worden, von der Schuld und Knechtschaft der Sünde erlöst zu seyn oder zu werden glaubt. Nur wer sich arm bekennt, der geistliche Bettler, empfängt das Almosen des Himmelreichs, und ist selig durch den allein reichen Gott

und seinen Christus, der auch arm war durch gänzliche Selbstverläugnung (zu der die oben angeführten Stücke mit gehören), auf daß wir durch seine Armuth reich, durch seine Erniedrigung in der glaubigen Zueignung und Nachfolge herrlich würden. Dem Armen also, der sich zahlungsunfähig weiß, wird das Verdienst und die Kraft des Gottmenschen aus Gnaden zu Theil, und mit ihr gute Werke, Herzensreinheit, Leben und Seligkeit; und das ist das Evangelium von der Erlösung.

Das 8. Capitel.

Von der Rechtfertigung.

Wenn der Mensch durch den Glauben an Jesum Christum Vergebung der Sünden erlangt hat (welches voraussetzt, daß durch eine gründliche Bekehrung der Sünde abgesagt, und der Gehorsam Gottes ergriffen sey): so ist es so gut, als wenn er niemals gesündigt hätte. Dieser Grundsatz muß fest stehen, und wohl ins Auge gefaßt werden. Es fehlt vielen Seelen am lebendigen Trost, weil sie diese Wahrheit, und somit die Sündenvergebung, oder welches einerley ist, das Verdienst Christi, sich nicht zueignen können. Unser Heiland hat als ein Opferlamm Gottes

die Sünden aller Welt getragen, und (nach der Bedeutung des Originalausdrucks) hinweggenommen, so daß sie gar nicht mehr vorhanden sind. Zuerst nur in der Möglichkeit, obgleich wesentlich und gewiß; sobald aber die Sünde bekannt und bereuet wird, sobald Gnade begehrt wird um der Genugthuung des Heilandes willen, und sich das Herz nunmehr seiner züchtigenden und heilenden Gnade hingibt: so tritt jene Möglichkeit, oder vielmehr jene vorhandene Kraft der Sündentilgung, in die Anwendung und in die Wirklichkeit. Gleichwie ein Heilmittel nur erst heilt, wenn der Kranke sein begehrt; gebraucht ers aber, und wird gründlich heil dadurch, es so gut ist, als ob er nie krank geworden wäre, und manchmal noch besser, weil der Krankheitsstoff nun aus dem Körper geschieden ist, und er überdem eine nachdrückliche Warnung empfangen hat, sich vor Krankheitsgefahren zu hüten: eben so verhält sichs mit der geistlichen Arzney des Blutes Jesu, das die Sünden der Glaubigen tilgt, zernichtet, und den Menschen endlich wie neugeschaffen dem Vater darstellt; ihm auch bald mit dem Gefühl der Liebe und des Dankes ernstliche Scheu vor Rückfällen und Haß gegen die Sünde einflößt. Es wird eine Aussöhnung gestiftet, bey welcher kein Grund irgend einer knechtischen Furcht zurückbleibt; sofern wir nicht in

unvollständiger Sinnesänderung beharren, oder im Werk der Wiedergeburt uns noch weit zurück fühlen, oder auch bloß aus Zaghaftigkeit, statt des Versöhners, mit unsern Gedanken an der Schuld haften bleiben, und so wieder unter das Gesetz gerathen. Das Gesetz schadet uns durchaus nicht mehr, die Sünde schadet uns nicht mehr, es wird keiner Anklage über das Alte mehr Gehör gegeben vor dem Throne Gottes; ausgethan ist ausgethan, losgesprochen ist losgesprochen. Der Zweifel an unserer Begnadigung ist eine Wirkung des Feindes, wodurch er uns im Fortgang unsers geistlichen Glücks hindern und Gott seine Ehre rauben will, als vermöchte dieser nicht wahrhaftig das Unrecht des Geschöpfs aufzuheben. Oft wird ihm aber diese Beunruhigung deßwegen lang und vielfach zugelassen, weil wir den evangelischen Trost noch nicht ertragen können, und sein bleibendes Gefühl uns kühn und sicher machen würde. Auch erhält er Gewalt zu andern Anfechtungen und Reizungen der Lust zur Sünde, die uns von unserer Schwachheit überzeugen, wach erhalten, vor größern Fehltritten bewahren und zu immer größerm Fleiß in der Heiligung antreiben sollen. Das schmerzhafte Gedächtniß der begangenen Sünden, und die Plage der täglichen Schwachheiten, kann durch unser ganzes irdisches Leben hindurch, viel-

leicht in gewisser Maaße noch drüber hinaus währen. Will aber der Zweifel an der Gnade uns übermannen, so haben wir uns fest an die gewisse Lehre zu halten: durch Buße und Vergebung sey keine Sünde mehr vorhanden, und gleichsam nie dagewesen. Und dieses ist die Lehre von der Rechtfertigung oder Gerechtsprechung des bußfertigen Sünders, in dem Verdienst Jesu Christi begründet.

Und noch mehr. Die Bekehrung des Sünders erregt im Reiche Gottes größere Freude, als wenn er niemals gesündigt hätte. Sie ist ein Beweis der göttlichen Allmacht, und der Ohnmacht des Feindes; ein Triumph des Guten über das Böse, dem der Mensch von Natur unterworfen ist, und aus welchem ein Jeder, vermöge der ihm inwohnenden Erbsünde, neu zum Guten erschaffen werden muß. Je größere Todesfrüchte nun die verdorbene Natur mit Hülfe der feindlichen Verführung trug, desto vollständiger ist das Wunder des heiligen Geistes in der Wiederbringung des Missethäters, das zugleich auf das Gesetz der Freyheit oder freyen Wahl gegründet ist, wo die Gnade nicht aufgedrungen wird (wie Satan dem Menschen die Sünde aufzubringen sucht), sondern nur angeboten, und dadurch der fernere Beweis geführt, daß der ursprüngliche Grund der Natur gut, dem Willen Got-

tes hold und unterthan, und zur Wiederannahme seines Gesetzes bereit ist, als Gottes Werk, das durch des Teufels Werk verunreinigt und unglücklich geworden. Es mußte nur erst diese Erfahrung machen, die oft sehr fürchterlich ausfällt, und immer fürchterlicher, je länger das Herz sich verhärtet, für die Abscheulichkeit der Sünde sein Auge blind, und für die Lokkungen der Gnade sein Ohr taub macht. Fühlt jedoch die in Sünde gestürzte Natur ihr Elend, und will sich dem entreissen, und der Sünde absagen: so peinigt sie Satan noch mehr, mit Hülfe der sündlichen Gewohnheiten, und alles des Unheils, das der Sünder um sich gehäuft hat; bewirkt aber durch seine Aengstigungen, wenn die Buße wirklich Wurzel gefaßt hat, nur eine innigere Sehnsucht des Menschen nach dem, was seiner ursprünglichen Natur gemäß ist, nach der Gerechtigkeit und dem Ebenbilde Gottes; und indem nun die Kraft des Verdienstes Jesu der Seele zu Hülfe kommt, so wird das dürre, brennbare Herz von der göttlichen Liebe entzündet, es geht ein Licht in ihm auf, bey welchem es neben seinen Abweichungen auch den Weg zur Wiederkehr erkennt, und endlich Gott seinem Erretter Lob und Ehre gibt mit allen Engeln und Seligen, die sich der Begnadigung dieses Sünders freuen.

Aber zu dieser Wiederbelebung des göttlichen Grundes im Menschen kommt noch hinzu, daß Gott die bösen Folgen der Sünden durchgängig gut macht, nämlich das Böse in Gutes verwandelt. Schon daß durch die Erfahrung und durch die lebendige Wiedergeburt der Mensch für immer vor dem Rückfall bewahrt und mit Gott selbst vereinigt wird, gehört hieher, und daß der Teufel an dieser wiedergebrachten, versöhnten und geheilten Natur gänzlich sein Recht verloren hat, und sie nie mehr ohne ihre ganz besondere, und dann höchst verdammliche Schuld (welche allerdings in diesem Fleische bey unvollständiger und nicht fortgesetzter Buße möglich bleibt) zum Rückgang bewegen kann. Aber es geschieht noch weit mehr, und zwar wovon wir das Wenigste hier erkennen. Ein solcher Sünder wird nun durch sein Beyspiel und seine Gottesliebe ein Werkzeug der Gnade und ein Prediger des Reichs, ein Licht der Welt, und ein Bekehrer unzähliger Verirrter. Wenn Paulus nicht Saulus gewesen wäre, wäre er das auserwählte Rüstzeug geworden, und würden wir Gott für den schriftlichen Segen preisen, den ihm gefiel uns durch dieses großen Sünders Hand zu schenken? Also Gott rechtfertigt in Christo so vollkommen, daß die Erbsünde ausgewurzelt, die aus ihr entsprungene Uebertretung

zernichtet wird, daß durch die Sünde Freude und Seligkeit, und daß aus Sünde und Missethat ein unübersehbares Heer guter Folgen entsteht, sobald der Sünder sich verdammt und Gott die Ehre gegeben hat. Nicht daß wir Böses thun sollen, daß Gutes daraus komme (deren, die das wollen oder lehren, oder uns vorwerfen, Verdammniß ist ganz recht, sagt der Apostel); sondern daß wir in demuthsvoller Bewunderung anbeten sollen den, der aus Bösem Gutes schafft.

Das 4te Capitel des Briefs an die Römer gibt den vollkommensten Aufschluß über des Menschen Gerechtigkeit vor Gott, und zugleich über den Lohn, den der Mensch von Gott zu erwarten hat. Beyde Ausdrücke gebraucht die heil. Schrift, welcher wir sie daher kühnlich nachsprechen dürfen. Sobald nämlich die zuvorkommende Gnade (vg. Joh. 6, 44) uns anfaßt, uns ihr Heil anbeut in Christo Jesu, und wir die Hand ernstlich darnach ausstrecken, folglich glauben: so werden wir gerecht, nicht durch Werke, sondern durch den Glauben, durch die Annahme unserer Berufung. Diese Handlung der Demuth, welche im Grunde eine gottgefällige Selbstliebe ist, aber auch unzertrennlich von der Liebe zum Guten, d. i. zu Gott, und die nicht von Gott erzwungen, sondern in unsern Willen gestellt, uns aus Gnaden nahe gelegt

wird, nachdem wir zuvor bearbeitet sind, um sie zu fassen: diesen Glauben sieht der Herr als ein Verdienst, als die größte Tugend an, und gibt ihm Lohn, nicht aus Schuldigkeit, sondern aus Gnade, wie V. 4 besagt. Nicht gegen Gott ist alsdann der Glaubige gerecht oder gerechtfertigt, aber vor Gott (nach Gottes Ansicht in Jesu Christo), und gegen alle Unglaubige und Verkläger. Dieser gerechtfertigte Sünder hat seine Gerechtigkeit nicht aus Werken, sondern sein Glaube allein wird ihm zur Gerechtigkeit angerechnet, weil er eine Begierde ist, gerecht werden zu wollen, als das Einzige, das dem Menschen möglich ist, und solches abermals durch göttlichen Zug und Erweckung; alle seine bösen Werke sammt dem angebornen Sündenübel, als deren Quelle, werden bedeckt, und dagegen die Heiligkeit und die guten Werke des Sündentilgers ihm zum Eigenthum geschenkt, so daß sie nun sein Recht bilden, auf welches er sich vor Gott berufen kann. Er wird von nun an in Allem dem Vater der Glaubigen, Abraham, ähnlich. Denn wie diesem der Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet wurde, als er noch in der Vorhaut des Fleisches war: also auch ihm, da er noch die Herzensvorhaut, die natürliche Sünde und deren Auswüchse an sich trug, obgleich er sie schon erkannt und herzlich zu hassen an-

zernichtet wird, daß durch die Sünde Freude und Seligkeit, und daß aus Sünde und Missethat ein unübersehbares Heer guter Folgen entsteht, sobald der Sünder sich verdammt und Gott die Ehre gegeben hat. Nicht daß wir Böses thun sollen, daß Gutes daraus komme (deren, die das wollen oder lehren, oder uns vorwerfen, Verdammniß ist ganz recht, sagt der Apostel); sondern daß wir in demuthsvoller Bewunderung anbeten sollen den, der aus Bösem Gutes schafft.

Das 4te Capitel des Briefs an die Römer gibt den vollkommensten Aufschluß über des Menschen Gerechtigkeit vor Gott, und zugleich über den Lohn, den der Mensch von Gott zu erwarten hat. Beyde Ausdrücke gebraucht die heil. Schrift, welcher wir sie daher kühnlich nachsprechen dürfen. Sobald nämlich die zuvorkommende Gnade (vg. Joh. 6, 44) uns anfaßt, uns ihr Heil anbeut in Christo Jesu, und wir die Hand ernstlich darnach ausstrecken, folglich glauben: so werden wir gerecht, nicht durch Werke, sondern durch den Glauben, durch die Annahme unserer Berufung. Diese Handlung der Demuth, welche im Grunde eine gottgefällige Selbstliebe ist, aber auch unzertrennlich von der Liebe zum Guten, d. i. zu Gott, und die nicht von Gott erzwungen, sondern in unsern Willen gestellt, uns aus Gnaden nahe gelegt

wird, nachdem wir zuvor bearbeitet sind, um sie zu fassen: diesen Glauben sieht der Herr als ein Verdienst, als die größte Tugend an, und gibt ihm Lohn, nicht aus Schuldigkeit, sondern aus Gnade, wie V. 4 besagt. Nicht gegen Gott ist alsdann der Glaubige gerecht oder gerechtfertigt, aber vor Gott (nach Gottes Ansicht in Jesu Christo), und gegen alle Unglaubige und Verkläger. Dieser gerechtfertigte Sünder hat seine Gerechtigkeit nicht aus Werken, sondern sein Glaube allein wird ihm zur Gerechtigkeit angerechnet, weil er eine Begierde ist, gerecht werden zu wollen, als das Einzige, das dem Menschen möglich ist, und solches abermals durch göttlichen Zug und Erweckung; alle seine bösen Werke sammt dem angebornen Sündenübel, als deren Quelle, werden bedeckt, und dagegen die Heiligkeit und die guten Werke des Sündentilgers ihm zum Eigenthum geschenkt, so daß sie nun sein Recht bilden, auf welches er sich vor Gott berufen kann. Er wird von nun an in Allem dem Vater der Glaubigen, Abraham, ähnlich. Denn wie diesem der Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet wurde, als er noch in der Vorhaut des Fleisches war: also auch ihm, da er noch die Herzensvorhaut, die natürliche Sünde und deren Auswüchse an sich trug, obgleich er sie schon erkannt und herzlich zu hassen an-

gefangen hatte. Gleichwie aber weit später (erst ungefähr vierzehn Jahre nachher) Abraham die leibliche Beschneidung zum Siegel oder Bestätigungszeichen der Gerechtigkeit des Glaubens empfing: also empfängt auch er weit später die wahre Herzensbeschneidung, d. i. die geistliche Reinigkeit und Freyheit von der Sünde und ihren Werken, die Heiligung des inwendigen Menschen, als eine Bestätigung des Gnadenbundes, den Gott mit ihm gemacht hat. Aber dieses Bundeszeichen muß er durch fortgesetzten Glauben, durch Treue und Bewahrung des Wortes der Geduld, mittelst des Beystandes des heiligen Geistes, dem er anfangs Raum gab, und um den er ferner bittet, erwerben, gleichsam verdienen. Er muß fortwährend seine Hand ausstrecken, nicht zurückziehen; er muß Gottes Verheissung fest vertrauen, ihre Erfüllung flehentlich suchen, die Erhörung mit Zuversicht erwarten, wo ihm ein Kampf wider Sinnlichkeit und Sünde verordnet wird, lebhaft kämpfen, wie Abraham kämpfte mit den fünf Königen, und nach errungenem Sieg die Huldigung des Dankes darbringen seinem Melchisedek. Hiemit nun empfängt der Glaubige, der durch den standhaften Glauben Abrahams gerecht worden ist und wird, auch Abrahams Werke; wie der Herr spricht: »Wäret ihr Abrahams Kinder, so thätet ihr Abra-

hams Werke;" und wie St. Jacobus zeigt, daß Abrahams Glaube ohne Abrahams Werke ein unvollständiges Ding wäre, und die Werke vom Glauben gar nicht zu trennen sind. Diese Werke des Glaubens Abrahams fangen daher auch sogleich mit der Erweckung an, indem wir der Sünde abzusterben begehren, und in der That absterben, hingegen lebendig werden zu allem Guten. Aber der Grad von Vollendung in der Heiligkeit, welcher einem Menschen aus Gnaden hienieden zugedacht ist, wird nur mit der Zeit erlangt; und auch dieses Siegel eines vollendeten Gerechten im Fleisch ist unbedeutend gegen die Herzensbeschneidung, die ihm im höhern Reiche Gottes bevorsteht, wo er des Namens eines vollendeten Gerechten erst im eigentlichen Sinne würdig wird. Wie denn auch in diesem Verstand unser Heiland den Kleinsten im Reiche Gottes größer nennt als Johannes, der doch größer sey als ein Prophet. Und jenes Glaubenssiegel wird zuletzt auch wieder äußerlich, nämlich durch die Verklärung: alsdann ist nicht nur Herz und Wille, sondern auch der Leib höchst rein, keusch und vergöttlicht, als aus dem Samen der neuen Geburt in Jesu Christo, dem Vater und zugleich dem Erstgeborenen dieser neuen Geburt, der größer ist denn Abraham, der Vater der Glaubigen.

Darum setzt Paulus V. 23 ff. hinzu: »Das ist aber nicht geschrieben allein um seinetwillen, daß es ihm zugerechnet ist, sondern auch um unsertwillen, welchen es soll zugerechnet werden, so wir glauben an den, der Jesum unsern Herrn auferwecket hat von den Todten; welcher ist um unserer Sünden willen dahingegeben, und um unserer Rechtfertigung willen auferwecket.« Was ihm aus Schuldigkeit oder Verdienst wurde, das wird uns aus Zurechnung und Geschenk: erst die Lossprechung oder Entsündigung, dann die Heiligung sammt ihren Werken und Kräften, und endlich die Verklärung mit ihren vollkommenen Kräften. Alles dieses aber müssen wir im Glauben erringen, und so tragen wir immer Etwas bey, was, so gar nichts es eigentlich ist, uns doch von Gott zum Verdienst angerechnet wird, und daher seinen Lohn, den Lohn der Gnade, zu gewärten hat.

Die Rechtfertigung ist also — welches zur Erledigung eines Streits über diesen Gegenstand dienen wird — eine doppelte: nämlich eine zurechnende, und eine heiligende. Jene ist Christus für uns, diese Christus in uns. Jene legt uns ein fremdes Verdienst bey, wenn wir ihm noch unähnlich sind, gibt uns einen rechtsgültigen Anspruch an dessen versöhnende Wirkung;

diese hingegen theilt uns die Kraft dieses fremden Verdienstes wesentlich mit, um selbst Früchte der Gerechtigkeit zu tragen, bringt es in uns zur lebendigen Gestalt. Wir sind schon angenehm und begnadigt in dem Geliebten vor unserer Geburt ins sündliche Fleisch; wir werden es durch die Taufe, ehe wir noch zum Bewußtseyn erwachen; wir werden es mehr durch den Glauben, die Bekehrung, die Erweckung oder Annahme der Gnade; wir werden es vollständiger durch fortgesetzte Züchtigung und Wiedergeburt des innern Menschen; wir sind es vollkommen, wenn wir dem Liebling des Vaters in Allem ähnlich und ganz neu durch ihn nach seinem Bilde geschaffen sind. Die biblischen Wörter Gnade, Begnadigung, Gerechtigkeit, Rechtfertigung, Versöhnung, Heiligung, Erlösung, haben alle diesen doppelten und mehrfachen Begriff; die Scholastik scheidet sie, aber die erleuchtete Erkenntniß entwickelt sie.

Wie verhält sichs aber nun weiter mit der Sündenstrafe? mit der Läuterung? mit den guten Werken? Was wirkt oder verdient solches Alles? Antwort. Der Grund aller Strafgerechtigkeit liegt — was so viele Rechtsgelehrte verkennen — allein in Gott. Ist die Sünde ein äußerliches und offenbares

Verbrechen, so bestraft es der Richter vermöge der der Obrigkeit von Gott verliehenen Strafgewalt, und muß es bestrafen, um sich nicht der Sünde theilhaftig zu machen. Ists ein solches, welches der Arm des irdischen Richters aus irgend einem Grunde nicht erreichen kann, so bestraft es Gott selbst, und — »schrecklich ists, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!« Strafe hat einen doppelten Sinn: sie ist Genugthuung, und ist Besserungsmittel. Durch jene wird das Recht in sich und im Allgemeinen versöhnt oder befriedigt; durch die Besserung des Sträflings wird dieser mit dem Recht oder das Recht mit ihm persönlich ausgesöhnt. Nun ist die Strafe des Sünders, wie und in welchem Grad sie komme, allerdings erforderlich zur Erfüllung der göttlichen Gerechtigkeit; aber sie ist auch im äußersten Grade so wenig verdienstlich, daß sie nicht einmal zur Genugthuung hinlänglich ist vor dem heiligen Gott, schon um deßwillen, weil sie das geschehene Böse nicht wieder zernichten kann. Daher muß das Verdienst Christi, und der Glaube des Sträflings daran, sich mit der Strafe verbinden, und wirkt nun, nach der Lehre des Apostels, ganz überschwänglich im Verhältniß zur Sünde. Denn es nimmt diese in seiner Verbindung mit der Strafe nicht nur ganz hinweg, sondern eig-

net auch dem Sünder durch die Vergebung Leben und Seligkeit zu; wird auch, weil es in sich schon vollgültig ist, nicht nach einem Rechtsmaßstab, sondern nach Gnade zugemessen, und ist daher in Aufhebung der Strafe selbst von dem Grade des Verbrechens unabhängig. Als Besserungsmittel aber wird die Strafe oft noch dann fortgesetzt, wann die Schuld schon vergeben ist; die Strafe nimmt dann den Character des Kreuzes an, und die Züchtigung geht aus dem Zorn in die Gnade über, so daß, was erst der Zorn bestraft hat, nun die Gnade durch die Läuterung völlig heilt. Diese Reinigungsschmerzen, diese Züchtigungen zur Gerechtigkeit, sind auf allen Fall nöthig dem sündigen Geschöpf, nach dem Verbrechen und auch ohne Verbrechen. Denn dadurch wird das Herz verändert, die Lust an dem Vergänglichen getödtet, die Verläugnung besiegelt, und der Glaube sehend; wie David in seiner Buße spricht: »Du lehrest mich die heimliche Weisheit.« Aber dieses Alles kann nur dadurch geschehen, und die Zucht heiligend und seligmachend werden, daß mit dem Leiden des glaubigen Züchtlings Gottes das Leiden Christi und sein Geist sich vereinigt, und wir mit Christo in den Tod der alten Natur eingehen; und diese Vereinigung kann so hoch und innig werden, daß die Leiden des Ein-

zelnen, als Gliedes am Leibe Christi, endlich sogar für Andre stellvertretend und in Christo verdienstlich werden; wie Paulus, der Sünder und Heilige, von sich sagt, er erstatte an seinem Fleisch für die Gemeine, was noch mangle an Trübsalen Christi (Coloss. 1, 24). Und weil mit diesem Prüfungsstand sich nothwendig allerley gute Uebungen und Werke verbinden, so ist daraus die Entstellung des Begriffs in den sogenannten überflüssigen guten Werken (operibus supererogatoriis) entstanden, die, wenn irgend denkbar, nur das seyn können, was der überschwänglich wirkende Christus selbst verdienstlich wirkt, wenn er sich auch seiner Glieder dazu bedient, nicht aber daß diese uns auf unser verstocktes Gesuch von ihrem Ueberfluß etwas abgeben könnten. Wird der Christus für uns zum Christus in uns, so geht er schon hier durch das Kreuz in eine verborgene Kraft und unsichtbare Herrlichkeit über. Die guten Werke und Tugendübungen überhaupt sind allerdings vor Gott angenehm, sofern sie nur um des Guten willen geschehen; denn sie sind von seiner Natur. Sie sind dem Thäter nützlich, denn sie entfernen ihn vom Bösen, und befreunden ihn dem Guten, das Gott selbst ist. Sie werden auch als Verdienst oder Gerechtigkeit von Gott angesehen, sofern sie eine Folge der Annahme seines stets

waltenden Antriebs dazu (Früchte des ersten Glaubensgrads) sind; eigentlich aber nur sofern das Verdienst Christi sich damit vereinigt, und sie Wirkungen des Glaubens an den sind, in welchem allein Alles angenehm, und in welchem alles Unvollkommene vollkommen ist, und allmählig vollkommner wird. Denn für sich kann der Mensch um so weniger ein gutes, gottgefälliges Werk thun, als selbst die Gelegenheiten und äußern Mittel dazu, einschließlich des körperlichen Vermögens, von Gott kommen müssen. Als Glaubenswerke irgend eines Grads kommen sie auch Andern zu gut, wie schon aus der Geschichte Sodoms erhellt. Sie haben, als Glaubensverdienste, auch ihren Lohn; welcher bey dem Unglaubigen oder Halbglaubigen zunächst der ist, daß er an Christum glaubig gemacht wird oder das Evangelium empfängt, wie Cornelius. Sie sind endlich reinigend und beruhigend für den Gebrauch der irdischen Dinge, bey denen wir uns oft im Genuß anklagen, weil wir wissen, daß Andre darben müssen, die vor Gott wohl besser sind wie wir; wie Christus spricht: »Gebt Almosen von dem, das da ist, siehe, so ists euch Alles rein« (Luc. 11, 41). Auch lassen sie uns im irdischen Genuß nicht so leicht versinken, indem sie daneben das reinere Gefühl der Liebe rege machen, wel-

ches den Sinnengenuß in Schatten stellt, und ihm allein Würze verleihen kann.

Das 9. Capitel.

Von dem heiligen Geist und der himmlischen Welt.

Wenn Gott aus sich durch sich ausgeht, um Werke der Allmacht und Güte zu schaffen, so ist es der heilige Geist. Der gute väterliche Wille geht nämlich aus durch den Sohn als ein Geist aller Gnade und Wahrheit, und in so fern als eine in ihren Wirkungen faßliche Form Gottes (welches die Schule auch Person oder Hypostasis genannt hat); und seit er durch den verklärten Gottmenschen ausgeht, heißt er insonderheit der Geist Jesu Christi. Der kirchliche Streit also, ob der heilige Geist vom Vater allein oder von dem Vater und dem Sohn zugleich ausgehe, erscheint hiernach völlig leer und überflüssig; und es war von jeher ein Unglück, wenn die Dogmatik sich nicht mit annähernden Blicken begnügen wollte, sondern ihre Würde darein setzte, logisch gestaltete Glaubensartikel zu erfinden, und sie logisch zu verfechten. Gleich nach seiner Auferstehung bewies Jesus, daß der heilige Geist durch ihn vom Vater ausgehe, indem er seine Jünger anhauchte;

und als er ihn in reicherm Maaße über sie ausgoß, so that ers auch von des Vaters wegen, wie er denn verheissen hatte, daß Er ihnen diesen Tröster und Beystand vom Vater senden werde; auch versichert, derselbe werde von ihm oder von dem Seinigen dasjenige nehmen, was er ihnen verkündigen werde.

Dieser heilige Geist ist die himmlische Mutter alles Lebens, aller Kräfte, aller Vollkommenheit in den Geschöpfen, mit deren unzählbaren Heeren der Unendliche die sichtbaren und unsichtbaren Welten bevölkert hat. Gut und heilig, wie er selbst ist, war alle Schöpfung, die durch den Geist seines Worts hervorging. Sie war anfangs lauter Leben, Licht, Friede und Freude; auch die leiblichen Formen der ersten himmlischen Welt leuchteten von des Geistes Klarheit, indem ihr Stoff nichts Anderes seyn konnte, als was dem unkörperlichen Wesen des Schöpfers verwandt und ähnlich ist, nämlich Licht. Und wie die Heiligkeit des schöpferischen Willens nur Reines hervorbringen konnte, so mußte der unheilige Wille der erschaffenen Geister durch ihren Abfall auch den Stoff, oder das Gefäß und die Wohnung ihres Daseyns, verunreinigen, so daß aus Licht Finsterniß, aus Klarheit und Schönheit Nacht und Verwirrung, aus Freyheit Schwere und Gebundenheit wurde. Jede

plötzliche Trübung einer heitern Luft gibt uns hievon ein anschauliches Bild. Wie nun dieses Chaos durch Herausscheidung von Licht wieder geordnet, und diese zweyte Schöpfung auf eine materiellere Stufe gestellt, wie ihr ein Bewohner gegeben wurde, der durch abermaligen verkehrten Willen sich und seine Nachkommen der Sünde zum Tode, und die äußere Natur selbst einem tiefern Verderbniß unterwarf, ist aus dem Mosaischen Berichte deutlich. Aber das göttliche Geisteslicht ist allein das ewig Siegende; es ist selber der Sieg, der die Finsterniß der Geister und Leiber überwindet. Nach der Dämmerung der alten Offenbarungen ging es neu durch den Gottmenschen aus, als ein Mittel der Wiedergeburt des Willens oder der Verneuerung der Gemüther zum ursprünglichen göttlichen Leben. Von innen aus verloren, wurde dieses Leben von innen aus wieder entzündet, auf daß es hiernächst auch die Hülle des Innern durchdringen, und der Heiligung der Geister und Seelen die Verwandlung der leiblichen Dinge zur Urnatur und ihrer Klarheit folgen könnte. Darum sagt Paulus auch von dem Herrn (Röm. 1, 5), er sey erwiesen in Kraft als Sohn Gottes nach dem Geiste der Heiligung aus der Auferstehung von den Todten.» Dieser Christus nun mußte, wie die Schrift ferner sagt,

in Allem den Vorgang haben; aber mit den heiligenden Kräften des Geistes, den er sendet, hört er nicht auf, die geistige Welt zu dem göttlichen Willen zu erneuern, den er in sich trägt, und durch den sein allmächtiger Geist einst auch die leibliche Welt wieder in eine himmlische umkehren, ja in höherer Herrlichkeit, als die ursprüngliche hatte, strahlen lassen wird, nachdem der Sohn Gottes selbst in sie herabgestiegen ist, um sie mit seiner Gotteswürde zu adeln. Denn so bleibt nun keine Scheidung, kein möglicher Widerstreit mehr zwischen Schöpfer und Geschöpf, weil der Schöpfer selbst des Geschöpfs Natur angenommen hat, um ihm die seinige mitzutheilen. So wird endlich Alles wieder des heiligen Geistes voll. Und was der reingebliebene Engel besitzt, himmlisches Leben und Wesen, das wird in höherer Vollkommenheit ein Erbtheil des Menschen, dessen Gott sich angenommen hat in Christo Jesu, und der sich durch ihn von irdischen Begierden täglich frey machen läßt, und in ergebener Geduld nach ewigen Schätzen trachtet und ringet; und im ewigen Tempel des heiligen Geistes feyert endlich die wiedergebrachte Schöpfung ihren unvergänglichen Sabbath. Hiezu helfe uns der dreyeinige Gott! Amen.

V.

Ist der Ehestand bey den Evangelischen kein Sacrament?

Man hört häufig sagen, bey den Katholischen sey der Ehestand ein Sacrament, bey den Evangelischen aber sey er kein Sacrament, sondern bloß ein bürgerlicher Contract; weßhalb auch in Ehestreitigkeiten der letztern das bürgerliche Gericht zu richten habe, u. dgl. Diese Behauptung ist durchaus unklar, und beruht darauf, daß man sich keine gehörige Rechenschaft gibt, weder von demjenigen, was ein Sacrament heißt, noch von dem Wesen des Ehestandes unter Christen.

Sacrament heißt eigentlich jedes Heiligthum, jede heilige Handlung, und jedes Geheimniß. *) Daß zu einer gewissen Zeit die Römisch-katholische und

---

*) S. Blätter für höhere Wahrheit, 1. Samml. S. 335. 3. Samml. S. 301.

andre Kirchen sieben Sacramente als Hauptheiligthümer ausgesondert haben, jedoch mit verschiedener Angabe derselben, hat, wie schon der letztere Umstand beweist, schlechterdings keinen Grund in der Schrift; weit eher die evangelische Zusammenstellung von zwey hauptsächlichen heiligen und geheimnißvollen Handlungen christlicher Weihe und Gemeinschaft, nämlich der Taufe und dem Abendmahl. Diese sind von Christo ausdrücklich verordnet, werden jedem Mitglied der Kirche ertheilt, und machen es der allerwichtigsten Gnadengüter, welche das Christenthum kennt, unmittelbar theilhaftig, nämlich des heiligen Geistes und der Inwohnung des Heilandes. Ueber die Art und Weise dieser Theilhaftigmachung ist hier weiter nicht zu reden, und sie ist sacramentalisch, d. i. geheimnißvoll.

Ehe ist nach den Begriffen der Offenbarung ein Band, welches zwey Personen verschiedenen Geschlechts bis zum Tode eines oder des andern Theils von Rechts wegen unauflöslich verbinden soll. Der leibliche Geschlechtsunterschied gehört nur dieser Welt an, und mit ihm die Ehe. Sie beruht auf der Einheit des Fleisches. Andre Vorstellungen sind erkünstelt und grundlos, oder gehören wenigstens nicht hieher. Weil durch die Einheit des Fleisches ein eheliches Band entsteht, so ist eigentlich jede Verbindung mit einem andern,

als dem zuerst erkannten Theil, so lange er lebt, ein Ehebruch; und dieses ist die Ursache, warum das Mosaische Gebot nur sagt: »Du sollst nicht ehebrechen,« als worunter jede unordentliche Beywohnung begriffen ist. Ursprünglich war die Ehe einfach, und hiedurch der Natur gemäß; später kam die, der Menschennatur nicht gemäße Vielweiberey auf, *) und dauerte unter den Israeliten bis auf Christum. Unter den Christen erlangte die Ehe wieder ihre natürliche Einfachheit. Schon nach dem eben ausgesprochenen Verhältniß ist der Ehestand, als eine Einheit zweyer Menschen, wodurch das Menschengeschlecht fortgepflanzt wird, ein natürliches Geheimniß, ein Natursacrament; und vermöge der höhern Würde des Menschen vor dem Thier, welche eben die Einfachheit der Ehe erfordert, ist er ein hohes Geheimniß, und ein weit höheres, als die thierische Begattung. Darum dient er auch der heiligen Schrift zu Bildern geistlicher Verhältnisse, indem er hiebey ausdrücklich ein Geheimniß genannt wird (Eph. 5, 31. 32. wo die Vulgata Sacramentum hat, d. i. Geheimniß, Griech. Mysterion). Aber noch mehr. Der Ehestand, als

*) Vgl. Blätter für höhere Wahrheit, 3te Sammlung, S. 205 ff.

ein festes Band zwischen den Gatten, ist von Gott verordnet und gesegnet. Er soll die Naturtriebe regeln, veredeln, unschädlich machen. Er ist jedem zur Pflicht gemacht, welcher sich ihrer nicht entschlagen kann. Er schreibt für sie Pflichten der Treue und des Beystandes, doch auch der vernünftigen Schonung vor. Er soll durch die persönliche Verbindung eine fromme, heilige Vereinigung der Gemüther stiften und befestigen, und den zukünftigen Menschen, die aus ihm hervorgehn, Eltern geben, welche sie für die Ewigkeit erziehen. Die Gatten sollen gottselig zusammen leben, einander in der Gottseligkeit und ihren Werken unterstützen, für den Zusammenhang mit einer höhern Welt einander förderlich seyn, und der Hausvater soll die nächste Stelle eines Priesters oder Boten Gottes und Jesu Christi für sein Haus vertreten. Kurz, die christliche Ehe ist kein bloß irdisches und bürgerliches Verhältniß, sondern wie das Christenleben überhaupt, dem Himmel verwandt. Sie umfaßt und schafft, wenn sie ihren Zweck wirklich erfüllt, Bürger des Reiches Gottes. Aus diesem und andern Gründen wird sie mit Recht kirchlich oder vor der Gemeine und ihren Vorstehern geschlossen, und durch diese im Namen Gottes eingesegnet. Und so ist der Ehestand überall in der Christenheit ein heiliger und geheiligter Stand,

mithin wahrhaftig ein Sacrament in der ursprünglichen Wortbedeutung. Hat man in einzelnen Ländern die Ehesachen weltlichen Gerichten übergeben, so geht uns das hier nicht an, und ist eine Staatseinrichtung, die ihre Gründe haben mag, aber an dem Wesen der Ehe nichts ändern kann. Der Zusammenhang des Ehestandes mit der Kirche, und durch sie mit Gott und Ewigkeit, wird auch bey dieser Einrichtung mehrentheils anerkannt, wenigstens geschont, und dem Gewissen der Eheleute überlassen. Der Civilcontract ist nur die Außenseite der Ehe, womit sie das bürgerliche Leben berührt, namentlich durch die Vermögensrechte der Gatten, durch die politischen Ansprüche der Kinder; sie hat eben so eine natürliche, eine polizeylich-moralische, ja eine medicinische Seite; aber die theologische, oder vielmehr christlich-religiöse, ist die wichtigste, gehört unter Christen zu ihrem innersten Wesen, und verleiht ihr eine Weihe, wodurch sie eine Handlung höherer Art, ein Heiligthum, ein Geheimniß wird, in welchem sich Erde und Himmel zusammen verknüpfen. Was besonders die Zeugung anlangt, so werden hier die Kinder als Gaben Gottes, als theure Pfänder seiner Liebe angesehen, und der geistlichen Pflege der Eltern eben so wohl als der leiblichen empfohlen, über welche Gott Rechenschaft

fordert; und wohl dem, der mit der Schrift einst getrost sagen kann: »Siehe, hier bin ich, und die Kinder, die du mir gegeben hast.«

Mit dem bisher Ausgeführten stehen die symbolischen Bücher der evangelischen Kirche nicht im Widerspruch. Man sieht wohl, daß die Reformatoren eben so wie die Kirche, aus der sie hervorgingen, keine rechte Definition von einem Sacrament zu geben wußten, weil sie sich nicht in dem allgemeinen Begriff eines Heiligthums oder Geheimnisses hielten, der allein hätte angegeben oder näher entwickelt werden müssen, indem das Wort Sacramentum nichts anders heißt als das. Dessen Beschränkung auf sieben heilige Handlungen, als historische Thatsache, als willkührliche Kirchenordnung, konnte der wahren Bedeutung keinen Abbruch thun. Und so hat man auch von jeher in den evangelischen Kirchen von dem heiligen Ehestand geredet, mithin seine sacramentalische Natur behauptet. In der Apologie der Augsburgischen Confession heißt es unter der Ueberschrift: »Von den Sacramenten und ihrem rechten Brauch,« also: »Im dreyzehnten Artikel lassen ihnen die Widersacher gefallen, daß wir sagen, die Sacramente sind nicht schlechte Zeichen, dabey die Leute unter einander sich kennen, wie Losung im Krieg, und Hoffarbe &c.

sondern sind kräftige Zeichen, *) und gewisse Zeugnisse göttlicher Gnade und Willens gegen uns, dadurch Gott unsere Herzen erinnert und stärket, desto gewisser und fröhlicher zu glauben. Aber hie wollen sie haben, wir sollen auch bekennen, daß an der Zahl sieben Sacramente seyen, nicht mehr noch weniger. Darauf sprechen wir, daß noth sey, diese Ceremonien und Sacramente, die Gott eingesetzt hat durch sein Wort, wie viel und in was Zahl die sind, zu erhalten. Aber von dieser Zahl der sieben Sacramente befindet man, daß die Väter selbst nicht gleich gezählet haben, so sind auch diese sieben Ceremonien nicht alle gleich nöthig. So wir Sacramente nennen die äusserlichen Zeichen und Ceremonien, die da haben Gottes Befehl, und haben eine angeheftete göttliche Zusage der Gnade, so kann man bald schließen, was Sacrament sey. Denn Ceremonien und andre äußerliche Dinge, von Menschen eingesetzt, sind auf die Weise nicht Sacramente. Denn Menschen ohne Befehl haben nicht Gottes Gnade zu verheissen. Darum, Zeichen so ohne Gottes Befehl sind eingesetzt, die sind

---

*) Signa efficacia oder efficientia, das ist der wahre Begriff, den wir uns besonders von der Taufe und dem Abendmahl machen müssen. Vgl. Blätter für höhere Wahrheit 3te Samml. an mehrern Stellen.

nicht Zeichen der Gnade, wiewohl sie den Kindern und groben Leuten sonst mögen eine Erinnerung bringen, als ein gemalt Kreuz. So sind nun rechte Sacramente die Taufe und das Nachtmahl des Herrn, die Absolutio; denn diese haben Gottes Befehl, haben auch die Verheissung der Gnade, welche denn eigentlich gehört zum Neuen Testament. — — — Aber der eheliche Stand ist nicht erst eingesetzt im Neuen Testament, sondern bald als das menschliche Geschlecht erst geschaffen ist; und er ist auch durch Gott befohlen und geboten, er hat auch göttliche Zusagungen, welche wohl nicht eigentlich zum Neuen Testament gehören, sondern mehr das leibliche Leben angehen. *) Darum so es Jemand will ein Sacrament nennen, fechten wir nicht hoch an; es soll aber gleichwohl abgesondert werden von den vorigen zweyen, welche eigentliche Zeichen und Siegel sind des Neuen Testaments. Denn so der Ehestand allein darum sollte ein Sacrament heissen, daß Gott denselbigen eingesetzt und befohlen hat, so müßten die andern Aemter und Stände auch Sacramente genannt werden, die auch in Gottes Wort und Befehl gehen,

---

*) Nämlich sofern Gott nirgends an das Heirathen selbst Verheissungen der Seligkeit geknüpft hat.

als Obrigkeit oder Magistrat rc. Und endlich so man alle die Dinge wollte mit so herrlichem Titel Sacramente nennen, darum daß sie Gottes Wort und Befehl haben, so sollte man billig vor allen andern das Gebet ein Sacrament nennen; denn da ist ein starker Gottesbefehl, und viel herrlicher göttlicher Zusage, und möchte dazu dienen, die Leute zum Gebet zu reizen, so sie durch den ehrlichen Titel vermahnet würden der großen Verheissungen, die Gott an das Gebet gehängt hat. Auch könnte man die Almosen unter die Sacramente rechnen, item das Kreuz und die Trübsal der Christen, denn die haben auch Gottes Zusage; doch wird kein verständiger Mann großen Zank darüber machen, ob sieben oder mehr Sacramente gezählet werden, doch so fern daß Gottes Wort und Befehl nicht abgebrochen werde."

Man sieht aus dieser merkwürdigen Stelle, daß der rechte allgemeine Begriff von Sacrament den Reformatoren wirklich vorgeschwebt hat, und sie eben deßwegen die Zahl der Sacramente unbeschränkt wissen, die andern Sacramente nur nicht mit Taufe und Abendmahl nebst der diesem anhängigen Absolution gleichgestellt sehen wollten. Auch findet sich, daß sie mit Recht unter den Gnadenmitteln das Gebet obenan setzen, welches denn in jedem Be-

tracht ein wahrhaftiges Sacrament oder heiliges Geheimniß ist, nämlich daß Gott auf die andächtigen Worte eines Menschen allerley Wünsche gewährt, und so der Mensch durch das Anrufen der göttlichen Allmacht hervorbringt, was außerdem nicht käme noch geschähe, und sich nebst seinem ganzen Wesen und Leben dadurch in Zusammenhang mit Gott und der übersinnlichen Welt setzt und erhält, auch dadurch schuldigen Dienst und Verehrung bezeigt dem, den er doch nicht siehet. Bey den Kopten wird es auch ausdrücklich unter ihre sieben Sacramente gerechnet, welche sie so zählen: Taufe, Abendmahl, Beichte, Priesterweihe, Glaube, Fasten und Gebet. Den Ehestand rechnen sie nicht darunter; und wie sie neben dem Sonntag auch den Sonnabend feyern, so haben sie auch die alttestamentliche Beschneidung und die willkührlichen Ehescheidungen beybehalten. *) Folglich hat bey ihnen die Ehe die heilige Würde und Unauflöslichkeit nicht, welche sie nach wahren christlichen Begriffen und der ausdrücklichen Lehre des Heilandes haben müßte.

Nach letzterer ist nur der Ehebruch ein wahrer Scheidungsgrund, aus der einfachen Ursache, weil

*) Gatterers kurzer Begriff der Geographie, Göttingen 1793. S. 66.

dadurch die Einheit des Fleisches von dem schuldigen Theil schon factisch zerrissen ist, und der Richter nur dieses Factum ausspricht, und die äußere Verbindung auflöst, welche ohne jene Einheit keinen Sinn mehr hat. Andre schwere Fälle, als tödtlicher Haß, bösliche Verlassung u. s. w. werden in der Praxis dem gleichgeachtet, und dem Gewissen des Unschuldigen überlassen, ob er eine neue Ehe eingehen will. Bloße Uneinigkeit, Unverträglichkeit der Gemüther, sind nach wahren christlichen Grundsätzen (s. besonders Math. 19) keine Ursache, das Eheband aufzulösen; und willkührliche Trennungen durch gemeinschaftliches Einverständniß wurden selbst da, wo das geistliche Verhältniß des Ehestandes vielleicht am meisten verkannt oder bey Seite geschoben wurde, unter dem Französisch kaiserlichen Codex, mit den umständlichsten Feyerlichkeiten erschwert, wie auch jetzo bey den willkührlichen Scheidungen oder Scheidebriefen der Juden der Fall ist. Dieses Alles beweist, wo nicht ein ausdrückliches Anerkenntniß, doch eine unvertilgbare Ahnung von der sacramentalischen, d. i. heiligen und geheimnißvollen Natur der Ehe, sowohl im Allgemeinen, als der christlichen insonderheit. Will man aber die Leichtigkeit des Ehescheidens mit der Behauptung beschönigen, daß unter Protestanten die Ehe kein Sacrament

sey: so hat man den wahren protestantischen Grundsatz, der kein andrer als ein evangelischer und mithin biblischer seyn kann, und wenn auch alle Reformatoren hierin von der Offenbarung abwichen, gar noch nicht erkannt, wonach die Ehe eine heilige Verbindung, von Gott zusammengefügt, mithin ein Sacrament im allgemeinen Wortsinn ist. Man ist vielmehr wieder zu dem Judenthum, ja zu dem Heidenthum zurückgekehrt, und könnte eben sowohl die Vielweiberey wieder gestatten, die noch dazu kein Pönalverbot im Neuen Testament hat, und in der That weniger Unheil nach sich ziehen würde, als die unordentlichen Ehescheidungen, die Gott schon im Alten Testament durch seine Propheten straft (Mal. 2, 13 ff.), und dagegen das Beyspiel Abrahams rühmt.

Man denke übrigens nicht, wir wollten hier die Vielweiberey empfehlen. Denn es ist wohl nöthig um der Splitterrichter willen, sich vor Mißdeutung zu verwahren. Die Vielweiberey ist, wie der Natur, so dem Evangelium zuwider, hörte daher auch im evangelisch-apostolischen Leben auf; und was auch für Prüfungen in dieser Hinsicht vorfallen mögen im ehelichen Leben, so hat der Christ solche als ein Kreuz zu tragen, und an die Quelle der Geduld zu gehn, wo

ihm offenbar werden wird, daß der Herr kein Kreuz ohne besondere Gnadenabsichten sendet.

Es lasse sich auch ferner kein Mensch träumen, wenn wir mit der h. Schrift Keuschheit empfehlen, welche ja in unserer unkeuschen Zeit zu empfehlen wohl nöthig ist, und wenn wir mit der h. Schrift behaupten, es sey ein Glück, ehelos bleiben zu können, wir wollten gegen die h. Schrift verbieten ehelich zu werden. Ganz umgekehrt gebieten wir aus der h. Schrift einem Jeden den Ehestand, welchem er Bedürfniß ist, und verbieten die außereheliche Unzucht. Wenn der Mensch ursprünglich nicht geschaffen war, sich auf jetzige Weise zu vermehren, und wenn nach der ausdrücklichen Versicherung des Herrn das Freyen in der Ewigkeit aufhört: so ist doch für den jetzigen irdischen Zustand des Menschen der Ehestand einem Jeden erlaubt, und je nach Umständen befohlen; und es ist vielmehr ein Unrecht und ein Verderben, daß durch allerley Hindernisse, worunter der abscheuliche Luxus nicht das kleinste ist, die Verheirathung junger Leute erschwert wird. Christliche Eltern sollen ihre Kinder, wenn sie dazu Neigung haben, in Zeiten ehelich bestatten, und christliche Regierungen zur Beförderung dieser Ordnung Gottes behülflich

seyn. Man lese seine Bibel, so wird sich rechts und links Alles finden, was hier weitläufiger auszuführen um der großen Thorheit der Splitterrichter willen uns billig verdreußt.

VI.

Von der Anbetung des Heilandes.

Daß Jesus Christus unser Herr angebetet werden könne und solle, war bis auf die Tage der skeptischen Theologie ein Artikel der Rechtglaubigkeit in allen Kirchen. Wir verstehen nämlich hier die Anbetung oder Verehrung im höchsten Sinn, welche nur der Gottheit zukommt, und das Bitten um Handlungen der Allmacht. Einige Personen und ganze Gesellschaften, wie die Brüdergemeine, zeichneten sich dadurch sogar aus, daß sie ihre Gebete beynahe vorzugsweise an den Heiland richteten. Diese Sitte wurde erst gehaßt und verdächtig gemacht, und zuletzt öffentlich geschmähet, indem man für sie ein höchst unverständiges Lästerwort: Jesulatrie und Christolatrie, nach dem Muster von Idololatrie, erfand.

Wenn Christus bloßer Mensch ist, so ist seine Anbetung allerdings eine Abgötterey. Man wollte damit nur die Läugnung seiner Gottheit besiegeln, daß man ihm die göttliche Ehre, die ihm die christliche Kirche von jeher gab, zu entziehen suchte. Die Frage von der Rechtmäßigkeit seiner Anbetung dreht sich also ganz allein um die von seiner Gottheit. Und wie die Neologie durch das Verbot seiner Anbetung ihn zum bloßen Sterblichen herunterwürdigen will, so wollen wir Einiges beytragen, um durch eine gerechte Vertheidigung seiner Anbetung die Lehre von seiner göttlichen Würde zu befestigen. Hieraus wird sich zugleich ergeben, daß es ein großer Irrthum sey, die Anbetung des Vaters, als des allein wahren Gottes, durch Erniedrigung des Sohnes retten zu wollen.

Christus heißt mit Recht der Gottmensch, wenn gleich dieses Wort im N. Testamente nicht vorkommt. Es bezeichnet seine unläugbare doppelte Natur, und die verschiedene Stellung, worin er dieser doppelten Natur nach abwechselnd in seinem Thun, Leiden und Reden erscheint. Bald spricht er: Ich und der Vater sind Eins; bald wieder: Der Vater ist größer denn ich; oder vielmehr, er betet selbst zu dem Vater, und nennt ihn Gott, und seinen Gott. Als

er seine Jünger beten lehrt, so stellt er sich als der Erstgeborene unter den Kindern Gottes vor dessen allerheiligstes Angesicht, und heißt sie sprechen: »Unser Vater.»

Daß er damit seine Anbetung ausgeschlossen habe, ist keineswegs der Fall; sondern er hat sie mit eingeschlossen. Unmöglich konnte der Mensch Jesus im sterblichen Fleische sich, als solchen, anzubeten geben. Aber er war es ja, der seiner Gottheit nach der Gegenstand der Anbetung des ganzen alten Testaments gewesen, und als die persönliche, anschaubare Gottheit mit den Vätern gewandelt war. (Vg. 1 Cor. 10, 4). In ihm sah die Vorzeit den Vater, in ihm sah ihn auch die Nachzeit (Joh. 14, 9. 10), und in ihm wird ihn die Ewigkeit sehen, weil das Wesen des Vaters an sich selbst nicht sichtbar, keinem Geschöpf unmittelbar anschaulich seyn kann. Christus ist der Jehova des alten Bundes, und wenn er sichtbar wird, der Engel Jehova, oder die Erscheinung des Ewigen; und heißt daher der ewige Vater oder Vater der Ewigkeit bey dem Propheten (Jesaj. 9, 6), indeß das alte Testament Gott nicht als Vater verehrt, weil er es erst im neuen, durch den Sohn, wieder für die Menschheit wurde, und ihr in dieser Eigenschaft offenbar ward. Um deßwillen kann Jo-

hannes im vollesten Sinne sagen: »Wer den Sohn läugnet, der hat auch den Vater nicht» (1 Joh. 2, 23).

Und ehe wir uns zu den Aposteln wenden, über die Einige aus Unkunde des Wesens Jesu das seltsame Vorurtheil hegen, als hätten sie ihren Meister vergöttert: so wollen wir sogleich sehen, ob denn er, der den Vater verkündigt, zum Vater betet, zum Vater beten lehrt, nicht auch seine eigene Anbetung befohlen habe. Unstreitig erklärt sich schon der für anbetungswürdig, der sich göttliche Eigenschaften beylegt; und hievon finden wir wenigstens zwey, nämlich die Allmacht, indem er nach seiner Auferstehung spricht: »Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden» (Matth. 28, 18), und die damit innig verbundene Allgegenwart, indem er spricht: »Siehe, ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende» (V. 20). Denn Christus ist zwar nach seiner verklärten Menschheit gen Himmel gefahren; aber dessen ungeachtet seiner Gottheit nach allgegenwärtig. Er lebt im Himmel, und auch in niedern Räumen; wie die Vernunft, wenn sie den reinen Gedanken Gottes gefaßt hat, sich sagen muß, daß dieser Gott sowohl über als in der Welt seyn müsse, und ohne ihn Nichts seyn könne, ungeachtet sie sich

von dieser Allgegenwärtigkeit keine oder nur eine schwache bildliche Vorstellung machen kann. Ferner, wenn Christus spricht: »Wer mich siehet, der siehet den Vater» (Joh. 14, 9), und: »Wer mich siehet, der siehet den, der mich gesandt hat» (C. 12, 45): so erklärt er sich im eigentlichsten Verstande, auf Zeit und Ewigkeit, für das sichtbare Bild Gottes (wie er auch in den Episteln heißt), für Gott in der Sichtbarkeit. Er will aber diesen sichtbaren Gott eben so wohl wie den unsichtbaren, weil beyde Eins sind, angebetet wissen, und spricht: »Auf daß Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren; wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat» (Joh. 5, 23). Wäre aber diese Stelle nicht hinreichend, so spricht er ferner: »Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne. Wenn ihr etwas bitten werdet in meinem Namen, so will Ichs thun.» (Joh. 14, 13. 14). Fragen wir, was es heisse, im Namen Jesu beten? so ist zwar die Erklärung nicht verwerflich, daß es sey, unter Berufung auf ihn, als unsern Heiland, und um seines Verdienstes willen bitten. Aber eine weitere Erklärung gibt der Zusammenhang: Er will thun; mithin will auch Er gebeten seyn; und im Namen

Jesu bitten, heißt mithin auch, Gott unter diesem Namen anrufen, kurz, zu Jesu selber beten. Denn dadurch, sagt er, werde der Vater selbst geehret in dem Sohn; d. i. von uns durch Anbetung verehrt, und durch die Erhörung verherrlicht. Und gleichwie der Vater im alten Testament auch nur im Sohn angebetet wurde, obwohl das Verhältniß von Vater und Sohn nicht wie im neuen offenbar war: so wird nun, nachdem dieses völlig offenbar ist, und nachdem der Sohn die irdische Menschheit angenommen und sie in die Verklärung eingeführt hat, Gott und der Vater sogar in dem Menschen Jesu angebetet, weil er in ihm ist, wie dieser mehrmals deutlich versichert hat (s. besond. Joh. 14, 10. 11). Und so thut nun auch der im Sohn und im verklärten Menschen Jesus wohnende Vater, um was wir ihn in und unter dessen Namen bitten; denn der Vater thut nie unmittelbar, sondern durch den ewigen Mittler zwischen ihm und allem Geschöpf; und indem dieser Mittler thun will und thut, so thut er nicht seinen Willen, sondern den Willen des Vaters, der in ihm wohnet.

Hier finden wir nun auch den Verstand des biblischen Ausdrucks: zu Gott beten d u r ch Jesum Christum. Kein Gebet in der Welt kann unmittelbar

zum Vater gehen, auch wenn es an ihn, wenn es an Gott schlechthin, gerichtet ist; zu ihm, und von ihm aus, geht Alles durch den Sohn. Wenn aber wir als Christen uns dessen bewußt sind, weil wir die Vermittelung des Unendlichen zum Endlichen aus seiner Selbstoffenbarung kennen: so beten wir nun wissentlich zum Vater durch Jesum Christum, und wissen zugleich, daß es ganz dasselbe ist, ob wir bey der Anrufung den Namen des Vaters oder des Sohnes nennen. Diesen letztern anzurufen, bezeichnet eine Art von Demuth; aber dieselbe ist auch da vorhanden, wo nur des Sohnes Bild uns vorschwebt, durch welchen unser Flehen zum Vater geht, und in welchem es um seines Verdienstes willen erhörlich ist. So spricht man nun sehr richtig zum Schluß eines Gebets: »Also geschehe uns, Vater, durch Jesum Christum, deinen lieben Sohn, unsern Herrn, Amen»; oder wie man es sonst ausdrücken mag; denn was wir bitten, und was geschieht, das geht hinauf und kommt herab durch den Mittler. Und um auch sogleich aus den eigenen Reden Jesu diese Wahrheit zu belegen, so heißt es (Matth. 18, 19. 20): »Weiter sage ich euch: Wo Zween unter euch eins werden auf Erden, warum irgend es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem

Vater im Himmel. Denn wo Zween oder Drey versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen»: d. h. der Vermittler, durch den gebetet, und um deßwillen das Gebet erhört wird, ist unmittelbar zugegen, und es ist so gut als ob Gott persönlich sichtbar vor euch stände.

Stärkerer Beweise aus dem Munde des Herrn bedarf es wohl nicht, um dasjenige als sein eigenes Gebot zu rechtfertigen, was seine Apostel thun und lehren. Kein Zweifel kann auch nun bleiben über den Sinn des Ausrufs eines Thomas, als der Auferstandene sich ihm zeigte. »Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr, und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben» (Joh. 20, 28. 29). Solche, welche nicht glauben, weil sie nicht sehen, haben aus den Worten: Mein Herr und mein Gott! eine bloße Verwunderungsformel gemacht; Andre unter Gott nur ein mächtiges Wesen, einen König, verstehen wollen. Allein die Formel ist besonders in dieser Verbindung (Adonai veelohai) zu stark, als daß wir in diesem Anruf, zu Jesu gerichtet, die Bezeichnung des höchsten Wesens verkennen könnten. Wahr ist es, daß die Benennung Herr, welche die Jün-

ger unserm hochgelobten Heiland geben, das Verhältniß eines Meisters zu seinen Schülern, eines Oberhaupts zu seinen Untergebenen ausdrückt, und im Hebräischen selbst unsere Höflichkeitsbezeigung: »mein Herr,« nicht selten ist. Aber eben so wahr ist es auch, daß unter Herr der hochheilige Name Jehova verborgen liegt, welchen die Juden längst vor Christi Geburt, sowohl wenn sie Hebräisch als wenn sie Griechisch redeten, um seine Entweihung zu verhüten, damit ersetzten. Sie sprachen nämlich Adonai oder Kyrios. Ob diese Unterdrückung durch 3 Mos. 24, 16 befohlen war, ist noch immer nicht ausgemacht. Wenigstens war die fromme Scheu löblich. Wenn wir also Jesum im höchsten Sinn Herr heissen, so erklären wir ihn für den Jehova, Jehovas ewigen Sohn. Und da Niemand Jesum in diesem Sinn Herr heissen, oder für Gott den Herrn (Adonai-Elohim) erkennen und erklären kann, ohne durch den heiligen Geist (1 Cor. 12, 3): so wird uns auch deutlich seyn, wer dem Thomas die Augen öffnete, und jenes merkwürdige Zeugniß durch seine Lippen aussprach; nämlich eben der Geist, welchen der auferstandene Erlöser acht Tage früher (Joh. 20, 22) seinen Aposteln zugehaucht hatte, und welcher wenigstens jetzt, bey der Wiedererscheinung des Mei-

fters, auch auf Thomas überging. Und der Herr tadelt es nicht, daß Thomas ihn seinen Herrn und seinen Gott nennt; vielmehr, da er die Bedingung buchstäblich erfüllt, unter welcher der Zweifler seinen Glauben ausgeboten hatte (denn daß der Auferstandene auch in andrer Gestalt als mit den vernarbten Kreuzeswunden erscheinen konnte, versteht sich): so nimmt es Jesus gleichsam als natürlich an, daß Thomas ihn nicht nur für auferstanden hält, sondern auch ihn, den plötzlich erschienenen, mit solchen Namen begrüßt, welche dem ganzen Verhältniß der Begebenheit und dem wahren Begriffe von dem Messias Israels entsprachen. Wußte also Thomas vorher nicht, wer Jesus war, so sagte es ihm der Geist in dieser Stunde; ja hätte er mehr gesagt als verstanden, so sagt es uns der Geist durch seinen Mund.

Völlig übereinstimmend hiemit ist nun die Christologie der andern Apostel. Paulus, der den Herrn nicht im Fleische kannte, wenigstens keinen Umgang mit ihm hatte, versichert ausdrücklich, daß er zu ihm bete. »Darüber ich dreymal zu dem Herrn geflehet habe«, sagt er 2 Cor. 12, 8. wo im folgenden Vers ganz offenbar wird, daß es Christus sey. Derselbe sagt (Philipp. 2, 10. 11): »daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Kniee, deren die im Him-

mel, und auf Erden, und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters.» Wird also Jesus als Weltregent und als Jehova angebetet, so dient dieses keineswegs zur Entwürdigung, sondern zur Ehre und Verherrlichung Gottes des Vaters, darum weil dieser selbst in ihm wohnet, und in dieser seiner Wohnung angebetet seyn will, wie er im alten Bunde nirgends anders als in seinen Tempel zu Jerusalem angebetet seyn wollte: ein sehr deutliches Vorbild für die Sache, seitdem Christus den Tempel für ein Vorbild seines Leibes erklärt hat (Joh. 2, 19 — 22. vgl. Col. 2, 9). Und eben so spricht er selbst in einer obigen Stelle: »auf daß der Vater geehret werde in dem Sohn.» Ferner sagt Paulus (*Röm.* 10, 13): »Wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden», nachdem er kurz zuvor (V. 9) gesagt hatte, wer dieser Herr sey, und gleich drauf (V. 14): »Wie sollen sie nun anrufen, an den sie nicht glauben?» welches nur von nichtchristlichen Juden und Heiden (V. 12) gesagt seyn kann, da ja die Juden an den einigen Gott glaubten. Auch ist die Erklärung: »Wer sich nach dem Namen des Herrn nennen wird,» sofern man sie als die hauptsächliche und einzige annimmt, falsch, und ein Be-

weis, daß man kein Hebräisch kann (s. die Quelle Joel 3, 5 Hebr.). Und dasselbe gilt von der andern Stelle, wo Paulus die ganze Christenheit mit dem Ausdruck bezeichnet: »Alle die anrufen den Namen unsers Herrn Jesu Christi» (1 Cor. 1, 2), welches nach Obigem durchaus nicht bloß die flache Uebersezzüng zuläßt: »Alle die sich nennen nach dem Namen unsers Herrn Jesu Christi;» sondern so viel ist als: die unsern Herrn Jesum anbeten. (Vg. auch Apostelg. 9, 14. 21. C. 22, 16.)

Ueberhaupt hat man häufig eine falsche Vorstellung von dem, was der Name Gottes heißt. Den Namen des Vaters an sich kann kein Geschöpf weder kennen noch nennen; er ist unaussprechlich. Der Name des Vaters ist der Sohn oder das Wort, und was das Wort uns als den Namen des Vaters für das Geschöpf (»wobey man ihn nennen soll») kund macht. Jeder Name ist eine Formbezeichnung; der Vater aber, der in sich keine Form hat, ist eben darum unnennbar. Seine Form ist der Sohn; daher kann eigentlich nur dieser einen Namen und den Namen Gottes an sich tragen. Der höchste Name der Offenbarung, wonach Gott sich das ewige Seyn nennt (Ejeh, Ejeh-ascher-ejeh, Jehova, 2 Mos. 3, 13 — 16), ist bey aller seiner Erhebung über die

Vorstellung zum reinen Gedanken dennoch eines menschlichen Begriffs oder Gedankens Ausspruch, und kommt mithin, wie durch den Sohn, so zunächst dem Sohne zu. Weil aber der Vater, als der unnennbare Urgrund der Gottheit, von seinem faßlichern Selbstausspruch zuweilen unterschieden werden muß, so müssen wir ihn mit dem Namen des Sohnes, als seines Ebenbildes, Jehova, benennen. Alle andre Namen sind noch figürlicher, sinnlicher; denn die sogenannte Abstraction kann zu ihm nie hinaufsteigen, und sie thut daher wohl, sich an die geoffenbarten Bildernamen zu halten, worunter im N. Testament der Name Vater der wichtigste und ganz evangelisch ist. Wenn aber der Mensch Jesus mit dem Vater in Gegensatz gestellt oder von ihm unterschieden wird, so spricht er alsdann auch von dem Namen des Vaters (wie Off. 3, 12). Und wenn im Vaterunser der Herr beten lehrt: »Vater im Himmel, dein Name werde geheiligt,» so ist das hier zwar auch der Fall; da aber auf der andern Seite, wie gezeigt, der Vater eigentlich nur im Sohne nennbar ist: so wird in eben dieser Bitte zugleich um Heiligung oder Verherrlichung des Namens Jesu gebetet. Der Name Gott aber ist so unbestimmt, daß er kein Name zu heissen verdient, und im höchsten Sinn

zwar nur dem dreyeinigen höchsten Wesen zukommt, aber auch Geschöpfen in der heiligen Schrift selbst beygelegt wird. Vgl. noch 2 Mos. 23, 21.

Der hauptsächlichsten Taufen sind drey. Erstlich die Heidentaufe. Wenn ein Heide in die Gemeine Israels aufgenommen (ein Proselyt) wurde, so war es Sitte, ihn feyerlich mit Wasser abzuspühlen, als eine Reinigung vom heidnischen Unflath, und eine Verneuerung zum Leben im geoffenbarten Gesetze. Nun kam Johannes, der taufte Juden. Er nannte seine Taufe eine Taufe der Buße oder Bekehrung zur Vergebung der Sünden. Er rief mit ihr die Nähe des Himmelreichs aus, und erklärte, es sey nicht hinlänglich, ein Nachkomme Abrahams nach dem Fleisch und ein levitischer Jude zu seyn; sondern es sey etwas Neues, obschon längst Verheissenes, ein geistliches Gesetz herbeygekommen, wozu man sich, um an dessen Segnungen Antheil zu nehmen, sogar von dem Judenthum, nämlich seinen Sünden und Irrthümern, müsse abwaschen lassen. Aber noch lag das himmlische Reich, wozu der Täufer einweihete, im Dunkeln. Es geschah nur so viel, daß der gnadenbegierige Sünder eine nähere und geistlichere Ueberzeugung von dem erhielt, wonach sein Herz verlangte. Der Trost war noch immer prophetisch; der

Täufling konnte sich der Theilnahme an dem bevorstehenden Messiasreiche versichern, aber die wahre Gewissensreinigung und Befriedigung der Seele war noch nicht vorhanden. Endlich erschien das verkündigte Licht. Es ging auf, und sie sahen seine Herrlichkeit. Es erblaßte, und ging glänzender wieder auf. Da verordnete es vor seinem zweyten Verschwinden: »Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker, und taufet sie auf den Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes.»

Wir sind nicht getauft mit der Heidentaufe; denn wir sind nicht auf das Gesetz getauft, sondern auf das Evangelium. Wir sind auch nicht getauft mit der Taufe Johannis; denn was Johannes taufte auf das Zukünftige, das sind wir getauft auf das Gekommene. Wir sind aber getauft auf den Namen des dreyeinigen Gottes. Dieses Geheimniß der Gottheit hat sich erst im neuen Testament so klar enthüllt; und wer ein Christ heißt, und den dreyeinigen Gott läugnet, der schmähet das Wort, auf das er getauft ist; denn diese Glaubenslehre ist die Grundlage und das Auszeichnende der Christentaufe, die uns zu eben diesem Bekenntnisse verpflichtet.

Hier erscheint nun ein dreyfacher Name: der des Vaters, als Andeutung der Eigenschaft, welche

das unnennbare göttliche Wesen durch Christum für die Menschheit angenommen hat; sodann der Name des Sohnes, als der Vermittlung des Ewigen, nicht nur in dem ewigen Wort, nicht nur in dem Jehova, der den Vätern erschien, sondern auch in dem Menschen, der Jesus oder Heiland hieß; und der Name des heiligen Geistes, als derjenigen Offenbarung Gottes, welche vom Vater durch den Sohn ausgehend, die Ursache aller heiligen und heiligenden Wirkungen, der Erleuchtung, Verneuerung und Beseligung alles Geschöpfs ist. Und dieser dreyfache Name ist doch nur Ein Name, und aller Gottesname gebührt ihnen dreyen, welche Eins sind. Und weil im Menschen Jesu der Sohn wohnte, und mit ihm Vater und Geist: so gebührt diesem Gottmenschen, diesem Gott im Menschen, ewige Anbetung.

Der Gott der Bibel ist ein eifriger Gott, welcher keine andre Götter neben sich dulden kann. Wie befiehlt er denn, seinem Gesalbten göttliche Ehre zu erweisen? Unbegreiflich, wenn sie zwey, aber nothwendig, wenn diese Zwey unbegreiflich eins sind. Aus diesem Verhältniß allein erklärt sich der Schluß des 1. Briefs Johannis: »Wir wissen aber, daß der Sohn Gottes gekommen ist, und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen, und

sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Kindlein, hütet euch vor Abgöttern.» Denn auch der Vater ist ein Abgott, und ein nichtiges Idol für den Christen, welcher nicht um Christi willen als Vater angebetet wird. Nur dieser wahrhaftige Vater, welcher selbst im Sohn wohnte, und daher dieser Christus, ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Weit entfernt also, daß die Anbetung Jesu eine Abgötterey wäre, ist vielmehr die Verwerfung seiner Anbetung, und die Anbetung Gottes ohne durch Christum, eine Abgötterey für Alle, welchen Christus geprediget ist. Gott will im Geist und in der Wahrheit angebetet seyn. Der Herr aber ist der Geist, und der Austheiler des Gnadengeistes, durch den wir Abbá rufen; und Christus ist selber die Wahrheit, und der Weg, ohne den Niemand und keines Menschen Gebet zum Vater kommt. Wenn uns der Geist anregt, ihn selbst anzurufen, so lasset uns diesem Zuge folgen, denn der Geist ist Gott; wenn er uns den göttlichen Sohn vorhält, so wollen wir zu Jesu flehen; wenn er das Gefühl der Kindschaft in uns lebendig macht, so wollen wir schreyen: Abba, lieber Vater! In dem Gott, auf welchen wir getauft sind, können wir uns niemals

an den Unrechten wenden; denn es ist nur Ein Gott, wiewohl in dem dreyfachen Begriff, den er uns von sich gegeben hat. Was aber Christus uns ist, und welch ein unvergleichliches Recht es ist, unsern Erlöser anrufen zu dürfen, das kann dem Menschen nur im Gefühl seiner Sündhaftigkeit und seines gänzlichen Unwerths vor Gott, in der Zerknirschung der Buße, die früher oder später, plötzlich und heftig, oder gelinde und anhaltend, über einen Jeden kommen muß, offenbar werden. Der Sünder Freund, welcher sucht, was verloren ist; ein Mensch wie wir, zu unserm ganzen Elend erniedrigt; in Allem versucht wie wir, nur ohne der Sünde irgend auch im Gedanken zu unterliegen; der Helfer, der Niemand, auch den Verworfensten nicht, wenn er zu ihm kommt, hinausstößt; der Heiligste und Getreueste, wie der mitleidigste Retter; er, die göttliche Allmacht und Liebe, uns aufs nächste verwandt, und allgegenwärtig, um jeden Augenblick unser Flehen zu hören, ja unser leisestes Sehnen zu verstehen, und es in das Allerheiligste des Vaters zu tragen: wer dieses Geschenk, der Welt von Gott gemacht, nicht mit der tiefsten Rührung zu ergreifen weiß, der ist ohne Widerrede noch unreif zum wahren Christenglauben, und zur Verkündigung des Wortes des Lebens. Ein Sol-

cher wird alsdann oft saure Wege geführt, und in Sünden fallen gelassen, bis er sein dringendstes Bedürfniß inne wird. Gewiß verdient das Aergerniß, welches die natürliche Vernunft an dem Begriff des Gottmenschen nimmt, einige Entschuldigung; der Herr hat ihr auch die Vergebung verheissen und erbeten; wofern es nur nicht wider die dringendsten Mahnungen des heiligen Geistes geschieht, daß wir die dämmernde Ueberzeugung unsers Herzens muthwillig auslöschen, und die wiederholte Mahnung von der Hand weisen. Selig aber ist, spricht der Heiland, wer sich nicht an mir ärgert. Schon der Psalmist ermahnt: »Küsset den Sohn, daß er nicht zürne« (Ps. 2, 12), nachdem er die Unruhen der Völker als Folge der Empörung gegen Gott und seinen Gesalbten dargestellt hat. Und noch nach dem spätesten Buch des neuen Bundes wird im geöffneten Himmel dem, der auf dem Thron sitzt, und dem geopferten Lamm, gemeinschaftliche Ehre erwiesen (Off. 5, 8 — 14).

Kein vernünftiger Mensch kann läugnen, daß die Selbstüberwindung eine Handlung wahrer Weisheit sey. Was setzt aber dieses voraus, als daß unser Selbst, wo nicht ein Feind sey, doch in ihm ein Feind wohne des Guten, wofür wir kämpfen und

siegen? Dieser Feind ist nichts als die Eigenliebe, die Quelle alles Unheils. Wenn wir sie aufgeben, und sie, mithin uns selbst, zu hassen anfangen: so kommt dann die wahre beseligende Liebe in uns; denn Etwas muß der Mensch lieben, sey es sich, oder was außer ihm ist. Zuletzt aber merkt er, daß es die wahre Selbstliebe sey, sich selbst auf diese Weise zu hassen. Nun wäre es wünschenswerth, und im Grunde das Leichteste, daß ein jeder Unglaubige oder Halbglaubige seine vorgefaßte natürliche oder erlernte Meinung, als einen Theil seines Ichs, drangäbe, und sich so zu überwinden und wahrhaft zu lieben suchte. Gewiß würde dann das Feuer der göttlichen Liebe in einen solchen, seiner Ichsucht entledigten Geist eingehen, und ihm in Christo sich selbst, nämlich die Liebe des Vaters, und des Vaters Bild, und den anbetungswürdigen Heiland verklären. Fortan wäre das Kreuz, dieses Menschen Siegeszeichen; und die Seligkeit, welche sein Herz schon auf Erden zum Kampfpreis empfängt, wäre ihm ein Vorschmack jener Freude, mit welcher wir Ihn sehen werden wie er ist.

VII.

Der Engel Metatron,

oder Beweis, daß die Juden den Namen Jesu verehren, und wissen es nicht.

Unter den Rabbinen oder Jüdischen Gelehrten, mochten sie äußerlich mehr dem Talmud oder der Cabala huldigen, hat es von jeher Kenner der christlichen Wahrheit gegeben, die sie unter andern darum nicht öffentlich bekennen wollten, weil sie sich als verordnete Führer betrachteten eines Volks, das zum Christenthum noch nicht reif sey, noch eine gewisse Zeit des Unglaubens erfüllen müsse, wenn aber seine Hirten sich von ihm zurückzögen, in tiefes moralisches Elend und Verwilderung sinken würde. Indessen liessen sie es in ihren Schriften und gottesdienstlichen Anordnungen nicht an Winken für die Nachdenkenden fehlen; eine Lehrmethode, die dem Judenthum

ganz eigen ist, und sich in höherer Würde in den Bibelschriften beyder Testamente zu erkennen gibt. Zu diesen räthselhaften Figuren der Jüdischen Theologie gehört besonders der Engel Metatron, von welchem die Juden mit der größten Ehrfurcht reden. *) Er ist der Vorgesetzte aller Engel, das unmittelbare Organ Gottes. Alle obere und untere Heere stehen unter seiner Gewalt; er ist der nächste Gesandte des Höchsten, der ihm die Herrschaft über Alles gegeben, ihn zum Herrn über sein Haus, zum Regenten über sein ganzes Eigenthum gesetzt hat. Er ist ein Herr über alle Herren, ein König über alle Könige. Er ist der Anfang der Wege Gottes. Er heißt der Fürst des Angesichts, der Fürst der erhabensten Fürsten, die im Himmel und auf Erden sind, der Fürst der Weisheit, Stärke, Herrlichkeit u. s. w. der Fürst der ganzen Welt.

Sein Name, offenbar spätern Ursprungs, wird von den Rabbinen verschiedentlich etymologisirt, worunter die Ableitung vom Chaldäischen Mattra, Wache, Hut, also der Hüter, die erträglichste ist. Da er aber ganz Griechisch klingt, und sich aus dem Griechischen

*) S. besond. Eisenmengers entdecktes Judenth. Th. 2. S. 395 ff.

am besten erklärt, so ist wohl hiebey stehen zu bleiben. Metatron ist nämlich der Mitthroner Gottes (ὁ μέτοχος τοῦ θρόνου, ὁ σύνθρονος), oder der Herr, der zur Rechten des Herrn sitzt (nach Psalm 110, 1), der Sohn, der mit dem Vater auf seinem Thron sitzt (nach Offenb. 3, 21). Die Wahl dieses Namens erscheint noch sinnreich durch die Buchstabenzahl, indem Metatron so viel Zahlenwerth als Schaddai, d. i. der Allmächtige, nämlich 314 hat. So sagen sie denn, er sey der Engel, von dem es heisse (2 Mos. 23, 21): »Mein Name ist in ihm.« Daß er der Engel des Angesichts oder der Fürst des Angesichts sey, wovon der erste Ausdruck Jesai. 63, 9 vorkommt, erklären sie ganz gut von dem, der das Angesicht Gottes unmittelbar schaut, zunächst vor ihm steht, allzeit bey ihm ist; auch ist die Uebersetzung (von Sar hapanim) Fürst des Innern, Priester des innersten Heiligthums, nicht unstatthaft. Aber die höchste Bedeutung des Namens Engel des Angesichts, Fürst des Angesichts, ist die, daß er das eigene Angesicht oder die Sichtbarkeit Gottes ist, nach 2 Mos. 33, 14. 15 und andern Stellen. Daher läßt sich durchaus nicht zweifeln, daß die Erfinder dieses Bildes, des Engels Metatron, mit demselben den Sohn Gottes, das Wort oder den ewigen Gesalbten haben bezeichnen

wollen, der aber durch Unwissenheit zu einem erschaffenen Engel herabgewürdigt wird. Der Engel-Jehova bey Moses ist eben dasselbe erhabene Wesen. Daß er der Anfang der Wege oder Wirkungen Gottes genannt wird, ist ganz neutestamentlich. Die Rabbinen bringen nach ihrer Art noch ein Buchstabenspiel an. Da sich nämlich die erste Sylbe des Worts Metatron auch mit einem Jod (i, Meitatron, Mitatron) schreiben läßt, welches verhallend mit vorhergehendem E-Punkt, oder auch als i gelesen werden kann: so sagen sie, Metatron trage das Jod, als den ersten Buchstaben des heiligen Namens Jehova, in sich, wenn Gott durch ihn die Fülle der Gnade und des Segens auf die Welten einfließen lasse; wenn aber Gott diesen Einfluß zurückhalte, und die Welt mit Strenge leite, so ziehe sich das göttlich strahlende Jod aus dem Namen zurück, und er heisse schlechthin Metatron. Das Folgende wird beweisen, daß unter diesem Schriftrathsel noch ein Mehreres verborgen liegen könne, und vielleicht der Name Jesu gemeint sey.

Dieser Metatron nämlich heißt auch Jeschua, d. i. Jesus, Heiland. Jene Aussprache ist bekanntlich die ursprüngliche, und Jesus Griechische Form. Zwar findet sich nur ein einziger Beleg, noch dazu ein doppelsinniger, für diesen Namen oder Beynamen des

Metatron, mithin für die Identität Jesu und des Metatron, aber ein höchst bedeutender, der alljährlich laut in der Synagoge ertönt. In den Gebeten, welche am Jüdischen Neujahrstag bey dem Blasen der Posaune oder des Horns (Schophar) von der Gemeine gebetet werden, kommt unter andern folgende Stelle (nach kritisch geprüfter Lesart) vor: »Es sey dir wohlgefällig, Jehova, mein Gott, und Gott meiner Väter, daß das Blasen, welches wir heute blasen, eingewoben werde in den Teppich durch den vorgesetzten Artiel (Engel, der über das Blasen gesetzt ist; Andre lesen Tartiel), eben so wie du angenommen hast durch Elia seligen Andenkens, und Jeschua, den Fürsten des Angesichts, und den Fürsten Metatron, und erfüllet werdest über uns mit Barmherzigkeit.» Doppelsinnig ist diese Stelle darum genannt worden, weil allerdings ein Zweifel entstehen kann, ob Jeschua beynamsweise Metatron heißt, oder beydes verschiedene Personen seyn sollen. Da aber Jeschua Fürst des Angesichts heißt, wie sonst Metatron genannt wird, und dieser Name gleich darauf folgt: so wird aller absichtlichen Dunkelheit ungeachtet, es ganz deutlich, daß die Worte den Fürsten des Angesichts Jeschua für denselben erklären, der auch der

Fürst Metatron ist. Auch ist merkwürdig, daß hier Elias (Johannes) nach der Weissagung und nach der evangelischen Geschichte vor dem Fürsten Jeschua her geht, und neben ihnen keines andern Menschen oder Engels gedacht ist. Auch der Teppich ist seltsam, in welchen das Blasen durch Engelshand gewirkt werden soll: es ist die Decke Mosis, die mit ihren Bildern den Sinn des Gesetzes verschleyert. Sonderbar ist auch, daß nicht ausgedrückt ist, was Gott angenommen habe durch Elias und den Fürsten des Angesichts Jeschua: nämlich von jenem die Bußpredigt und Taufe in Israel, von diesem das vollgültigste Opfer.

Also jährlich am Neujahrstage wird in der Synagoge des Namens des Heilandes Israels mit Ehrfurcht, mit Berufung auf sein Verdienst, oder auf dasjenige, was Gott von ihm angenommen habe, gedacht. Jesus Christus wird für den erklärt, der zur Rechten auf dem Throne Gottes sitzt. Wenn es Israel nicht versteht, kann das einen Unterschied machen? Wenn es nur den Teppich des Gesetzes anschaut, sollte darum die Gnade aufhören, um die es unwissend fleht?

Weit entfernt, mit dieser Hinweisung die Juden ärgern zu wollen, freuen wir uns, sie auf den tiefen Sinn ihres Rituals aufmerksam machen zu können, den ihnen freylich nicht jeder von ihren Rabbinen entwickeln

wird. Woher dieses Ritual stamme, mögen sie selbst erforschen; daß es aber eines weisen Ursprungs sey, lesen wir in seinem Inhalt. Es bleibt nur der Wunsch übrig, daß auch ihnen die Augen mögen aufgethan werden, zu sehen, was ihre Meister ihnen haben andeuten wollen. Sie können nicht läugnen, daß sie einen Jeschua (Jesus) bekennen, der da ist Fürst des Angesichts und Fürst Mitthroner Gottes. Ob dieses der Nazaräer, Mirjams Sohn, aus dem Hause Davids, oder ein Andrer sey, kann ihnen das Buch des Neuen Bundes beantworten, wenn sie es ohne Vorurtheil und mit ernstlichem Gebet um Erleuchtung in die Hand nehmen wollen. Alsdann wird — wir wünschen es herzlich — die Decke von ihren Augen, und die Knechtschaft des Gesetzes von ihrem Rücken weichen; und sie werden in demselben Namen Jesu, aber mit Bewußtseyn und Freudigkeit, den Gott, der Lust hat an der Gnade und nicht am Opfer, anstatt mit mühseligen Gebräuchen, oder mit todten Farren der Lippen, lebendig im Geist und in der Wahrheit anbeten.

VIII.

Ohne mich könnet ihr Nichts thun.

Thun, Thun, Thun — ja, darauf kommt am Ende Alles an. Denn alle Weisheit ist Thorheit, und alle Wissenschaft ist eitles Flitterwerk, wenn sie nicht verschränkten Arms mit der reinen Liebe wandelt. Ich möchte nicht eine Feder ansetzen, um die Erkenntniß Gottes und seiner Wahrheit zu befördern, wenn dadurch das Menschenherz nicht veredelt würde. Was sollen uns alle Geheimnisse, wenns drinnen voll Bosheit und Unsauberkeit ist? Wird uns auch das Wissen selig machen? — Aber wenn ich mich nun abgemüht habe mit guten Werken und Pflichterfüllung wie ein Taglöhner, wobey soll ich mich erquicken? Mit Essen, Trinken und Schlafen? Mit Spiel und Tanz? Mit Scherz und zierlichen Künsten? — Das Alles ist theils nöthig, theils grade

nicht verdammlich. Aber wie läßt es endlich meinen Geist so leer! Was wird mein innerer Mensch, mein ewiges Theil reicher dadurch? Ist das Wissen eitel, so ist der Genuß die Eitelkeit der Eitelkeiten. Morgen ist Alles verrauscht, morgen ist Alles vergeblich gewesen. So will ich also Gottes Weisheit suchen, die weder überlädt noch hungrig läßt. Und die soll meine Erquickung seyn in den Stunden meiner Ruhe. — Werde ich sie aber finden können? O ja, bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden. Das Buch der Weisheit Gottes ist in meiner Hand. — Wird sie mir aber förderlich seyn zum Thun, auf das Alles ankommt? Antwort: Und wenn die Rede wäre vom Holzhacken, so müßte ich zuerst wissen, was und wie ich es thun soll. Sonst ließe ich den Klotz ungespalten, oder hackte mir gar in den Fuß. Also sehe ich nun, daß zum Thun allerdings das Wissen gehört; und wenn das Thun selig macht, sehe ich nun nicht auch, daß allerdings auch das Wissen selig macht? Wie soll ich thun, wenn ich nicht weiß was und wie? Wie will ich aber das Wissen des Thuns trennen von dem, was Gott damit verbunden hat? Will ich ein Stückwerk daraus machen? Oder wie will ich die Axt führen, wenn ich keine Kraft in meinen Armen habe? — Aber die

dieses Wort nicht haben, und diese Weisheit, haben ihr Wort und ihre Weisheit, und thun auch, und werden durch ihr Thun selig! — Woher weißt du das? Ist Einer wiedergekommen, der dirs erzählt hätte? Wenn das Thun selig macht, so macht noch mehr das Leiden selig. Eigentlich aber keins von beyden, sondern die Barmherzigkeit Gottes, welcher uns die Arzney des Leidens gibt, und die Kraft und das Glück des Thuns. Nun kann das Leiden mir keine Arzney werden, wenn ich nicht weiß, wie ich es ertragen und anwenden soll; und mein Thun wird stolze Willkühr werden, wenn ich nicht weiß, daß Gott mir die Kraft und das Glück des Thuns gibt. Wer hat dir aber gesagt, daß Gott die Heiden ohne alles Wissen seines Willens gelassen hätte? Oder daß sie allesammt nur lauter Böses thun? Wie könnten sie denn nur leben, oder ihre Staaten nur einen Augenblick dauern? Oder wo hat Gott gesagt, daß die Heiden nicht selig werden? — Also durch ihr Thun? Ja doch, durch ihr Thun; denn dadurch finden sie den Weg, wie man selig wird ohne Thun, das heißt nicht, ohne daß man thäte und zu thun suchte, sondern so, daß gegen die überschwängliche Gnade des heiligen Gottes, die uns selig macht, alles Thun des Menschen wie ein Stäublein und wie Nichts ist, und

wir endlich, wenn wir lange genug gethan haben, uns für unnütze Knechte und Sünder bekennen müssen, und nur lechzen nach dem, der größer ist als unser Herz. Wenn du z. B. fünftausend Hungrige mit deiner ganzen Habe speisetest, wer wollte läugnen, daß du ein gutes Werk gethan hättest? Wolltest du aber sagen, ich muß darum selig werden, so würde dir der Herr antworten: Hast du denn von dem Deinen gegeben oder von dem Meinen? Weißt du nicht, daß ich in der Wüste fünftausend Mann, ohne Weiber und Kinder, gespeist habe mit fünf Brodten und zween Fischen, und hätte wohl auch also thun können, daß diese nicht verhungert wären? Was hast du mir nun gethan, das ich dir schuldig wäre zu vergelten? — Oder sagen auch Jene, die der Herr am jüngsten Tage selig macht, weil sie ihn gespeist, getränkt, gekleidet, besucht haben: Ja, Herr, das haben wir gethan, darum müssen wir selig werden? Mit nichten, sondern sie werden selig, weil sie sagen: Nein, wir wissen nicht, daß wir das gethan haben. — Also siehest du nun, mein Freund, wie ein gar großes Feld es ist, in welches du dich wagst, und absprichst: Das Thun mache selig, das Glauben mache nicht selig, der Glaube sey Heucheley, das Wissen sey Nichts, die Juden, Heiden und

Mohammedaner würden auch selig, und zwar durch ihr Thun, und das Thun sey die einzige Religion. Das wäre eben so viel, als wenn du sagtest, ein Apfel sey der Erdball. Kein Mensch beißt in den Erdball, sondern in den Apfel, und wenn der Erdball keine Aepfel oder sonstige Nahrung trüge, so müßten wir verhungern. Aber daß er tragen kann, das hat er von Gott. Gleicherweise, daß du irgend Etwas thun kannst, das hast du von dem Glauben, und den Glauben von dem Wissen, Alles aber von Gott. Gott aber will, wenn du an ihn glaubst in seiner Person, die da ist Jesus Christus, sich so in dich hinein ergeben, dich so verneuern, veredeln, verwandeln, stärken und mächtig machen, daß du, du seyst Jude, Mohammedaner, Heide oder Christ geboren, hier oder dort endlich göttlich thun kannst, neben dem göttlichen Wissen, das zusammen die höchste Belustigung des unsterblichen Geistes ist, und die Seligkeit, welche wir aus Gnaden erlangen, wenn wir zu wissen suchen, und auch zu thun, und auch zu glauben, zu hoffen und zu dulden in den Schmerzen der Verwandlung. Nun warte einmal, wenn du zu dem seligen Sokrates kommst, oder zu dem Rabbi Gamaliel, was dir der drüben sagen wird, wodurch er selig geworden ist, ob er durch sein Thun

selig gewordeu ist, oder durch die Gnade des Evangeliums, die ihm drüben gepredigt worden ist? Du aber kannst es oben in der Ueberschrift finden, die schlage nach, wo sie steht, und sey sehr demüthig.

IX.

Aussichten des Magnetismus.

Wer Erfahrungen im Fache des Magnetismus gemacht hat, wird über folgende Sätze übereinkommen. Magnetisirte Personen, welche nicht zum Hellsehen gelangen, verlieren mit wiedererlangter Gesundheit die Neigung und Fähigkeit magnetisch zu schlafen, und nehmen in ihr nachheriges Leben, außer der Genesung, keine merkliche Spur von ihren Schlafkrisen mit. Solche, die zum Hellsehen und Sprechen gekommen sind, verlieren diese Gabe gleicherweise; ihr Licht erlischt, wenn der geheilte Körper wieder in die Fugen des normalen Zustandes tritt, und der Ordnung des äußern Naturlebens zurückgegeben wird. Je häufiger und höher aber die Ekstase war, desto bleibendern Eindruck auf Geist und Gemüth pflegt sie zu hinterlassen. Sollten neue Krankheitsanfälle eine

wiederholte magnetische Behandlung erfordern, und wiederum wache Krisen erfolgen: so wird ebenfalls das innere Licht auf- und untergehn, im nachherigen gesunden Leben aber, wie vorher, in einer gewissen Aufgeschlossenheit des Geistes und Herzens für höhere und göttliche Gegenstände, in einer Erweckung des Glaubensgefühls, fortschimmern; wenigstens ist dieses eine sehr wünschenswerthe Frucht eines durch den Magnetismus geheilten Siechthums. Ja, sie liegt in solchem Fall stets in Gottes Absicht, weil die Absicht Gottes mit dem Geschöpf keine andre seyn kann, als daß es glauben lerne, und durch den Glauben der tödtenden Anhänglichkeit an die Sinnenwelt entrissen und auf das Ziel der Seligkeit hingelenkt werde. Das Sehen also war vergänglich; der Same des Lichts aber, den die Seele hiebey empfangen hat, soll im nachherigen wachen Leben wurzeln und keimen, und unter den himmlischen Einflüssen, die der Glaube uns zueignet, aufgehen und gedeihen. Es ist dasselbe, als wenn einem Blindgeborenen durch eine gemeine Operation das Gesicht geschenkt wird; von nun an kann er mit den geöffneten Augen Kenntnisse und Erfahrungen sammeln, wandeln und handeln und seine Wohlfahrt schaffen; der Staarstecher machte ihn weder zu einem Gelehrten noch zu einem

Praktiker, aber er setzte ihn in Stand es zu werden. Es verdient kaum einer Bemerkung, daß zur Erweckung des Glaubens Niemand magnetisirt zu werden braucht; wenn es aber Gott so haben will, so geschiehts auf diesem Wege; denn wenn der Mensch leibliche Gesundheit sucht, so schenkt ihm Gott öfters die geistliche, und wenn er die Erde sucht, so läßt er ihn den Himmel finden.

Auf gleiche Weise geschieht es, daß der natürliche Somnambulismus, oder eine sonstige Sehergabe, die ohne Leibesbeschwerden, vielleicht bey blühender Gesundheit sich äußert, zu und wieder abnimmt, wechselt, sich trübt, und zuletzt gar ausbleibt. Für alle Seher (denn daß es ein Sehvermögen außer dem leiblichen Gesicht gibt, werden wir ja der Bibel und der Erfahrung nicht abläugnen wollen) ist das einer der gefährlichsten Anstöße, wenn sie ihren Beruf überschreiten, wenn sie länger und mehr sehen wollen, als ihnen zu sehen gegeben worden ist. Hier gaukeln alsdann im offenen Spiegel des innern Sinnes bald selbstgeschaffene Phantome, Geschöpfe der Neugier, Eitelkeit und anderer Leidenschaften, bald auch Täuschereyen feindseliger Mächte, welche Gewalt erhalten über ein Gemüth, das den Weg der Demuth, Einfalt und Abhängigkeit verläßt.

Verliert auf diese Weise der Seher seine Unschuld, so ist die natürliche Folge das Ausbleiben prophezeihter Ereignisse; und wir dürfen uns nicht wundern, ihn, der ein und mehrmal wahrhaftig in seinen Vorhersagungen war, nun als Lügner, oder vielmehr als Belogenen zu finden. Man könnte hier Beyspiele von redlichen, frommen, berufenen Propheten anführen, deren erste Weissagungen pünktlich eintrafen, die folgenden aber gänzlich fehlschlugen. Wenn auch der angegebene Grund nicht immer Statt hat, wie an dem Beyspiel des Jonas zu ersehen ist, welchem die Niniviten seine göttliche Weissagung durch Buße zu nichte machten; wenn vielmehr hieraus folgt, daß jede Prophezeihung dieser Art bedingt ist, ja daß außer den unerschütterlichen Vorsätzen der göttlichen Barmherzigkeit aller Lauf der Zukunft kann durchschnitten und umgestaltet werden, und es besonders kein gedrohetes Uebel gibt, welchem Demüthigung und glaubiges Gebet nicht begegnen oder ausweichen könnte: so gehört doch die Ueberschreitung des Berufs nicht zu den letzten Ursachen der Nichterfüllung prophetischer Visionen und Aussprüche. Nicht der Prophet überhaupt ist alsdann zu verachten, sondern was er ohne Beruf gesehen und ohne Auftrag verkündigt hat. Es kann auch seyn, daß wahre und falsche Ge-

sichte bey ihm abwechseln, einzelne spätere wieder richtig, einzelne frühere unrichtig sind; welches Gott zuläßt, um uns mit der Bestätigung der Sehergabe zugleich auf den Unterschied ihrer Quelle aufmerksam zu machen, und uns zu dem alten, festern prophetischen Wort zurückzuführen, das nie trügen kann, weil er es lauter und rein für alle Zeiten hat verkündigen, schriftlich verfassen, sammeln, und fortpflanzen lassen, und ihm mittelst eben dieser unvertilgbaren Fortpflanzung durch Jahrtausende das Beglaubigungssiegel reiner Göttlichkeit angeheftet hat.

Gleichwie nun alle spätere Erleuchtung und Weissagung nur ein Fingerzeig auf die ältere ist, welche wie in einem anlockenden krystallenen Gefäß dasjenige bewahrt, was weit wichtiger als sie selbst ist, nämlich das Mittel unserer Herzensverwandlung, Heiligung und Seligkeit: so geht aus Obigem zugleich hervor, daß alle Sehergabe rücksichtlich ihres Besitzers zeitlich, vorübergehend und veränderlich ist. Auch die Seher der Bibel haben nicht immerfort Gesichte oder Träume gehabt, oder die Rede des Herrn gehört; sondern sie hatten Stunden der Offenbarung, und der Himmel, der sich ihnen aufthat, ging ihnen auch wieder zu. Ja nach den alten Prophetenzeiten in Israel, und nach den Tagen der Apostel in der

Christenheit, sank die Weissagung, trieb nur noch einzelne Blumen, und ging im Ganzen endlich aus. Die moralische Person der Gemeine hatte dasselbe Loos, das den einzelnen Sehern begegnet; wie auch sonst die Geschichte des Ganzen gleich der des Einzelnen, und umgekehrt ist.

Wir haben früher die Hoffnung ausgesprochen, daß das magnetistische Hellsehen, auf dem Weg einer neuen Heilmethode entdeckt, zu dem Weissagen der apostolischen Gemeine fortschreiten könne, und dahin fortzuleiten, unter andern Zwecken, bestimmt gewesen sey. Käme nun noch die apostolische Wunderheilung hinzu, so hätte der niedere physische Anfang, das Halbwunder des Magnetismus, an sich selbst seine Aufgabe erfüllt, und würde, als überflüssig und überboten, aus den Erscheinungen der Zeit verschwinden können. Er wäre dann das veraltete Gewand eines bessern und wesentlichern Besitzthums. Dieses wäre folglich seine nächste Aussicht, nämlich das Aufhören. Keineswegs, daß er wie eine Mode verfliegen und keine Spur hinterlassen sollte, und wir wieder durchaus im vorigen Geleise sollten fortfahren; sondern wie das Fahrzeug unnöthig ist, wenn wir an Ort und Stelle gekommen, und wie die Mühe der Kunst aufhört, wenn die Freyheit einer neuen

Natur erlangt ist. Wir haben angenommen, der Glaube, an der historischen Erscheinung des Magnetismus entzündet, könne schon jetzt hin und wieder so weit fortgereift seyn, daß er der weissagenden Ekstasen der ersten Kirche wieder fähig geworden sey; wie es denn überhaupt in Gottes Absicht liegen kann, etwas Neues dieser Art, und zwar schon gegenwärtig, wieder an den Tag kommen zu lassen. Sollte sich aber dergleichen wirklich finden, so halte man es nirgends für vollkommen, rein göttlich oder unfehlbar; man halte es nirgends für bleibend und unveränderlich. Unsterblich ist keine Gabe, welche in der Zeit gegeben wird; selbst die besten sind es wenigstens der Form nach nicht, sondern gehen gewisse Veränderungen ihrer Zufälligkeiten durch, indem sie sich veredeln. Denn das Absehen der geistlichen Gaben ist ein anderes als sie selbst; sie sind nicht Selbstzweck, sondern eines wichtigern Endzwecks Mittel. Der Apostel versichert uns (1 Kor. 13), daß auch die Weissagung vergänglich sey; und das hat einen doppelten Sinn. In der Erfüllung hört die Vorhersagung, im Schauen hört das diesseitige Vorschauen, das trübe und räthselhafte Gesicht, auf. Aber auch in dem Sinn vergehen die Weissagungen, und werden abgethan, daß sie nur Mittel sind eines höhern und beglückendern

Zieles. Der Glaube an den wahren Gott Israels, der Glaube an den Heiland, aller wahre, seligmachende Glaube, wurde der Menschheit durch die Weissagung geschenkt. Als er gegeben war, als das Buch dalag, wodurch er verbreitet werden sollte, so hörte diese Weissagung auf, ihre Augen schlossen sich, und dem erst blinden, dunkeln Glauben der Gemeine sollten neue Augen wachsen, um sich mittelst der Erforschung der alten Seherwerke in das Licht Gottes hinein zu schauen, und in das Schauen fortzuglauben.

Dieses denn, was im Ganzen geschah, ist das Schicksal auch aller einzelnen Weissagung, ja noch mehr, aller einzelnen wunderbaren Aufforderungen zum Glauben; denn deren gibt es viel. Das Mittel, als der Erweckungsruf, verschwindet, die Frucht bleibt. In diesem Betracht könnte der ganze Magnetismus auch ohne Fortschritt zur wahren Wundergabe aufhören, er könnte uns genommen werden ohne allgemeines merkliches Ueberbleibsel; denn er hätte gewirkt, was er wirken sollte und konnte, nämlich Ueberzeugung unter denen, die durch ihn überzeugt werden sollten und konnten; die Uebrigen blieben ihrem Materialismus oder ihrer selbstgeschaffenen Metaphysik nach ihrem Willen anheimgegeben, da Gott keinen Menschen zum Glauben zwingt, und der

Glaube seiner Natur nach ein Kind der Freyheit ist. Mag nun dem Magnetismus diese oder jene obige Aussicht blühen, oder auch beyde zugleich, weil jede Gabe bey Verschiedenen Verschiedenes wirkt: so ist fürerst so viel gewiß, daß, wie die Gabe der Gemeine im Ganzen vergänglich war, sie sich auch bey einzelnen Begnadigten also zeigen wird; und dieses muß um des rechten Gesichtspunktes willen bemerkt werden, woraus alles dahin Gehörige anzusehen ist. Hören die Entzückungen eines Sehers auf, so ists ein Beweis, daß die Kinder, denen oder für die sie gegeben waren zur Erweckung, nun stärker geworden sind, und keine Lockspeise mehr brauchen. Gott gibt zuweilen aus besondrer Erbarmung gewissen Menschen (die denn wohl zu den verwahrlosesten zu gehören pflegen) einen überzeugenden Blick; ist dieser gethan, so rollt der Vorhang nieder, die Seher und ihre Umgebung müssen zum dunkeln Glauben zurück. Die Sache sollte zur Belebung und Befestigung dienen; ist sie geschehen, so wird die Gabe trüber, matter, wird weggenommen und verfliegt. Es müssen nun im alleinigen Vertrauen auf den Unsichtbaren sichere Tritte erlernt werden im Dunkel der Führung, womit jede Seele besonders geleitet wird, und im Glauben sehend gemacht wird, und etwas Besonderes aus

ihr gemacht wird, zu Lobe der göttlichen Gnade. Die göttliche Ordnung knüpft die geistliche Erziehung des Menschen an den Glauben; denn weil der Unglaube unser Fall ist, so muß der Glaube wieder die Leiter unsers Aufsteigens werden; der Glaube aber setzt ein Nichtschauen, eine Dunkelheit voraus. Diese ist nicht bestimmt, Dunkelheit zu bleiben; aber ohne Vollendung des Glaubens in der Dunkelheit, ist das künftige Schauen im Lichte unmöglich. Die Gabe war ein Aufgeld oder Unterpfand hievon; mit diesem in der Hand muß nun der neue Weg angetreten werden. Die Gabe als Blüthe fällt ab; die Frucht währt fort. Die Weissagung vergeht, die Liebe bleibt, und mit ihr Glaube und Hoffnung. Die weitere Frucht des Glaubens ist die Erleuchtung, welche schaut ohne zu schauen. Das Auge ihres Verstandes nämlich sieht in dem innern Tage, der ihr aufgegangen ist, so klar über die Verhältnisse höherer Wahrheiten, und sie gewinnt von Zeit zu Zeit so deutliche Erkenntniß darin, daß durch die Zusammenstimmung ihrer Wahrnehmungen das Glauben ihr immer leichter, der Zweifel aber immer unmöglicher wird. Eben der Strahl, von dem ihr Daseyn abhängt, wird, wenn sie nicht wieder absterben soll, auch Heiligung des Herzens wirken; und so wird der

Mensch, im Dunkel und doch zugleich im Lichte wandelnd, bis dahin gefördert, wo ihm der Kranz der Ueberwindung zuerkannt werden, und sein Glaube in unvergängliches Schauen übergehen kann. Denn der Glaubenskampf ist uns verordnet; in ihm werden wir verneuert, und zur Seligkeit fähig gemacht. Wo wäre aber Kampf, wenn wir schon hier beständig schaueten? wenn wir in das klare Licht der göttlichen Liebe ohne Schrecknisse und Wolken durchschaueten, die doch stets aus uns selbst am meisten aufsteigen und uns das Einschauen untersagen würden? ja, wenn der anhaltendere Schein, worin ein erleuchteter Geist sich denkend bewegt, nicht noch mancher Trübung unterworfen wäre?

Eben dieses berechtigt zu dem fernern Schluß, daß wenn künftig im Reiche des Herrn auf Erden, das die ganze Bibel verheißt, mehr Licht als je und Weissagung die Menge ausgegossen seyn wird, so daß der Zustand der Erdbewohner alsdann gegen den jetzigen gemessen ein Schauen wird heissen können, dennoch, als unter Sterblichen, noch Dunkelheit übrig, und bey der großen Mehrheit nur abwechselndes Licht seyn wird. Weissagung ist ja auch selbst noch kein eigentliches Anschauen, sondern ein Vorschauen; Entzückung hat ihre Stufen. Nur der Verwandelte steht

eigentlich im Schauen; auch im irdischen Reiche Gottes (welches Einige viel zu früh von verklärten Menschen bewohnt seyn lassen) wird noch Kampf seyn. Das Uebel aller Art wird alsdann zwar der Herrschaft des Guten unterworfen, aber noch nicht völlig verschwunden seyn; anstatt daß jetzo das Böse nicht allein reichlich vorhanden ist, sondern auch durch inneres und äußeres Verderben der Menschheit und Natur, und durch den Einfluß der alsdann gebundenen unsichtbaren Feinde, überwiegende Gewalt übt. So lange Sünde, Unwissenheit, Krankheit, Noth und Tod auf dem Ganzen des Menschengeschlechts *lasten*, und eine Verwüstung über die andre anrichten, welcher weder durch Kunst noch Gesetze, weder durch Unterricht noch kluge Regierung, gründlicher Einhalt geschehen kann: so lange ist das Reich des Herrn bloß in den Herzen, und zwar Weniger herrschend. Sobald Unschuld, Weisheit, und allerley äußeres Heil, an die Stelle getreten ist, welches der Herr bey seiner Wiederkunft selber zu schaffen sich vorbehalten hat, nachdem der Mensch von der gänzlichen Unvermögenheit seiner eigenen natürlichen Kräfte überzeugt worden: alsdann ist dasjenige gekommen, wovon der Herr und seine Boten nebst allen Propheten des alten Bundes reden; und obwohl diese Zeit auch für die

Erdbewohner (wie viel mehr für die Vollendeten!) über allen Begriff selig seyn wird: so muß doch im glücklichsten Fall auch hier Alles auf Stufen gehen, deren jede eine senkrechte und eine wagrechte Fläche hat, zum Steigen und zum Ruhen.

Wenn aber nun Seher sich im Stande der Ruhe und des Schweigens befinden, so soll darum Niemand ihre vorherigen Gesichte verachten. Man lobe vielmehr den Herrn beydes für das Sehen und für das Nichtsehen. Denn er schickt Alles zu seiner Zeit. Sobald sich Abnahme der geistigen Sehkraft spüren läßt, so stelle man das Schauenwollen ein, entschlage sich neugieriger Versuche, welcher Art sie und das Sehen seyn mag. Auch der erleuchtete Denker muß die Lichtblicke nehmen wie sie kommen, nicht wie er sie erzwingen möchte. Das Ziel der Gabe aus Vorwitz gewaltsam überschreiten wollen, bringt, wie schon gesagt, große Gefahr. Die Weissagungen der alten Propheten Israels heissen Lasten, Aufträge; der Herr wird es dem Knecht keinen Dank wissen, wenn er seine Vollmacht, seinen Beruf übertritt. Willkühr ist ein Kind der Eigenliebe, welche mit Wahn und Wind begeistert. Man lese, was die Schrift von falschen Propheten sagt, welche der Herr nicht geheissen hatte, was sie in seinem Namen verkündig-

ten. Auch Bileam wußte, daß er nichts Willkührliches thun könne, wenn ihm gleich Balak sein Haus voll Silbers und Goldes geben wollte.

Es versteht sich von selbst, daß, wenn die Bibel wider falsche und vorwitzige Weissagung warnt, hierunter auch begriffen ist, was von dieser Art auf magnetistischem Wege entstehen kann. Es war wohl ein sehr frevelhaftes Spiel, wenn, wie dem Vernehmen nach soll geschehen seyn, Schläferinnen sich um Geld sehen ließen. Gewißlich hatten diese keinen Funken des Geistes, dessen Gabe nicht durch Geld zu erlangen ist. Vielleicht waren sie nur geschickte Schauspielerinnen, welche das Lachen über die Zuschauer zu verbergen wußten, die sie für schlafend hielten. Es ist nütze, auch dieser Abscheulichkeit als möglich zu gedenken. Verrucht ist ein solcher Mißbrauch einer, wo nicht göttlichen, doch heiligen natürlichen Sache; und wo ihm, sey er wirklich bloßes Possenspiel, oder auch wahrer magnetischer Schlaf ums Geld und zum Vorwitz, nicht von denen gesteuert wird, welche die Würde des heilenden Magnetismus und des reinen, unerzwungenen Schlafsehens zu schätzen wissen: so kann dadurch die Aussicht endlicher Wegnahme dieser Kunst, zum Schaden derer, welchen sie noch nützen konnte, um so schneller in Erfüllung gehen. Sie

kann durch jeden Mißbrauch, jede Willkühr, beschleunigt werden. Diese Art mikrokosmischer Magie hat eine gewisse jungfräuliche Ehre, welche menschliche Neugier nicht entweihen soll. Was hierin gegeben wird, kann gut seyn, nicht was erzwungen wird.

Wir können uns bey dieser Gelegenheit nicht entbrechen, für die Verächter der Sache, unter die auch die Mißbraucher gehören, auf eine Salomonische Stelle aufmerksam zu machen, welche genau übersetzt heißt (Sprichw. 20, 27): »Eine Leuchte des Herrn ist die Seele des Menschen, durchforschend alle Kammern des Bauchs.« Bauch ist wohl so viel wie Inneres; aber der Ausdruck ist doch sehr merkwürdig, da die vom Herrn als eine Lampe oder Kerzenlicht angezündete und besonders angehauchte Seele (neschama), im hellsehenden Zustand, wohin als Unterart auch der magnetische gehört, alles Innere ihres Körpers zu durchleuchten fähig ist, und in der Mitte des Leibes gleichsam ein Auge hat, das seine umgebenden Behälter und die Gemächer andrer Leiber durchblicken kann. Ist nun in solchem Allen ein Fünklein göttlichen Lichtes: wohl dem, der es nicht durch böse Dünste erstickt!

X.

Kurzer Begriff der Kabala.

Die Cabala, Kabala oder Kabbala (sprich: Kăbāla) der Juden ist für Manche ein Gegenstand großer Verehrung, für Andre der Verachtung und selber des Abscheues, ohne daß die wahren Sachbegriffe sehr allgemein sind. Weil es aber eine Regel der Weisheit ist, Nichts ungeprüft weder zu bewundern noch zu verwerfen, so wird auch diesem Gegenstand eine Untersuchung zu widmen seyn. Denn es laufen in der That ganz wunderliche Vorstellungen und Gerüchte davon umher, ja der Name selbst ist beynahe gespensterlich. Bald hört man, es habe Jemand eine Kabala besessen, die eine aufgesetzte Frage in Prosa oder Versen beantwortet und die Zukunft entdeckt habe. Diese Kunst soll er entweder bloß bey sich im Gedächtniß getragen haben, oder es soll ein Buch

oder eine Tabelle gewesen seyn, die er von einem Juden erhandelt, und wonach die Operation mit kürzerer oder umständlicherer Berechnung der bezifferten Wörter und Buchstaben der Frage vor sich gegangen. Dann soll die Kabala wiederum nichts Anders seyn, als eine besondere Auslegungsart der heiligen Schrift. Bald spricht man von einem kabalistischen Baum; bald ists so viel als die Pythagoräische Zahlenlehre; bald hört man allerley kabalistische Wörter von dunkler Bedeutung nennen; bald ists gar eine Zauberey. Jetzt soll die Kabala in gewissen philosophischen Büchern, z. B. im Buch Sohar, stehen; dann wieder in der Bibel des alten und neuen Testaments, im ersten Capitel der Genesis, im Johannes, im Ezechiel. Sie ist ein Buch und kein Buch, eine Wissenschaft und eine Thorheit, ein Ding und ein Unding, überall und auch nirgends.

Kabala oder Kabbala in ihrem wahren und allgemeinsten Sinn ist die ganze geheime Weisheit (esoterische Philosophie) der Juden, oder vielmehr des Israelitischen Volks, von dessen frühesten Zeiten her bis heute. Ihr Name wird insgemein, und nicht unrichtig, erklärt: Ueberlieferung, empfangene Lehre (von kibbel, empfangen, annehmen); wiewohl auch andre Bedeutungen Statt

haben, z. B. Aufnahme u. dgl., auch das Wort noch in sonstigen Formen bräuchlich soll gewesen seyn. Wer sich nicht mit dem Talmud, als der öffentlichen geistlichen Wissenschaft (exoterischen Philosophie) unter den Juden begnügt, indem nämlich die Philosophie dieses Volks überhaupt, weil sie die Bibel zum Grund legt, von theologischer Art ist, auch unter Talmud schlechthin die Jüdische Theologie und ihre Litteratur verstanden werden kann: ein solcher Freund von verborgenern Studien, die denn ihre Tradition haben, wie der Talmud die seinige hat, oder selbst eine ist, heißt bey den Juden ein Kabalist, d. i. so viel als ein Mystiker. Die Kabala muß nun auf eine oder die andre Weise mit der Bibel zusammentreffen; denn ist sie wahr, so können ihre Lehren den Schriftstellern des Offenbarungsbuchs nicht verborgen gewesen seyn oder widersprechen, es müssen sich vielmehr wechselseitige Uebereinstimmungen vorfinden; ist sie aber falsch, so bezieht sie sich doch auf die heilige Schrift, welche sie als die Urkunde der geschriebenen göttlichen Weisheit neben ihrer mündlichen annimmt, schöpft aus ihr, und sucht sie hinwiederum zu erläutern.

Die Frage über das Alter der Kabala leidet einen doppelten Verstand, mithin auch eine doppelte Antwort. Sofern diese Tradition in eigenen, auf uns

gekommenen Büchern enthalten ist, so ist sie sehr jung. Auch haben die Verfasser dieser Schriften die kabalistische Ueberlieferung nicht immer genau verstanden, manchmal nach eigenem Witz und Geschmack ausgebildet, und aus beyden Ursachen, mitunter auch absichtlich, die Sinnbilder der alten Lehre verdunkelt. Ja, man darf behaupten, daß die spätere Kabala nur ein entstellter Schatten der ursprünglichen und wahrhaftigen sey, daß sie ihren Lebensgeist verloren, durch willkührliche Erfindungen und Mährchen verdorben, mit Unbedeutenheiten überladen, und mit bösen Künsten verunreinigt worden. Die große Aufgabe würde demnach seyn, diese Wissenschaft vom Zwang zur Freyheit und von der Grübeley zum Licht zurückzuführen. Versteht man nun aber unter Kabala die ganze höhere und himmlische Weisheit: so werden die Väter der Menschheit und des Israelitischen Volks, Adam, Seth, Henoch, Abraham, Mose u. s. w. mit Recht unter deren Besitzern genannt, indem diese Männer unstreitig große geistliche Erkenntniß und göttliche Offenbarungen hatten; wenn gleich die besondern Künste oder Bücher, die man ihnen zuschreibt, ins Reich der Fabeln oder der Mißverständnisse gehören mögen. Die ganze älteste Weisheit des Menschengeschlechts, und die der Hebräer besonders,

ist geheimnißvoll nach Maaßgabe ihrer Tiefe oder Gründlichkeit, und in gleichem Maaße ihrer Form nach symbolisch. Denn bloß das Symbol oder die Hieroglyphe kann das Uebersinnliche darstellen, es mit dem Sichtbaren und Gemeinen in erklärende Beziehungen setzen, und auf diese Weise erschöpfende Uebersichten der Dinge liefern. Der reichste Schatz dieser Bilder, und seinem Ursprung nach der höchste und weiseste, findet sich in den heiligen Urkunden der Jüdisch-christlichen Offenbarung. Es ist aber wahrscheinlich, und nach der Lehre der Kabala gewiß, daß von jeher mündliche Auslegungen unter den Weisen, Priestern und Propheten, jenen Bildern zur Seite standen, wieder in Bilder gekleidet, und nur denen klar, welche den Schlüssel dazu vertraut bekamen, oder ihn durch fromme Forschung errangen. Die wichtigsten davon, sofern von der Theorie und von der Zeit Alten Testaments die Rede ist, sind nachher durch das Christenthum entbehrlich geworden, worin Vieles ohne Hülle kund und auf den Dächern gepredigt ward, was man sich vorhin in das Ohr sagte. Dahin gehört z. B. das Dogma von der Dreyeinigkeit Gottes, welches, wie wir sehen werden, der Kabala eigen ist, und faßlicher darin abgeschattet, als Mose und die Propheten es in ihren Schriften andeuten durften.

Dahin gehören mehrere Lehren, die sich auf den Fall und die Wiederbringung des Menschen beziehen.

Die Kabalisten sagen, Gott habe dem Adam diese geheime Wissenschaft mitgetheilt; Adam habe sich aber durch seinen Fall von dem Königreiche Gottes und seines Gesalbten losgerissen, darüber diese Weisheit verloren, die Größe seines Verlustes erkannt, sey zu dieser Quelle der Glückseligkeit wieder umgekehrt, und habe seine Nachkommen in ihren Lehrsätzen unterwiesen. Hierin liegt an sich Nichts, worin wir nicht einstimmen könnten. In der Kabala aber ist es (mehrerer falschen Zuthaten zu geschweigen) bildlich ausgedrückt. Hier ist Königreich (Malchuth) die unterste Sephire, in welcher sich das Licht aller Sephiren, aus der unendlichen Lichtquelle durch den Urmenschen (Adam kadmon, den Sohn Gottes) ausgeflossen, concentrirt, und den Menschen und die ganze Schöpfung durch seine allmächtige Kraft zu ihrem Heile lenket. Weil nun Adam sein eigner Herr oder Gott gleich seyn wollen, so habe er hiedurch sich von dieser Sephire, nämlich dem Reiche Gottes, und zugleich dieses unterste Blatt oder Zweig selbst von dem Sephirenbaum (die Natur von den Einflüssen des himmlischen Lichts) abgerissen, und sey hernach, zu seiner Beschämung, des Todes inne gewor-

den, den er sich durch seine Losreissung von dem Baum des Lebens und Lichts, welcher der himmlische *Mensch* ist, zugezogen habe — und wie die noch *bildlichern* Ausführungen lauten. Bildlich ist auch die Sage, als Adam noch im Paradiese gewesen, habe ihm der Engel Rasiel ein Buch voll göttlicher Weisheit vom Himmel gebracht. Dieses Buch des Engels Rasiel, oder dieses Buch Rasiel (das Wort ist Chaldäisch, und bedeutet: Geheimniß Gottes) sey beym Sündenfall von ihm geflogen. Weil er aber *heftig* darüber geweint und Buße gethan, habe es *ihm* Gott durch den Engel Raphael (bedeutet: *Heilung* Gottes) wiedergeben lassen; Adam habe es sodann dem Seth, Seth dem Enos u. s. w. *überliefert*. Man wird diese Sage ohne unsere Erklärung verstehen, und einsehn, daß das Buch Rasiel so viel als die wahre Kabala ist. Ganz verschieden davon ist natürlicherweise ein späteres magisches Machwerk, welches unter jenem Titel bey den Juden als ein wirkliches Buch sich vorgefunden hat.

Nachdem nun die geheime Weisheit, von Adam ererbt, mehrentheils verloren gegangen, so soll endlich der Patriarch Abraham sie aus dem Staube wieder hervorgesucht, und nicht ohne göttliche Eingebung hergestellt haben; wovon zum Beweis das noch vor-

handene, angeblich von ihm herrührende Buch Jezira dienen soll. Hiemit hat es, was die Wirklichkeit anlangt, ungefähr dieselbe Bewandtniß, wie mit Adam und seinem Buch Rasiel. Wenn wir eine Geheimkunde des Alterthums annehmen, wie sie denn unläugbar ist, die vom Vater auf Sohn übergehn, eben so wohl aber durch göttliche Offenbarung, Eingebung oder Erleuchtung aufgefrischt werden konnte, nachdem sie in Vergessenheit gekommen war; wenn wir den persönlichen Umgang betrachten, in welchem Abraham, der Auserwählte Gottes, mit Gott stand, und daher ein Freund Gottes hieß; wenn wir das lange Leben und die Muße jener Väter überhaupt ansehn, und andre Dinge mehr hinzunehmen, so wird Alles deutlich seyn. Das kabalistische Buch Jezira aber, wie es daliegt, ist gewiß nicht von Abraham geschrieben; und es ist die Frage, ob der Erfinder dieser Angabe damit in Ernst hat sagen wollen, daß Abraham dessen Verfasser sey.

Weil ferner unter Abrahams Nachkommen in der Aegyptischen Dienstbarkeit diese heilige Wissenschaft wieder in Verfall gerathen sey, so habe, sagen die Kabalisten, Moses in den vierzig Tagen, die er auf dem Berge in der göttlichen Gegenwart zugebracht, neben dem schriftlichen Gesetz auch diese geheime Weis-

heit empfangen; eine Behauptung, die bekanntlich auch von dem Talmud und seinen Ueberlieferungen, aber mit weit wenigerm Rechte geht, weil Synagogensatzungen sich nicht mit dem geistlichen Verstande des figürlichen Worts, oder mit der unmittelbarern Erkenntniß der göttlichen Geheimnisse, messen können, von welcher allein jene Behauptung wahr seyn kann; sey es nun, daß dem Mose nur das Wesen der Sache, oder auch etwas von der nachherigen Form ihrer Darstellung mitgetheilt worden, um sie unter deren Bildern weiter fortzupflanzen. Denn die hauptsächsten dieser Figuren sind würdig und sinnreich, und mit dem Inhalt der Mosaischen Schriften verwandt, wie Ensoph mit Ejeh, Adam kadmon mit dem Engel des Herrn, der Sephirenbaum mit dem Lebensbaum, die Schechina mit der Wolkensäule oder der Herrlichkeit des Herrn u. s. w. Eben so wohl darf man aber auch annehmen, daß Mose schon früher der Aegyptischen und orientalischen Weisheit manche Kenntniß verdankte, die jedoch nach seiner prophetischen Berufung ungemein erhöhet wurde. Daß hingegen Mose die Kabala niedergeschrieben, und das Buch Ma'jan chochma (Quelle der Weisheit) verfaßt habe, streitet wider den Begriff einer mündlichen Lehre; es sey denn, daß man damit habe sagen wollen, in seinen Schrif-

ten selbst sey die geheime Weisheit verborgen, und sie seyen deßwegen das, was jener Titel bedeutet. Wenn es nun heißt, der Erzengel Michael habe dem Mose das Buch Maejan-chochma übergeben, so gehört dieses vielleicht zu den sinnreichen, daß es aber das vorhandene Büchlein dieses Namens selbst sey, zu den sinnlosen Fabeln.

Endlich nach der Rückkehr aus der Babylonischen Gefangenschaft soll Esra, nebst den Propheten Haggai und Sacharja, der Wiederhersteller der vorigen priesterlichen Weisheit oder Kabala durch neue göttliche Eingebung geworden seyn, obwohl er schon Etwas davon aus der Gefangenschaft mitgebracht habe. Nachher kam diese Wissenschaft in die Hände der Rabbinen, deren einige abermals als Wiederverbesserer genannt werden; und blieb darin über die Zeit Christi hinaus, wo denn im Anfang des dritten Jahrhunderts Rabbi Simeon, der Sohn Jochai, das Buch Sohar, als das älteste ächte kabalistische Werk, das auf uns gekommen ist, verfaßte. Und da die kabalistische Schriftstellerey bis in die neuern Zeiten fortgesetzt worden ist, so läßt sich schon von selbst vermuthen, daß sie immer mehr ins Aeußerliche und Unwesentliche herausgetreten, und mit menschlichen Zusätzen eine Lehre verdorben worden, die bloß

mündlich unter den Würdigen fortgepflanzt sich in ihrer Reinheit und Bedeutenheit erhalten konnte. Auch wurde Talmud und Kabala häufig miteinander vermischt, und mit den Traditionen beyder noch andre morgenländische Philosopheme zusammengemengt. Indessen sind wir den bessern kabalistischen Schriftstellern Dank schuldig, daß sie uns dasjenige in Buchstaben hinterlassen haben, was merkwürdig genug ist, um es auf die Capelle der geistigen Prüfung zu bringen. Mit Christo erloschen die Weisheitsschulen des Alterthums, und ihr wahres prophetisches Licht floß in das Christenthum über, wo es mit neuem Glanze und öffentlicher aufschien. Was sie Gutes besaßen, tritt sodann zum Theil in ihren Formeln in den Schriften des N. Testaments auf, und wird hiedurch als ächt genehmigt. So finden sich daher bey dem geheimnißreichsten der neutestamentlichen Schriftsteller, dem Apostel Johannes, Dinge, die aus der Kabala entlehnt zu seyn scheinen, und die deßwegen den Unkundigen Argwohn gegen ihre Aechtheit einflößten. Es hört aber aller Argwohn auf, wenn wir folgende Sätze im Auge behalten: erstlich, daß alle alte Völker geheime Kenntnisse hatten; zweytens, daß diese unter den Abrahamiten oder Israeliten, als dem eigentlichen Offenbarungsvolk, gewiß nicht am unbe-

deutendsten waren; drittens, daß sie mit dessen öffentlicher Offenbarung übereinstimmend und ihre Dunkelheiten zu erklären geeignet seyn mußten, sollten sie anders ächter Art seyn; viertens, daß Gott sich selbst nicht verläugnet, sondern das, was er erst Wenigen vertraut hat, wenn er es allgemeiner werden läßt, auch öffentlich bestätigt; fünftens, daß endlich Alles an den Tag kommen muß, sollte es auch in der Entstellung seyn, aus welcher dann der Weisere das Reine vom Unreinen scheiden kann; sechstens, daß das, was nicht in die neue Offenbarung eingeht, des Todes stirbt, und als Schlacke wegfällt, während sich eben diese neue Offenbarung mit dem Edelsten aus diesem frühern Vorrath schmückt, und neue Kenner und Gottesfreunde schafft; welche siebentens bestimmt sind, an der Statt der vorigen erblindeten und verworfenen Leute die Weisheit nach all ihrem Reichthum aus den Schätzen der Nationen und der Einzelnen einem weisern Volk der Zukunft zuzuführen. Die Jüdische Kabala, die neben der christlichen Wahrheit herlief, wurde im Verfolg der Zeit immer saftloser, und war um die Schale bemüht, weil sie unvermögend war, in den Kern einzudringen. Brachte sie aber wahre Kenner hervor, so mußten diese nothwendig die christliche Ueberzeugung finden, worunter auch

Etliche sie öffentlich bekannt haben sollen. Liegt aber in der kabalistischen Theologie eine Vorerkenntniß des Christenthums, so kann bloß christliche Erleuchtung über sie richten, sie erklären und nutzbar machen; hat auch alsdann nicht Ursache sich ihrer bildlichen Vorstellungsformen, und was sie sonst von ihr lernt, zu schämen, weil diese reine Kabala ihr in Verbindung mit dem N. Testament ein Schlüssel für das alte und dessen Lehrmethode wird. Was dann blinde Unglaubige oder Schwärmer daraus machen, oder vorlängst gemacht haben, ist hierbey so gleichgültig als andre Mißbräuche, die mit der Wahrheit getrieben werden.

Das Daseyn der Kabala unter den Juden ist unerklärbar, wenn sie nicht einen alten und sehr ehrwürdigen Ursprung hat. Ihr Inhalt ist zu bedeutend und christlich. Indem aber das N. Testament, als Offenbarer der Gottestiefen, zwischen eine schon verdorbene Jüdische Geheimlehre tritt, welche seitdem noch in weitere Verdorbenheit, auch unter Christensecten, ausgewachsen ist: so scheidet es als ein scharfes zweyschneidiges Schwert Reines und Unreines von einander, ordnet und verklärt, was an der Ueberlieferung wahr ist, und stellt sich als ein besseres Licht jenen falschen Zuthaten oder Unvollkommenheiten ent-

gegen. Indem es gutheißt, so straft es auch zugleich, und macht also wahr, was Ephes. 5, 13 geschrieben steht: »Alles wird offenbar, wenn es vom Lichte gestraft wird;« und: »Alles, was (durch diese Strafe des Lichts) offenbar wird, das ist (und wird hiedurch) Licht.« Nur so, und unter steter Zusammenhaltung des neuen mit dem alten Testament, können die ältesten kabalistischen Bücher, Sohar, Jezira, Bahir, und die spätern Commentatoren, mit Nutzen gebraucht werden: nämlich wenn zuvor der ganze neutestamentliche Offenbarungsglaube nach seinem Buchstaben und Geist in uns unerschütterlich fest geworden, und seine Wirkung am Herzen angefangen hat; wiewohl nicht zu läugnen ist, daß auch umgekehrt jene Geheimlehre, besonders Juden, die hier ihre Väter neutestamentliche Dogmen aussprechen hören, zur christlichen Ueberzeugung führen kann. Dieß ist auch der Hauptgrund, warum die herrschende Classe unter den Rabbinen, die talmudistische, das Studium der Kabala unter den Ihrigen mit so übeln Augen ansieht, wohl gar hart verbietet. Denn der vollendete Kabalist (nicht der gelehrteste, sondern der hellsehendste) muß ein Christ werden. Wenn man aber der reinen Kabala nicht diese Würde beylegt, nämlich daß ihre Theorie auf einer urväterlichen Ue-

berlieferung beruhe, und ein vorchristliches geheimes Erklärungsmittel der schriftlichen Offenbarung, eine mündliche Kunde der Gottweisheit sey, welche sich hernach unter denen, die Jesum von Nazareth nicht für die göttliche Weisheit und für den himmlischen Urmenschen erkannten, gleichsam verspätet, und durch göttliche Schickung in ihrem starren Bau bis auf eine andre Zeit stehen geblieben: so verwickeln wir uns in eben die unendlichen Schwierigkeiten, worin so viele Theologen und Lehrer der philosophischen Geschichte sich keineswegs zu ihrer Ehre verfangen haben. Unter den ältern derselben muß Brucker, der die Kabala als einen Synkretismus aus dem Griechischen Aegypten herleiten möchte (s. seine Kurzen Fragen aus der phil. Hist. Th. 4. wo er S. 663 sagt: »Und so wurde aller Wahrscheinlichkeit nach die Cabbala in Aegypten etwa ein Paar Saecula vor Christi Geburt ausgebrütet»), gleichwohl (S. 657) nachstehendes merkwürdige Zeugniß ablegen: »Ueberhaupt erhellet aus dem Angeführten, daß man mit dem Ursprung der Cabbalae es zu keiner apodictischen Gewißheit bringen könne; indessen läßt sich doch das Vornehmste davon auf folgende Art ziemlich wahrscheinlich machen. Es ist nämlich bisher von uns vielfältig bemerkt worden, daß der (die) Methodus

arcana bey allen Völkern, ja sogar bey den Griechen üblich gewesen, sonderlich aber unter den orientalischen Völkern durchaus im Schwang gegangen sey; daher man um so sicherer schließen darf, daß er auch unter den Hebräern und deren Nachkommen nicht unbekannt gewesen sey, zumal selbst unser Heiland sich desselbigen bedient hat; obgleich in Ermangelung genugsamer Nachrichten so wenig ausgemacht werden kann, worinnen eigentlich diese geheime Lehrart bestanden, so gewiß es ist, daß sie nichts enthalten habe, das der geschriebenen Offenbarung entgegen gewesen; ob es gleich allerdings viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, daß die in Mose und den Propheten nach der Beschaffenheit der Oeconomie des Alten Testaments noch etwas dunkel vorgetragenen Geheimnisse von Christo und dessen Person und Amt, und die dahin zielende deutlichere Aufdeckung und Erklärung des Levitischen Gottesdienstes, und der nicht ohne die wichtigsten Ursachen von Gott eingeführten vielen Ceremonien, ein Haupt-Objectum desselbigen gewesen seyn mögen.» Dieses Alles gesteht nun der fleißige Brucker ein, und man sollte denken, er käme auf den rechten Weg; allein vorgefaßte Meinung führt ihn zu dem oben angegebenen, ganz anderartigen Resultat. Hier der Uebergang, den er macht.

»Nachdem auch die göttliche Offenbarung aufgehört hatte, und sich die menschlichen Aufsätze unter den Juden einzuschleichen anfingen, so entstund auch eine besondre Hochachtung unter diesem Volk vor dem Vorgeben einer von dem geschriebenen Gesetz unterschiedenen, von Gott empfangenen Offenbarung. Gleichwie wir aber in dem ersten Abschnitt hinlänglich erwiesen haben, daß die heidnischen Lehrsätze damals in Judäa noch unbekannt gewesen, und keinen, oder doch nur einen geringen Einfluß gefunden, die Cabbala aber offenbar mit heidnischen Principiis angefüllt ist, also müssen wir nothwendig um einen andern auswärtigen Ort außer Judäa uns umsehen, wo dieselbige hat ausgeheckt werden können» u. s. w. Je größer die Hochachtung ist, welche wir vor Bruckers emsigem Sammlergeist fühlen, der in der That verdienstlicher als ein großes Talent ist: um so mehr bedauern wir, daß er von der graden Straße ab auf diesen Seitenweg gerathen, in welchem ihm Viele von gleich unvollkommenem Urtheile gefolgt sind. Er verzagte aber an seinem Vermögen, das von ihm selbst anerkannte Reine vom Unlautern abzusondern, wie aus folgender Stelle erhellt (S. 709): »Daß, wenn man auch einen Unterschied unter der reinen und unreinen Cabbala zugibt, wie solches endlich

wohl zugegeben werden kann» — hier die nachstehende Anmerkung — »doch allhier von der reinen Cabbala nicht die Rede sey, weil wir von dieser Jüdischen geheimen Lehre keine andre Nachrichten haben, als welche in den noch vorhandenen cabbalistischen Büchern enthalten sind, die aber nach dem Geständniß der größten Patronen derselbigen voll neuer, unreiner und verfälschter Lehrsätze sind, die man unmöglich von der reinen und recht lehrenden Cabbala unterscheiden kann, wenn man nicht Gefahr laufen will, seine eigene, oder doch seiner Religion Lehren und Meinungen einzuschieben, und sich zu überreden, daß man in der Cabbala eine reine Lehre sehe, welche Andere, die mit einem solchen Vorurtheil nicht eingenommen sind, nicht sehen und finden können.» Hier hat Brucker, wie er öfters pflegt, nachgesprochen, und sich selbst ein Schreckbild vorgegaukelt. Man lese ferner seine erwähnte Anmerkung: »Man kann nämlich eine Cabbalam zugeben, wenn man unter der reinen Cabbala eine mündliche Aufschließung der fortgepflanzten Lehre von Gott und dessen Eigenschaften, von dem Messia und dessen Reiche versteht, so wie sie unter den Vorbildern und in den Weissagungen des Alten Testaments enthalten, und ein Licht gewesen ist, das bis auf den Anbruch des Tags

des Neuen Testaments an einem dunkeln Ort geschienen, das demnach allerdings einer deutlichern Erklärung nöthig gehabt hat. Diese Cabbala aber ist von der Cabbala, wie wir sie dermalen haben, himmelweit unterschieden, welches keinen andern Beweis braucht, als daß man die im Alten Testament vorgetragenen und im Neuen Testament weiter erklärten und deutlicher dargelegten Lehren mit dem Systemate Cabbalistico der Neuern vergleiche, sich aber dabey ja nicht das Vorurtheil einnehmen lasse, man müsse sie darinnen finden» — ist denn das Vorurtheil, man müsse sie nicht darinnen finden, nicht auch ein Vorurtheil? — »und daher bey jeglicher Gleichförmigkeit einiger Concepte oder auch Redensarten alsbald glaube, man habe diese alten, reinen Gotteslehren gefunden. Denn wenn man sich davor hütet, so wird sich bald zeigen, daß das Systema emanationis principiorum et principiatorum, das die Seele der Metaphysicae Cabbalisticae ist, wie wir hernach hören werden, von dem Systemate Religionis Christianae, das man in der Cabbala gefunden zu haben meinet, gar weit unterschieden sey.» Wenn man sich aber vor dem Gedanken hütet, Alles vorweg rein und auch ganz handgreiflich haben zu wollen, so möchte man wohl mit göttlicher

Hülfe das Unbrauchbare der gesunkenen Wissenschaft beseitigen, die schlau geworfenen Schleyer des Alterthums heben, und so neben dem Unterschied, welchen Zeit und Erblindung, auch wohl späterer Synkretismus, gebracht hat, jene wesentliche Uebereinstimmung entdecken, die mehrere Männer von Einsicht gefunden oder doch geahndet haben. Wir wollen Einiges hiezu beyzutragen suchen, und eine ganz umgekehrte Methode von der Bruckerischen befolgen, über die man sich weiter bey ihm ersehen kann. Wir wollen nämlich aus dem, was er nach guten Quellen liefert, mittelst des Lichtes christlicher Erkenntniß die eigentliche Meinung der alten Jüdischen Geheimlehrer zu entziffern versuchen. Denn das System selbst, nackt und roh, liefern viele Bücher.

Wenn man unter Kabala alle geheime Weisheit Israels oder der Juden versteht, so zerfällt sie natürlich in die theoretische und praktische. Beyde haben wieder ihre Untertheile und Zubehör; wovon hier beyläufig auch Einiges angeführt werden muß, was nach Alter, Aechtheit und Güte zweifelhaft ist. Wir streiten übrigens nicht über die Eintheilung selbst, welche bey den Schriftstellern verschieden angegeben wird; befolgen vielmehr die einfache, aus der Sache selbst entspringende Ordnung. Die kabalistische Theorie

hat stets die Offenbarungsbücher zur Grundlage; sie wird daher in Dogmatik und Exegese zerfallen. Jene nennt man auch die kabalistische Sachphilosophie (Cabala realis et philosophica), und scheidet sie in Physik und Metaphysik. Einige nennen erstere Bereschith oder die Schöpfung (nach dem ersten Hebräischen Wort in der Genesis); letztere Merkabha, oder den Wagen im 1. Capitel Ezechiels, als das Hauptbild göttlicher Geheimnisse; wiewohl diese Wörter auch in anderm Sinn gebraucht werden. Die kabalistische Exegese sucht den verborgenen Schriftverstand auf, und ist daher erstlich real oder symbolisch; nimmt aber zur Erforschung dieses figürlichen Geistes zweytens die Geheimnisse des Buchstabens zur Hand, welche die Schriftsteller oder der Geist, der sie beseelt, hineingelegt haben sollen (Cabala symbolica et literalis s. artificialis). Die symbolische Auslegung bedarf hier weder näher erklärt noch vertheidigt zu werden. Hält sie sich in den gehörigen Schranken und in der graden Richtung, und verbindet das alte mit dem neuen Testament: so ist sie an sich einer Offenbarung, als einem bildlichen, geheimnißreichen Wort, höchst angemessen, und wir werden in den Büchern des neuen Bundes selbst dazu angeleitet. So verschiedene Arten auch sie wiederum

haben kann, so wollen wir doch hier nur diejenige verstanden wissen, welche vom neuen Testament genehmigt ist, und aus ihm erlernt werden muß. Alle biblische Hieroglyphen und Vorbilder, im Gesetz, im Gottesdienst und in der Geschichte, gehören hieher; alle geistliche und natürliche Geheimnisse. Schwärmt sie hingegen, und fängt Grillen für Wahrheit, wie die spätere Synagoge nicht selten in ihrer Blindheit gethan hat: so wird eben der Geist sie strafen, welcher einfältige Augen erleuchtet. Was also die Kabalisten hierin liefern, ist nach dieser Vorschrift zu sichten. Was aber die künstliche Buchstabendeutung betrifft, so ist nicht zu läugnen, daß das Alphabet und sein Gebrauch bey den Hebräern sinnreiche Verborgenheiten hat, welche als Thatsache den Gedanken im Ganzen rechtfertigen. So ist unter andern die Versetzung der Buchstaben einer Wurzel, wodurch eine andre Wurzel von entgegengesetztem, zuweilen verwandtem Sinn entsteht, und die Vertauschung eines Buchstabens einer Wurzel zur Bildung einer neuen, grammatisch bedeutend. *) Das Wort- und Buchstaben-

*) Z. B. lachaz drücken, chalaz freymachen; chabar verbinden, verbunden seyn, rachab weit seyn, sich entfernen, barach fliehen; naschabh linde wehen, naschaph stark wehen, naphasch ebenfalls wehen, naphaz zerstreuen, u. s. w.

spiel (wenn dieser Ausdruck erlaubt ist) erscheint mithin als alt und dem Orientalismus eigen; auch gehören dahin die akrostichischen oder alphabetischen Psalmen; und daß die Buchstaben zu Ziffern gebraucht werden, mithin ihren Zahlenwerth haben, macht eine weitere Ausdehnung dieses Sprachwitzes möglich. Die kabalistische Buchstabenkunst ist also nicht ohne allen Grund; ob aber das Bekannte davon auch das Wichtigste ist, oder eine traditionelle Anleitung, wichtigere Theoreme zu finden, das kann billig die Frage seyn; und um so mehr läßt sich diese exegetische Buchstabenkabale, wie sie gewöhnlich von den Juden geübt wird, für den geringsten Theil des Ganzen ansehn. Sie rechnen dazu drey Arten, welche sie theils mit fremden, spätern Namen belegen. 1) Gematria (aus dem Wort Geometrie): ist eine mathematische (arithmetische) Betrachtung der Buchstaben, Sylben und Worte der heiligen Schrift, welche sie auf mancherley Weise anstellen; die bekannteste aber ist, daß Worte oder ganze Sätze nach dem Zahlenwerth der Buchstaben mit andern verglichen werden, und so von einem Text auf den andern als dessen geheime Bedeutung geschlossen wird. Z. B. die Worte jaboh Schiloh, Schiloh kommt, 1 Mos. 49, 10. geben eben so viel als Maschiach oder Mes-

sias, nämlich 358. 2) Notarikon (von den Abbreviaturen der Notarien oder Schreiber der Römer benannt): wenn ein jeder Buchstabe eines Worts für den Anfangsbuchstaben eines besondern Wortes genommen wird; oder auch die ersten oder letzten Buchstaben eines jeden Worts in einem Text zu Einem Worte verbunden werden (Rasche-theboth und Sophe-theboth). 3) Temura (Verwechselung): geschieht entweder durch beliebige Versetzung der Buchstaben eines oder mehrerer Wörter (Anagramma); oder durch deren Vertauschung nach dem Alphabet; und zwar entweder so, daß dessen 22 Buchstaben in zwey Hälften, ihrer Ordnung nach fortlaufend über einander gesetzt werden, wo denn A mit L, B mit M zusammentrifft und damit vertauscht wird: und diese Kabala heißt daher Albam; oder die zweyte Hälfte in umgekehrter Ordnung unter die erste, wo denn Aleph mit Thau (A mit Th), Beth mit Schin (B mit Sch) zusammentrifft und damit vertauscht wird: und diese Kabala heißt daher Athbasch. Wir lassen diese Künste, deren es noch mehrere und zusammengesetztere gibt, ganz auf ihrem Werth beruhen; müssen jedoch zur Steuer der Wahrheit ein merkwürdiges Beyspiel anführen, wonach eben die letzte Art der Temura von hohem Alter zu seyn scheint.

Jerem. 25, 17 heißt es vom göttlichen Zornbecher, woraus alle Könige trinken sollen: »und der König Sesach soll nach ihnen trinken.« Wer dieser König von Scheschach seyn soll, ist ein Räthsel, weil dieser Name, der ein bedeutendes Land anzeigen müßte, bey andern Schriftstellern der Bibel nicht vorkommt. Durch die Kabala Athbasch aber scheint er sich zu erklären; denn da gibt Scheschach das Wort Babel; und weil der Name verdeckt ist, so könnte ein mystisches Babel zu verstehen seyn. Diese Vermuthung wird aber durch C. 51, 41 bis zur Gewißheit erhoben. Doch wir fühlen uns vielmehr berufen, diese Operationen zu nennen, als in Schutz zu nehmen, und überlassen, wie schon gesagt, Jedem, was für Würde er ihnen beylegen will, doch mit dem Wunsche, daß in allem Fall nie das Würdigere und Heilsamere darüber möge versäumt werden.

Nach dieser kurzen Darstellung der buchstäblichen und symbolischen Exegese der Jüdischen Kabalisten wenden wir uns zu ihrer Dogmatik oder geheimen Metaphysik, wo sich ein weites Feld von starkem Anbau eröffnet. Wer in ihr, wie sie von den spätern Schriftstellern bearbeitet worden ist, lauter Gold sähe, würde sich eben sowohl als bey der mit ihr verbundenen exegetischen Kabale leicht vergreifen; wer es aber nicht

verschmäht, auch Ungereimtheiten zu prüfen, wird manchmal darunter ein edles Korn finden, mögen es die nächsten Ueberlieferer erkannt haben oder nicht. Ganz bildlich in ihrer Lehrart, ist die kabalistische Philosophie weniger Träumerey, als eine Vexation der Thörichten. Haben diese plump aufgefaßt, was ihnen witzig vorgespiegelt worden ist, so mußten daraus die abenteuerlichsten Schöpfungen und die müßigsten Speculationen entstehen. Konnten sie aber dem Zunder des Nachdenkens Licht abgewinnen: so geschah damit vermuthlich die Meinung der Uralten, welche unter allen Völkern, was sie gaben, bildlich gaben, damit das Heiligthum nicht entweiht würde, und die Weisheit sich selbst ihre Kinder aussuchte, die dann in vielsagenden Hieroglyphen auch Vieles auf einmal verstehen lernten. Das Göttlichste davon, das durch die Erscheinung Jesu Christi auf Erden klar, gewiß und nach der Hauptsache Gemeingut geworden ist, bedarf der Bedeckung nicht mehr, und erlaubt sie sogar nicht mehr. Darum ist es dem Historiker der Jüdischen Geheimweisheit Pflicht, ihre Hauptlehrsätze aus der Bilderhülle herauszuwickeln, und die Spreu von dem Weizen zu sondern, der Vorzeit zur gebührenden Ehre, der Wißbegierde zur nützlichen Erkenntniß, und den Zweiflern und Un-

glaubigen, besonders unter den Juden, die ihre Väter verehren, aber nicht verstehen, zur Ueberführung von der heilsamen Wahrheit.

Gleichwie der Apostel (Hebr. 11, 3) nicht sagt, die Welt sey aus Nichts, sondern sie sey aus dem Nichterscheinenden geworden, so lehrt auch die Kabala: Aus Nichts wird Nichts; keine Substanz kann aus Nichts erschaffen seyn. Weit entfernt aber, daß die Materie ewig wäre wie Gott, oder ihren Ursprung von sich selbst hätte, ist sie vielmehr das Product einer andern Ursache, und zugleich so unwesentlich, daß, obwohl sie ist, sie doch ihrer Form nach als das einzige Nichts oder als das Nichtigste gelten muß. Was wahrhaft ist, ist also Geist. Und das wahrhaftigste Seyn ist der unerschaffene, selbstständige, ewige Geist, welcher seinen Ursprung allein von sich hat, der unendliche Gott. Alles was ist, ist und bestehet in ihm, diesem unendlichen Geist, und hat aus ihm sein Wesen, als ein Ausfluß dieses wahrhaftigen, verständigen Lebens. Die Welt ist mithin eine fortwährende Wirkung Gottes, in welcher das unendliche göttliche Wesen seine Eigenschaften auf mannigfache Weise dargestellt, gestaltet und modificirt hat. Je näher ein Ausfluß der Gottheit bey ihr, der Urquelle aller Wesen ist, je höher und göttlicher ist auch sein We-

sen; je weiter er hingegen von ihr entfernt ist, je mehr nimmt er an göttlicher Kraft ab. Um diese Ausflüsse und Gestaltungen der göttlichen Eigenschaften und Kräfte hervorzubringen, hat die unendliche Urquelle, der unendliche Geist, oder das unendliche Licht, eine nähere erste Quelle aus sich hervorfließen lassen, durch welche die ferneren Ausflüsse geschehen. Dieses ist der Adam kadmon, d. h. der Urmensch. Dieser Erstgeborene Gottes hat sich in zehnerley Ausflüssen, oder in seinen Ausflüssen auf zehnerley Art geäußert, und so viele Lichtquellen aus sich hervorgebracht; sie heissen Sephiroth, Sephiren, Zahlen, Urzahlen der Dinge. Durch die Sephiren sind alle himmlische, geistige, ätherische und körperliche Dinge entstanden, und somit vier Welten, welche heissen: die Welt Aziluth (Asiluth), Bria, Jezira und Asia, oder der Emanation, Schöpfung, Bildung und Verfertigung, deren jede ihr eigenes Sephirensystem hat, weil in jeder die zehn Gotteskräfte sich äußern. Die Welt ist von Gott unterschieden, wie die Wirkung von der Ursache; aber eine Offenbarung oder Versichtbarung des verborgenen Gottes, der in ihr waltet, und sich zu erkennen gibt.

Ferner macht die Kabala folgende Schilderung. Im Anfang war das unendliche Licht (Or ha-en-soph), welches Alles erfüllete. Daher war kein Raum oder Leere; sondern wie dieses Licht sich unendlich weit erstreckte, so war es sich auch überall vollkommen gleich; und vor seinem großen Glanze (der unmittelbaren Gegenwart Gottes) konnte keine Welt entstehen. Als es nun die Welten erschaffen oder ausfließen lassen wollte, um die Vollkommenheit seiner thätigen Kräfte und Namen zu offenbaren: so mußte es die Strahlen seiner Gegenwart etwas an sich ziehen, und in seiner Mitte einen leeren und finstern Raum machen, daß darin die Welten entstehen könnten. Das Unendliche (En-soph) oder das göttliche Licht war demnach über dem Raum, und umgab ihn, doch mit Zurückhaltung seiner Strahlen. Weil aber nur die Lichtstrahlen zurückgezogen waren, und kein Ort seyn konnte, wo nicht noch das unendliche oder allgegenwärtige Wesen wäre (das darum bey den Kabalisten prädicatsweise selber der Raum heißt): so war doch noch göttliches Wesen, oder eine lichtlose geistige Substanz, in der Ausdehnung des Raums. In diesen finstern Raum hat das unendliche Licht, als es zurückwich, Spuren von sich eingedrückt, welches die Gefäße der Kreise der zukünftigen

Welten seyn sollten. In sie sollte das Licht und die Kraft des Unendlichen von oben aus der umgebenden Wölbung fallen. Weil aber, wenn das unendliche Licht von allen Seiten der Wölbung in diese Gefäße gefallen wäre, Alles wieder auf einmal mit dem unendlichen Licht erfüllt, hiedurch aller Unterschied zwischen dem Endlichen und Unendlichen aufgehoben, ja Alles wieder das unendliche Licht selbst geworden wäre: so hat sich dieses Licht einer Linie oder Canals bedient, um jene Gefäße mit einem gewissen Maaß des Lichts zu erfüllen. Durch diese Linie oder Canal sollten mithin seine Ströme in die hervorzubringenden Welten innerhalb des Raums abfließen; und so rannen denn aus diesem Canal die zehn Sephiroth oder Licht- und Geistquellen zu dessen beyden Seiten aus, und bildeten eben so viel concentrische Kreise, oder Kugeln von gemeinschaftlichem Mittelpunkt, wovon eine die andre umfaßt (»wie die Zwiebelhäutlein«). Die senkrechte Linie oder Rinne (der Canal) erstreckt sich von dem höchsten Gipfel des obersten Lichts abwärts, und geht grade herab durch alle Kreise, die aus ihr entspringen, von der Mündung des Raumgewölbes bis zu dem untersten Kreis. Dieser herabfallende Strahl des unendlichen Lichts, diese Lichtlinie oder erste Quelle, wird auch vorgestellt unter der Fi-

gur eines Menschen; es ist der Adam kadmon oder Urmensch, welchen Gott vor allen andern zu seinem Bilde aus sich gemacht hat, der allererste Ausfluß der göttlichen Wesenheit, der Erstgeborene vor allen Creaturen. In diesem himmlischen Adam sind die zehn Sephiren begriffen, und werden als seine Theile vorgestellt, besonders wenn er in Gestalt eines orientalischen Fürsten abgebildet wird.

Eine dritte bildliche Vorstellung dieser zehn folgenden Quellen, Quellgeister oder Ausflüsse des Urkanals, ist der Sephirenbaum. Von den Sephiren selbst ist noch anzumerken, daß das Wort Sephira außer der Bedeutung Zahl (Ziffer), Urzahl, auch von der Klarheit hergeleitet wird, so daß es so viel wie Lichtquelle bedeutete, und endlich auch mit dem Griechischen Sphära nicht unangemessen verglichen wird. Wer die Vielsinnigkeit der Hebräischen Sprache kennt, wird hiebey keinen Anstoß finden. Man wird hier zugleich unwillkührlich an eine Stelle in dem erhabenen 28. Capitel Hiobs von der Weisheit erinnert, wo es V. 27 von dem Ursprung derselben heißt: »Da sah er sie, und zählete sie« (jesaprah, gleichsam: er sephirirte sie). Die Sephiren selbst aber haben folgende Namen: 1) Keter, Krone; 2) Chochmah,

Weisheit; 3) Binah, Verstand; 4) Gedulah, Größe; 5) Gebhurah, Stärke; 6) Tiphereth, Schönheit; 7) Nezach, Sieg oder Ewigkeit, Dauer, auch Wahrheit; 8) Hod, Herrlichkeit, Ruhm; 9) Jesod, Grund, Fundament; 10) Malchuth, Königreich. Nach der ersten Vorstellung sind dieses concentrische Lichtkreise; nach der zweyten, Glieder des Urmenschen; nach der dritten, Blätter des himmlischen Baums, oder Cirkelpuncte, kleine Scheiben, die in eine gewisse Ordnung gegen einander gestellt, und durch Zwischenlinien, Kanäle, mit einander verbunden werden. Sieht man nun die Namen an, so ergibt sich, was die Sephiren sagen wollen. Erstlich sind sie die 10 Grundzahlen, welche der ganzen Arithmetik zur natürlichen Unterlage und Begrenzung dienen, und wodurch alle Zahlenoperationen geschehen. In ihnen liegt das Gesetz der aus der Einheit ausgegangenen Mannigfaltigkeit der Dinge, und die Zahl 10 ist daher die der Fülle des ganzen Alls. Einzeln aber bezeichnen diese Zahlen die Stufen und Kräfte, wonach das All sowohl als das einzelne Ding in ihm ist, was es ist, wirkt, und mit andern Dingen in Verhältniß steht. Es sind daher intellectuelle Größen oder Bestimmungen (Begrenzungen), wovon das Zählbare im Sinnlichen als von seinen Prin-

cipien abhängt, und liegen als Regel der Mannigfaltigkeit der Formen und Kraftäußerungen ursprünglich in dem göttlichen Verstand oder Schöpferwillen, von welchem sie sich im Sichtbaren ausprägen, und sinnliche Größen oder Vielheiten und Potenzen werden. Diese Sätze sind auch die Basis der Zahlenlehre Griechischer Philosophen, eines Thales und Pythagoras, die sie aus Aegypten entlehnt haben, und der Ideen Platos. Nicht daß die Kabala ihren ersten Ursprung aus der spätern Pythagorisch-Platonisch-Aegyptischen Schule hätte: sondern daß das, was an der Zahl und intellectuellen Zahlenwissenschaft, nämlich dem Maaßstab, wonach das Uebersinnliche sich ausspricht, Wahres und Verborgenes ist, von allen alten Weisen erkannt oder geahnet wurde. Daß Alles nach Maaß, Zahl und Ordnung besteht, bedurfte nie eines Beweises; den Urtypus aber hievon zu finden, konnte der Gegenstand weiser Untersuchung seyn. Und diesen stellt die Kabala in den zehn Sephiren dar, woran, so wie an der Zahlenlehre überhaupt, viel zu forschen und zu erklären bleibt, wozu aber hier kein Raum ist, weil die Sache eine weitläufige Behandlung erfordert. Aus den Namen der Sephiren aber; auf die wir zurückkommen, erhellt so viel, daß unter ihnen gewisse Kräfte oder Eigenschaften verstan-

den werden, worin sich der Verstand und Wille des Schöpfers, oder des ewigen Lichts, geoffenbart habe; daher auch einer jeden Sephire ein besondrer Name Gottes von den Kabalisten zugesellt wird, dessen Bedeutung damit in Beziehung steht, so daß, je nachdem sich Gott in einer Sephire (Eigenschaft) offenbart, ihm ein oder der andre Name zukommt; nämlich also: 1) Keter — Ejeh (Ich bin der ich bin, das ewige Daseyn). 2) Chochmah — Jah (Gott). 3) Bina — Jehovah. 4) Gedulah — El (der starke Gott). 5) Gebhurah — Elohim (der richtende Gott). 6) Tiphereth — Hazadik (der Gerechte) oder Chai-zadik (der Lebendige-Gerechte). 7) Nezach — Jehovah Zebaoth (der Herr der Heerschaaren). 8) Hod — Elohim Zebaoth (der Gott der Heerschaaren). 9) Jesod — Schaddai (der Allmächtige). 10) Malchuth — Adonai Schechina (der Herr der Herrlichkeit). Ob nun diese Verbindung der göttlichen Namen mit den Sephiren, und ob die Namen der Sephiren selbst und deren Ordnungsfolge, als feste und unwandelbare Norm von den Vätern ererbt worden, mithin der reinen Geheimweisheit Israels angehören, wie sie die spätern Kabalisten allerdings betrachten: hierüber zu entscheiden, halten wir uns nicht für befugt, haben jedoch Zweifel dage-

gen. Was aber wichtiger ist, und gewiß an den ersten Ursprung hinaufreicht, ist der Unterschied zwischen den obern und untern Sephiren. Jede Sephire nämlich ist der andern unterworfen (subordinirt), und zwar die niedere jedesmal der höhern (die größere Zahl der einfachern), weil diese näher bey dem allgemeinen Ursprung, dem unendlichen Licht ist. Aber die sieben untern (S. acheronoth oder tachethonoth) sind zusammen wieder den drey obern (S. rischonoth oder eljonoth) unterworfen, und beyde sehr verschieden von einander. Nämlich die drey obern bezeichnen das Wesen Gottes, die drey untern aber seine Eigenschaften; oder wenn man will, jene zeigen seine wesentlichen Eigenschaften, diese aber die Tugenden seiner Offenbarung an. Die drey sind intellectuelle Erscheinungen oder Formen Gottes, die sieben sind Attribute. So lehrt es die Kabala. Ja noch mehr; sie sagt: Diese Drey sind Eins. Also ist in Keter, Chochma und Bina, oder Krone, Weisheit und Verstand, welche Drey in Einem, und Eins in Dreyen sind, in der geheimen Schule Israels, im Schooß des Judenthums, die Dreyeinigkeitslehre ausgesprochen, welche aber, wie begreiflich, von den Lehrern selbst in allerley Dunkelheiten gehüllt wird. Die Weisheit aber, die zweyte

Sephire, nennen sie den Sohn, so daß die erste, die Krone, den Vater anzeigt, welchem diese Bezeichnung als dem allumfassenden und allbeherrschenden Urwesen zukommt. In anderm Betracht heißt die zweyte Sephire der Vater (Abba), wie nämlich in Rücksicht auf die Schöpfung der Messias bey dem Propheten ewiger Vater, Vater der Ewigkeit oder Weltenvater heißt (Jesaj. 9, 6); und die dritte Sephire heißt dagegen die Mutter (Imma); die erste aber nennen sie alsdann Arich anpin, welches etwas lächerlich ausgelegt wird: das lange Gesicht (Macroprosopos); wiewohl es ganz der fabulosen Manier der Kabalisten gemäß ist, unter solchen Lächerlichkeiten einen ernsthaften Sinn zu verbergen, und unter einem langen oder ausgedehnten Gesicht gar wohl der Unendliche verstanden werden kann. Weil aber in solchem Fall selten Eine Bedeutung zureicht, und die Lehrer mit der ihnen eigenen, in der That oft grotesken Schlauheit ihre Schüler an das Weitersuchen gewöhnen wollen: so übersetzen wir jenen Chaldäischen Namen ins Hebräische, und finden, daß er (Erech-apajim, 2 Mos. 34, 6 rc.) der Langmüthige heißt; und dieß ist wohl ein sehr erhabener Name des Vaters aller Wesen. Wir empfehlen dieses abermalige Beyspiel denen, welche mit die-

ser seltsamen Lehrart unbekannt, nur immer Thorheit und Schwärmerey sehen, wo der Meister vielmehr die Thoren necken will, um sie klug zu machen. Ferner ist es merkwürdig, daß zuweilen von den sieben untern Sephiren wiederum die sechs ersten zusammen verbunden werden, und zwar als eine Person, die sie im Gegensatz von dem Arich-anpin oder dem langen Gesicht, Zeïr-anpin, das kleine oder kurze Gesicht (Microprosopos) nennen, und diesem Mann die siebente Sephire, nämlich Malkuth oder das Königreich, zum Weibe geben. Wer nur irgend mit den biblischen Hieroglyphen bekannt ist, wird einsehen, daß unter Zeïr-anpin die endliche Erscheinung des Unendlichen verstanden werden muß, dessen Braut oder Gattin das Reich, das heilige Volk, die Gemeine ist; wie denn überhaupt nach orientalischen Begriffen der König und sein Volk bey der Thronbesteigung, die deßwegen eine Vermählungsfeyer ist, als Braut und Bräutigam betrachtet werden. Es ist also auch hier nichts zu belachen; es sey denn daß die Sache von spätern Kabalisten selbst nicht verstanden worden, oder die Vermäntelung zur Mummerey gemacht (was wir gar nicht billigen), und ins Possenhafte getrieben wäre.

Daß die Namen der Sephiren, wenigstens der sieben untern, keine unwandelbare Urüberlieferung sind, läßt sich vielleicht daraus folgern, daß sie auch unter andern Namen vorkommen. So heißt die vierte Sephire (sonst Größe) wohl auch Chesed oder Gnade; die 5te und 6te werden auch Din (Gerechtigkeit) und Rachamim (Barmherzigkeit) genannt, und sonst noch die Namen verwechselt. Ob dieß zur Erklärung dienen soll, und nach Verwandtschaftsgesetzen geschieht, lassen wir ununtersucht. Bedeutender ist der Umstand, daß die sieben untern, und daß die zehn Sephiren überhaupt, sich deutlich in der Bibel finden. Vater, Sohn und h. Geist, und dieser Geist wiederum als ein siebenfaches Licht ausgehend: dieses Zahlengeheimniß lehren beyde Testamente (s. z. B. Jesaj. 11, 2. Sach. 4, 10. Offenb. 1, 4. C. 3, 1 ꝛc.). Die Zahl Sieben, diese heilige Zahl, beschließt die sieben Formen der Geisteswirkungen, die nach obigen Grundsätzen als eine intellectuelle Numeration, welche Stufen, Kräfte und Gestaltungen ausdrückt, angesehen werden müssen.

Hier fallen aber zwey Schwierigkeiten vor. Erstlich, wenn der geistigen Grundzahlen zehn sind, wie sollen ihrer doch nur sieben seyn? Zweytens, wenn die drey ersten Sephiren den dreyeinigen Gott, oder

nach der Schulsprache die drey Hypostasen oder Personen der Gottheit andeuten, in welchem Verhältniß stehen sie nun zu dem unendlichen Licht, das ja auch die Gottheit selbst ist, und zu dem ewigen Urmenschen, als dem Sohn Gottes? Beyde Zweifel werden sich zugleich lösen. Wir müssen einen Unterschied machen zwischen dem, was die Gottheit an sich, und was sie in ihrer Offenbarung ist, welches doch wieder dasselbe ist. Das unendliche Wesen ist der Vater, als der Urgrund der Gottheit; und Johannes sagt uns, daß Gott ein Licht ist, und ist keine Finsterniß bey ihm, und Jakobus nennt ihn den Vater der Lichter. Der Urstrahl, der von ihm ausgeht, der Abglanz seiner Majestät (Hebr. 1, 3), ist, als das Bild seines Wesens (s. ebendas. u. Col. 1, 15. 2 Cor. 4, 4), die erste Wesenform, und in so fern nicht mehr unendlich oder grenzenlos. Durch ihn geht von dem unendlichen Licht, welches ihn erfüllt und in ihm wohnet, der Geist in zehn Lichtquellen, als der Grundtotalität der Zahlen aus; und unter diesen Sephiren repräsentiren die drey ersten wieder die ewige Urdrey, und zwar als in Eins verbunden, indem das Geschöpf, weil es selbst ein Ausfluß der Lichtquellen des Geistes ist, wenigstens zunächst nur zu der Vermittlung hinaufreichen kann,

durch welche es hervorgebracht ist, zu dem Gott, welchen es im Lichte des heiligen Geistes erblickt; wie der Psalmist sagt: »In deinem Lichte sehen wir das Licht.» So sind also die drey höchsten Sephiren oder Zahlen gleichsam Spiegel, worin das Abbild jener dreyfachen ewigen Sonne wirkend leuchtet, und als allumfassende Krone, als Weisheit und Verstand, oder in Christo als Vater, Sohn und Geist, faßlich wird. Aus ihr aber gehen mittelst des Geistes die sieben himmlischen Kräfte, oder der Geist in sieben Geistesstrahlen, aus in alle Lande oder erschaffene Welten. Weil aber die Sieben die Drey als ihren Ursprung voraussetzen, so sind darum, bis in die gemeine Zählkunst herab, im Ganzen nicht sieben sondern zehn Grundzahlen. Die Zahl Vier aber wird hiedurch (welches wir bey dieser Gelegenheit zu bemerken nicht unterlassen wollen) gleich Eins: nämlich sie ist die Grundzahl alles Erschaffenen, oder diejenige göttliche Kraft, oder Offenbarung, vermöge deren die Schöpfung ihren ewigen Bestand (auf Griechisch Endelecheia) hat, festgegründet ist. Sie umfaßt wieder alle Grundzahlen, wie sich durch die Addition von 1. 2. 3. 4 = 10 = 1 erprobt; weßwegen sie auch der göttliche Quaternio oder bey den Pythagoräern die heilige Tetraktys heißt, bey welcher sie

schworen. Wie dieses hohe intellectuelle Quadrat mit den vier Cherubim zusammenhängt, welche den Thron Gottes bilden oder tragen; und wie es sich bis zu den vier Elementen oder Grundqualitäten der sichtbaren Natur herabstuft, kann dem weitern Nachdenken überlassen werden. Doch wird von letztern hernach noch Einiges vorkommen.

Die unterste Sephire, Malkuth, heißt auch Schechina, oder die Wohnung, die Lichtnähe Gottes; ferner heißt sie auch Chochma oder die Weisheit (die untere), so daß sich in ihr wieder die zweyte Sephire abspiegelt oder repräsentirt; ferner der Gesandte, der Engel (Sch'liach, Mal'ach), der Mittler, der Beystand (Meliz, Parakletos). Kurz sie ist wiederum Bild, bald des Sohnes, bald des h. Geistes, in ihrer vereinigten Nähe zur Schöpfung, zur Gemeine, zu dem Weisen und Glaubigen, mit einem Wort: im Reiche (Malcuth) Gottes. In besonderm Sinn bedeutet auch Malkuth die Erde. Die untern Sephiren werden nach den prophetischen Bildern auch Stimmen oder Donner, Lampen oder Fackeln, Augen u. s. w. genannt. So machen ferner die Kabalisten von den Sephiren ganz unzählige Anwendungen und Beziehungen, die wir hier nicht zu sichten gedenken. Wie wandelbar und vielgestaltig übrigens diese Bildnerey des

kabalistischen Systems ist, wird man aus dem Bisherigen schon wahrgenommen haben; daher eine Hauptregel ist, sich nie durch Bilder oder deren Widerspruch irre machen zu lassen, sondern sie für das zu nehmen, was sie sind, für Gefäße, die zuweilen gleichgültig, zuweilen witzig ausgesucht sind, um etwas Geistreiches anzubieten.

Wir wollen noch einige allgemeine Sätze der Kabalisten über die Sephiroth folgen lassen. Die Sephiroth sind mittlere Wesen, welche die erste Ursache, den in sich selbst verborgenen Gott, vorstellen, und als Ausflüsse von ihm Alles hervorbringen und regieren. Das einfachste Wesen hat sie von sich ausgehen lassen, um seine unendliche Gütigkeit zu offenbaren; sie sind Bilder und Strahlen von ihm, welche durch mancherley Stufen von der oberste Urquelle also abstammen, daß sie nicht von ihr abgesondert werden, sondern dieselbe sich in ihnen und durch sie zur Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Dinge erstreckt. Sie gehören also gewissermaßen zu der ersten Ursache, und sind auch als deren Werkzeuge wieder davon verschieden; eben wie der Urmensch, welcher in der Kraft der ersten Ursache sie belebt, bewegt, erleuchtet, und durch sie in das Untere wirkt. Man darf daher sagen, sie seyen die determinirte Gottheit; und sie verhalten sich

gegen die übrigen Wesen wie der Mittelpunkt zu seinem Umkreis. Wenn der Urmensch seine Strahlen in eine Welt ausläßt, so bilden sie zehn solche Lichtquellen; aber nach dem die Welt ist, in welche die Sephiren fließen, nach dem ist auch die Art ihres Ausflusses. Die Sephiren sind einander untergeordnet, die untern hängen immer von den obern ab, und die obern wirken auf die untern ein, so daß alle durch den Urmenschen ausfließende Vollkommenheiten im Reich (Malcuth) zusammenkommen. Sie heissen Spiegel der Wahrheit Gottes, Bilder und Aehnlichkeiten seines allerhöchsten Wesens, Darstellungen seiner Weisheit und seines Willens, Wohnungen seiner Allmacht, Werkzeuge seiner Wirkungen, Schatzkammern seiner Glückseligkeit, Austheilerinnen seiner Gnade, Richterinnen seines Reichs; die zweyten Ursachen, Ideen, Gestalten und das Leben der Dinge, der unkörperliche Ort, die Ordnung der Zeit, himmlische Einheiten, in welchen die Vielheit begriffen ist, und aus welchen alle Vollkommenheiten von dem Höchstvollkommenen herrühren. Alle Sephiren haben ein doppeltes Licht: ein inwendiges umgebenes, und ein auswendiges umgebendes; denn alle haben ihre Gefäße, in welche ihre Strahlen fallen können, und diese Gefäße entstehen aus der Zurückziehung der Strah-

len des Lichts. Da sie in einander wirken, so geschieht ihre Ausströmung theils durch Linien, theils durch Kreise. Durch dieses ihr Zusammenwirken sind in Kraft des allerhöchsten Namens die Welten hervorgebracht.

Der Unendliche, und die erste Sephire, die Krone (welche beyde gleich sind, wie Wesen und Abbild,) heißt auch der Allerälteste oder der Alte der Tage, Atik-jomin, d. i. der Ewige, der seit und vor aller Zeit ist; ein Ausdruck, welcher Dan. 7, 9 vorkommt. Eben so entspricht der Adam kadmon, als der Sohn Gottes, der zweyten Sephire, Weisheit, in welcher denn auch der Begriff des Worts oder Logos liegt, wofür wenigstens die Chaldäischen Uebersetzungen des A. T. (Targumim) den Ausdruck Memar, Mimra (Wort, das Wort,) haben. Sie verstehen darunter in ächt kabalistischem Sinn den Messias, und gebrauchen Memar dajehovah für Jehovah und Elohim. Bey den Kabalisten aber wird der Logos unter Schem oder dem Namen Gottes verstanden.

Die vier Welten, von denen die Kabala redet, sind schon oben genannt worden. Unter der Welt Asiluth (Aziluth) oder emanativen Welt, sind die ersten Ausflüsse oder Sephiren selbst zu verstehen, als in welchen die Kräfte und Formen der übrigen unter-

geordneten Welten wesentlich enthalten sind, und woher sie ihnen mitgetheilt werden; die unerschaffene Welt der göttlichen Ideen. Auf sie folgt die eigentliche Schöpfungswelt, Bria oder Beriah, welche aber auch als ein Ausfluß der vorigen betrachtet werden muß, da kein Ding aus Nichts entsteht. Es ist die Welt der erschaffenen Kräfte und Geister, nämlich, wie es scheint, der unpersönlichen, mithin des allgemeinen Lebensgeistes, in seinen verschiedenen verständlichen, wollenden und wirkenden Bestimmungen, die er sodann auf den folgenden Stufen der Schöpfung in persönlichen und unpersönlichen Wesen äußert; der zweyte Denar auf der Leiter der Dinge. Die dritte Welt Jezirah, oder die Bildungswelt, begreift alle persönliche Geister und geistige Substanzen, die einen himmlischen Leib und durch ihn eine Gestalt haben; also besonders die Engel. Endlich die vierte Welt, Asiah, oder die Werkwelt, ist die materielle Natur. Die erste Welt ist die Natura naturans im höchsten Wortsinn, und wird in den folgenden durch ihre Ausflüsse zur Natura naturata. Alle aber gehen ursprünglich aus der göttlichen Weisheit oder dem Urmenschen. Der Unterschied aber zwischen eigentlichem Ausfluß und Schöpfung ist der: alles Vorhandene ist entweder schon in dem Vorigen

und in seiner Ursache wesentlich enthalten, und dermaßen Eins damit, daß es nur hervorgehen darf; oder es ist nicht wesentlich Eins damit, sondern entsteht erst durch die Ausstrahlungen seiner Ursache. Je näher aber die Welten ihrer Urquelle sind, um so vollkommner sind sie, weil sie ein volleres und reineres Licht haben, das sich in ihnen stufenweise vermindert, wie der Strahl eines Lampen- oder Kerzenlichts in der Entfernung immer trüber wird, und die Dunkelheit stärker. Das Materielle hat, sofern es Materie ist, keine Wesentlichkeit, sondern besteht in einer Privation oder Beraubung der Vollkommenheit, welche aus einem obern vollkommnern Wesen fließt. Nur was in der Materie wesentlich ist, ist von Gott ausgeflossen. Die materielle Form aber ist aus der Einziehung der Strahlen des göttlichen Lichts entstanden, welche eben dadurch einen finstern Stoff, ein lichtloses Wesen, wie eine ausgelöschte Kohle, zurückgelassen haben. Hieraus muß denn auch folgen, daß wenn die Materie wieder mit dem göttlichen Lichte durchdrungen, es in ihr angezündet, und sie in dasselbe umgekehrt wird, sie in gleichem Maaße wieder wesentlich wird. In der Welt Asia nun ist das Licht am meisten zurückgezogen oder verschlossen, daher sie grob körperlich geworden ist. Das Licht einer Welt

aber wirkt in die andre nach ihrer Unterordnung, und mittelst ihrer Sephiren; das Wirkende ist daher allzeit von besserer Natur, als das worein gewirkt wird. In allen diesen Welten sind vier Elemente: Feuer, Luft, Wasser, Erde, die aber nach Beschaffenheit einer jeden Welt müssen verstanden werden. In der asiluthischen Welt eignen Einige dem Feuer die Gebura (Stärke), dem Wasser die Gedula (Größe), der Luft die Tiphereth (Schönheit), der Erde die Malkuth (das Reich) zu; obwohl bey der Unsicherheit der Sephirennamen hierauf so wenig als auf manche sonstige Theoreme der Kabalisten zu bauen ist. Anderwärts finden sich wirklich andre Bestimmungen; und es scheint mit solchen Bestimmungen, da eine Sephire einem Ding, oder ein Ding einer Sephire zugeeignet wird, zuweilen eine besondre Meinung zu haben. Da, wie oben angeführt worden, in der Zahl Vier die Zehn begriffen ist, so stellt sich das Verhältniß der Elemente zu den Sephiren vielleicht anders heraus. Vier ist die Zahl der Natur, welche die Zehn umfaßt, und worin diese sich entwickeln; das Quadrat ist die äußere beschließende Form der zehn Lebensquellen, welche durch 1 und 2 in 3 und 4 (= 7) sich offenbaren. Doch wir dürfen hier nicht weiter in die Zahlenräthsel eingehn. Das aber ist richtig,

daß den Elementen oder Grundqualitäten, wie sie schließlich in der materiellen Natur sichtbar werden, und allen Naturkörpern ihre Form leihen, diesen Zuständen der Stoffe, gewisse Eigenschaften zukommen, und gewisse Kräfte in ihnen verborgen liegen.

Zur Bestätigung dessen, was oben von der Bedeutung und dem Unterschiede der drey obern und sieben untern Sephiren gesagt worden, diene noch folgendes Bild nach R. Simeon Ben Jochai (Brukker S. 873): »Der unendliche Gott, oder das unendliche und unbegreifliche Lichtmeer Gottes, hat aus sich eine Quelle, und aus derselben ein kleines und großes Gefäß oder Meer hervorgebracht, aus selbigem aber sieben Flüsse ausfließen lassen, und das sind die zehn Lichtquellen, wovon Corona die erste Urquelle, Sapientia das kleine, und Intelligentia das große Meer, die sieben übrigen, untern Sephiroth aber die sieben Flüsse sind.»

Wenn nun ferner die Kabalisten in die geistliche Schöpfungswelt Bria den Thron der Herrlichkeit Gottes setzen, welcher vier Stützen oder Füße habe, so ist dieses die Geviertheit, wovon oben die Rede war. Auch geben sie diesem Thron sechs Stufen, wobey 1 Kön. 10, 19 und Jesaj. 6, 2 verglichen werden kann. Wenn sie aber sofort von den Dienern

des Thrones und den folgenden Unterordnungen der Engel und Geister reden, welchen sie theils biblische theils unbiblische Namen beylegen: so werden wir diese, wohl manchmal willkührliche Geistertheorie füglicher auf sich beruhen lassen. Im Allgemeinen unterscheiden sie nach der Bibel zwischen guten und bösen Engeln oder Geistern; die bösen theilen sie der Welt Asia oder der materiellen zu, und nennen sie Schalen (Cortices, Klipoth oder Keliphoth), weil das Licht in ihnen gänzlich verdunkelt oder verschlossen ist; auch Schlacken oder Unrath. Endlich aber werden diese Schalen (ihre Verfinsterung) ganz weggeworfen werden.

Ueber die kabalistische Lehre von der Seele des Menschen haben wir uns in einem eigenen Aufsatz geäußert. Es verdient hier nur angemerkt zu werden, daß die Kabalisten, deren Schriften vorhanden sind, mithin die neuern, Seelenwanderung (Gilgul, d. h. rotatio oder revolutio animarum) lehren, welche aber der spätern Jüdischen Philosophie überhaupt eigen ist. Wir unsers Orts haben über diese Lehre uns viel in der heil. Schrift umgesehen, aber nirgends eine unwiderlegbare Bestätigung dafür gefunden, da die Stellen, welche man dafür anführt, höchstens einen scheinbaren Wink enthalten, hinge-

gen eine im neuen Testament, nämlich Hebr. 9, 27: »es ist den Menschen gesetzt Einmal (ἅπαξ) zu sterben», einen ausdrücklichen Gegenbeweis zu liefern scheint. Hiemit wird nicht widersprochen, daß die Seelen nach dem Tode in andre Formen gekleidet oder verwandelt werden können, die seligen (vermöge der Wiedergeburt) in schöne, die unseligen in abscheuliche; und es wäre möglich, daß hier sowohl der Ursprung der Metempsychose, wo eine abgeschiedene Seele wiederum im Leibe eines Kindes in die Welt geboren werden, als wo sie in Thierleiber fahren soll, gesucht werden müßte, so daß die ganze Lehre auf Mißverstand beruhete. Hiezu kommt aber noch Etwas, was ebenfalls die Kabalisten behaupten, und ihnen leichter zugegeben werden kann, nämlich der Uebergang oder Eingang einer Seele in einen schon geborenen, erwachsenen, mit seiner eigenen Seele begabten Menschen, Ibbur oder Schwängerung (embryonatus) genannt; wonach eine schon vollkommnere Seele in diesen Menschen eingeht und ihn besitzt, um ihn zu regieren, ihm zu helfen und ihn zu veredlen, er aber sie in sich trägt und gleichsam eine doppelte Person ist. Mag die Idee, wie sie hier ausgedrückt ist, auch noch ihre bessere Bestimmung erlauben, wiewohl vom Uebersinnlichen nur in Bildern geredet werden

kann: so ist die Möglichkeit eines solchen beherrschenden Einflusses, wenigstens für einzelne Fälle, sowohl zum Guten als zum Bösen, nicht zu läugnen; und die Schrift scheint in einem wichtigen Beyspiel dahin zu deuten, wenn sie von Johannes dem Täufer sagt, daß er Elias sey, und dieses dahin erklärt, daß er in Geist und Kraft Eliä einhergehe.

Hiemit endigen wir den Umriß der theoretischen Kabala; indem wir nur noch bemerken, daß, wenn die Kabalisten von funfzig Pforten der Klugheit und zwey und dreyßig Wegen der Weisheit reden, hierunter vermuthlich Eintheilungen und Abschnitte, auch Stufen ihrer Philosophie, zu verstehen sind. Ehe wir uns nun zu der kürzern Angabe der praktischen Kabala wenden, müssen wir als Uebergang etwas von dem Studium und Gebrauch der göttlichen Namen sagen, wovon ein Kabalist, nämlich ein praktischer, Baal-Schem oder Namenmann pflegt genannt zu werden. Sofern in den Namen Gottes weise Bedeutung liegt, welche sie unter andern durch Berechnungen zu erforschen suchen, so gehört diese Wissenschaft zur Theorie; sofern Kräfte, zur Praxis. Am meisten wird über den hochheiligen Namen von vier Buchstaben (Tetragrammaton) gearbeitet. Dieser Name Jĕhōvāh (יְהֹוָה), dessen wahre Aussprache aber un-

bekannt ist, ist in der heiligen Schrift als höchst ehrwürdig, als die eigenste und wichtigste Selbstbenennung des höchsten Wesens bezeichnet (2 Mos. 3, 15), heißt darum auch vorzugsweise Schem oder der Name, und sein Mißbrauch zog Todesstrafe nach sich (3 Mos. 24). Weil in der letztern Stelle ein zweydeutiges Wort gebraucht wird (nakab), welches sowohl aussprechen als lästern bedeuten kann: so behaupten die Juden, die Aussprache selbst, auch nach den Vocalen der gewöhnlichen masorethischen Punctirung, sey unerlaubt, und sprechen dafür Adonai, Herr. Sie behaupten ferner, nur der Priester habe ihn aussprechen dürfen, und nur der Hohepriester seine wahre Aussprache gewußt. Sie nennen ihn Schem hamphōrasch. Dieses kann bedeuten: 1) der abgesonderte, d. i. geheime, verborgene Name, auch der Wundername (s. die Wurzel parasch, besonders bey Schindler). 2) der ausgesprochene Name. 3) der ausgelegte, entfaltete Name (nomen expositum). Sie lehren, die Priester hätten ihn nach den gewöhnlichen Puncten (Jehovah) ausgesprochen, wenn sie dem Volk unter dessen dreymaliger Nennung den Segen ertheilt hätten: »Der Herr segne dich« ꝛc. (4 Mos. 6, 23 ff.) Dieses nennen sie den mit 12 Zeichen (3 mal 4 Buchstaben) ausgeleg-

ten (ausgesprochenen) Namen. Ferner der Hohepriester habe ihn am Versöhntag nach seiner wahren Aussprache lispelnd oder murmelnd ausgesprochen; und dieß nennen sie den Namen von 42 Buchstaben. Endlich den großen Namen oder den von 72 Buchstaben oder 72 Wörtern nennen sie die Exposition durch 72 Namen; welches Alles sie durch gewisse alphabetische Verbindungen und Zusammenstellungen hervorbringen. Merkwürdig ist hiebey, daß wenn die Buchstaben des heil. Namens in eine Pyramide gestellt werden, welche das Jod zur Spitze hat, wo die zweyte Reihe JH, die dritte JHV, die vierte JHVH wird, diese Buchstaben zusammen nach ihrem Zahlenwerth 72 machen, welches als eine sehr heilige Zahl betrachtet wird. Wir lassen übrigens diesen Gegenstand abermals auf sich beruhen, indem wir die Spielereyen, die hier mit unterlaufen, so wenig billigen, als den abscheulichen Mißbrauch, der mit jenem hochehrwürdigen Wort im Praktischen getrieben wird. Eben weil sie es als das Wunderwort ansehen, so gebrauchen sie es, nebst andern göttlichen Namen, zur Verrichtung außerordentlicher Dinge; und wer diesen Gebrauch oder die wahre Aussprache des Namens angeblich versteht, heißt ein Besitzer dieser Namenkunst oder, wie oben bemerkt, Baal-Schem,

Namenmann, Namenherr. So fabeln denn auch die Rabbinen, daß Jesus von Nazareth seine Wunderwerke durch Schem-hamphorasch verrichtet habe; wiewohl er selber dieser Name war. Eines Worts müssen wir noch gedenken, weil es sich selbst auf alte christliche Bildwerke als göttlicher Name fortgeerbt hat, nämlich Agla. Dieses Wort ist (durch Notarikon oder Abbreviatur) gebildet aus den Anfangsbuchstaben der Worte: Atta gibbor leolam Adonai, »du bist mächtig in Ewigkeit, Herr«; sie setzen es in zwey verschränkte Triangel siebenmal, nämlich in die Ecken und in die Mitte, und nennen dieß den Schild Davids (Magen David), weil David diese Hieroglyphe im Schild geführt habe. Sie wollen damit Feuer löschen, welches aber schon übel ausgeschlagen seyn soll, und machen aus den göttlichen Namen allerhand Amulete.

Hier stehen wir nun an der praktischen Kabala, worunter im Allgemeinen alle geheime Kunst, einschließlich der Weissagung, verstanden werden muß. Sie ist prophetisch und magisch. Daher rühren denn auch die sogenannten Kabalen oder wahrsagerischen Rechnungen, die aber nicht bloß von Juden kommen, indem es auch solche gibt, welche in Lateinischer oder Teutscher und andern Sprachen reden. Wir können

nicht mehr sagen, als daß wir von diesen Orakeln Jedermann herzlich abrathen. Des Christen Orakel ist in der Bibel und in der Erleuchtung des heiligen Geistes. An aller kabalistischen Wissenschaft und magischen Kunst ist vielleicht etwas Nützliches abzunehmen; aber es muß auf jeden Fall unter Leitung des Geistes geschehen, der unser Unterpfand ist. Man hüte sich vor aller gemeinen Magie, sonderlich auch der Juden, wenn sie es gleich eine Salomonische Kunst nennten. Mißbrauch des Heiligthums, Entweihung der göttlichen Ehre, Gefahr der Seele und andres Unheil, können auf diesem Wege gefunden werden. »Wem Weisheit mangelt, der bitte von Gott, so wird ihm gegeben werden,« lehrt Jacobus (C. 1, 5). Nur diejenige praktische Kabala kann würdig heissen, welche aus dieser Quelle fließt. Es versteht sich, daß Astrologie, Alchemie, und Alles was magischer Art ist, in diesen Theil der Kabala mit gehört. Auch die Jüdischen Dämonenbeschwörer in der Apostelgeschichte (C. 19, 13 ff.) waren Kabalisten, welche merkten, daß der Name Jesu ein Schemhamphorasch sey, aber ihn nicht vor allen Dingen zu ihrer Seligkeit anwandten.

Niemand glaube übrigens, daß er in den Schriften der Jüdischen Kabalisten einen so klaren Ueberblick

der Kabala finden werde, als wir hier im Kleinen zu liefern bemüht gewesen sind. Unsere Absicht bey solchen Mittheilungen ist stets Zurechtweisung und Warnung. Denn viele Wißbegierige quälen sich mit langem Suchen, wo doch oft kein gesunder Tropfen Wasser zu finden ist, und werden es nicht ungern sehen, wenn man ihnen über dunkle Fragen hinaushilft, damit sie dann zu wesentlichern Forschungen desto mehr Muth und einen Leitfaden haben mögen. Wollen sie dann nicht bey Seite liegen lassen, was ihnen nicht helfen kann, so mögen sie es weiter versuchen. Wir sagen hiemit nicht, daß nicht noch viel Schätzbares in dem zu entdecken sey, was wir oberflächlich berühren, oder daß wir allerwärts den Grund aufgedeckt, auch wenn wir es vermocht hätten. Wir haben aber wohl hier oder da wohlthätig hineingeleuchtet; sind uns wenigstens bewußt, überall auf die Furcht Gottes, als der wahren Weisheit Anfang, auf die Erforschung seines Worts, dem alles Andre dienen muß, und auf das Suchen des Heils in Jesu Christo, dem einzigen Herrscher und Heiland, getrieben zu haben.

Ja, es möge Niemand glauben, daß er sich mit den kabalistischen Schriften ohne viele Dornen und großen Ekel beschäftigen könne. Die Bilder

sind oft von der ausschweifendsten Geschmacklosigkeit. Um des historischen, philosophischen und theologischen Nutzens willen, den die Sache hat, ist man schuldig, die Verdienste anzuerkennen, welche gelehrte Liebhaber, und im vorvorigen Jahrhundert besonders Knorr von Rosenroth, der Verfasser der Kabala denudata, sich durch Ausschöpfung dieser dunkeln Minern erworben haben. Aber auch im letztgenannten Werk wird ein Leser leicht ungeduldig. Diese Litteratur erwartet noch eine vollständigere und lichtere Bearbeitung, um so mehr, da die Freunde derselben oft selbst verworren, die Gegner aber oft äußerst flach sind. Es gereicht uns zum Vergnügen, anzeigen zu dürfen, daß gelehrte und christlich denkende Männer sich seit einiger Zeit ernsthaft damit beschäftigen. Ob wir gleich von ihrer Arbeit in ihrem ganzen Umfang noch keine Einsicht genommen haben, so zweifeln wir doch nicht an ihrem vorzüglichen Werth, und wünschen ihre baldige Erscheinung.

XI.

Erklärung eines kabalistischen Philosophems von der Seele des Menschen.

Die Kabalisten nehmen fünf Seelen, oder auch Seelenstufen, im Menschen an, von unten hinauf in folgender Ordnung: Nephesch, Ruach, Neschama, Chaja, Jechida. Sie sagen, eine umkleide die andere, und sey deren Vehikel oder Gefäß. Brucker in den kurzen Fragen aus der philosophischen Historie Th. 4. S. 888. erklärt sie nach den von ihm angeführten kabalistischen Werken also: »1) Es befindet sich in dem Menschen eine lebendige Kraft, welche in dem dazu verordneten Leib wirket, und sich darin äußert; und diese heißt Nephesch. 2) Weil aber der Mensch die Bilder und Begriffe sowohl der himmlischen als irdischen Dinge begreifen, verstehen und erwägen kann, so hat er auch eine vernünftige Seele; und diese heißt Ruach. 3) So findet sich auch in dem Menschen ein

besondrer Verstand, der ihm von dem allgemeinen Verstand mitgetheilt worden, und Alles zugleich und allezeit verstehet; und das ist die Neschama. 4) Dieser besondere, von dem allgemeinen *göttlichen* Verstand mitgetheilte Verstand vereinigt sich mit seinem Ursprung, und durch denselben versteht er Alles, weil in ihm alle Intelligibilia auf das vollkommenste sind; und dieses heißt Chaja. 5) Endlich *wann die* Seele sich völlig aufschwingt zu dem *einigen* Wesen, von dem sie kommt und abhängt, *und dadurch* ihrer ersten Ursache ähnlich *wird, und* sich mit ihr vereinigt, als dem allgemeinen *Anfang* und Ende aller Dinge, so wie die *Punkte einer* Linie mit dem Centrum eines Cirkels *vereinigt* sind, so wird es Jechida genannt. Hieraus erhellet, daß fünf Kräfte der Seele sind, wovon Nephesch die animam vegetativam et sensitivam, Ruach die animam rationalem, Neschama den intellectum a Deo infusum, Chaja die Vereinigung desselbigen mit dem intellectu formali et generali, Jechida aber die völlige Vereinigung der Seele mit Gott und deren völliges Beruhen in ihm anzeigt.»

Was fürerst die Wörter betrifft, so finden sie sich sämmtlich im Hebräischen des Alten Testaments, und lauten übersetzt: S e e l e, G e i st, O d e m, L e b e n,

Einige. Daß der Odem oder die Neschama etwas Höheres als der Geist oder Ruach sey, wollen die Kabalisten daraus beweisen, daß es von Gott (1 Mos. 2, 7) heisse: »und er blies ihm in seine Nase einen Odem des Lebens (nischmath-chajim), und es ward der Mensch zu einer lebendigen Seele« (nephesch chaja). Ferner behaupten sie, das Wort Neschama komme in der heil. Schrift nie von Thieren, sondern bloß vom Menschen vor; nur ihm sey dieser Odem oder die Seele Neschama, welche Gott dem Adam eingeblasen habe, eigen; und weil es gleichwohl 1 Mos. 7, 22 heißt: »Alles, was den Odem des Geistes des Lebens (nischmath-ruach chajim) in seiner Nase hatte, unter Allem, was auf dem Trocknen war, starb:« so soll doch aus jenem Grunde dieß bloß von den Menschen zu verstehen seyn. Wie Chaja, d. i. Leben, wieder mehr als Odem oder Neschama seyn soll, und woher endlich die Einige oder Jechida kommt, ist abermals auffallend. Das letzte Wort ist aus den Psalmen genommen, wo es heißt Ps. 22, 21: »Errette meine Seele vom Schwert, meine Einsame (Einzige) von den Hunden;« und Ps. 35, 17: »Errette meine Seele aus ihrem Getümmel, meine Einsame von den jungen Löwen.« Weil aber mit dem Wort Jechida sich auch der Begriff von Vereinigung

verbinden läßt (wie wir unter Einsame verstehen könnten Vereinigte): so ist daher dieses Wort zu einer besondern Seelenart erhoben worden.

Die ganze Kabala ist auch da, wo sie ungereimt erscheint, mehrentheils nicht ohne tiefen Sinn; und es kommt nur darauf an, daß man diese Ueberlieferung zu enträthseln verstehe, anstatt daß die jüngern Schüler derselben die Figuren, die sich gibt, ganz trocken und starr angenommen, und auf sie weiter gebaut, hiedurch aber den ursprünglichen Verstand unkenntlich gemacht haben.

Die Wörter, deren sich die alten Sprachen für den innern Theil, oder für die innern Theile des Menschen bedienen, sind, genau besehen, alle gleich, und bezeichnen sämmtlich ein lebendiges Blasen oder Wehen, einen Hauch, nämlich im Hebräischen: Nephesch, Ruach, Neschama; im Griechischen: Psyche, Pneuma; im Lateinischen: Anima, Spiritus. So auch im Teutschen das Wort Geist, und das Adjectivum hug, klug, verständig, von Hauch. In so fern also ist noch kein Unterschied; es ist eine sinnliche Erscheinung zum Bild eines übersinnlichen Gegenstandes gebraucht; und wenn in letzterm ein Unterschied ist, so muß der Wortgebrauch ihn näher darthun. Dieser Wortgebrauch ist aber im Allgemei-

nen ebenfalls gemischt; denn so kommt Ruach und Pneuma eben so wohl vom Winde, als vom Geist des Menschen, von nichtmenschlichen persönlichen Geistern, ja von dem heiligen Geist vor. Wenn aber von besonderer Anwendung der Wörter auf den Menschen und dessen übersinnliches Wesen die Rede ist: so finden sich im Hebräischen des alten und im Griechischen des neuen Testaments zwey bestimmte und einander entgegengesetzte Ausdrücke, nämlich Nephesch oder Seele, die auch dem Thiere zukommt, jedoch im Thiere von geringerer Natur; und Ruach oder Geist, welcher (obgleich in einer obigen Stelle 1 Mos. 7, 22 im allgemeinen Sinn auch den Thieren beygelegt) in höherm Verstande den vernünftigen Geist anzeigt, welcher nur dem Menschen bey seinem Entstehen von Gott mitgetheilt wird. Für diese Bedeutung von Ruach ist entscheidend Pred. 12, 7: »Und der Staub wieder zu der Erde komme, wie er gewesen ist, und der Geist (Ruach) wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.« Deßgleichen die berühmte Stelle Ps. 31, 6: »In deine Hände befehle ich meinen Geist.« Sofern aber der Geist oder Ruach den allgemeinen Lebensgeist in der Natur bezeichnet, oder die Frage aufgeworfen wird, was zwischen dem Geist des Thiers und des Menschen für ein Unterschied sey, wie Pred. 3,

19. 20. so kehrt das Wort wieder in seine allgemeine Bedeutung zurück. Auch ist der vernünftige Menschengeist an sich nur ein natürlicher Geist, des Guten und des Bösen fähig; daher kann er falsch und verkehrt seyn, wie Ps. 32, 2 sagt: »in deß Geist kein Falsch ist.» Das N. Testament, welches überall, so auch hierin, für das alte den Aufschluß enthält, setzt uns in mehrern Stellen über das doppelte innere Wesen des Menschen außer Zweifel. Nämlich 1 Thess. 5, 23 schreibt Paulus: »Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch; und ganz müsse euer Geist, und die Seele, und der Leib, unsträflich behalten werden auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi.» Ferner heißt es Hebr. 4, 12: »Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, und schärfer denn kein zweyschneidig Schwert, und durchdringend bis daß es scheidet Seele, und Geist,» u. s. w. Ferner steht geschrieben 1 Korinth. 15, 45: »Der erste Mensch Adam ist geworden zur lebendigen Seele; der letzte Adam zum lebendigmachenden Geist.»

Letzte Stelle eröffnet einen sehr fruchtbaren Blick. Erstlich fließt daraus, daß der Geist, auch der natürliche des Menschen, das eigentliche belebende Princip ist oder enthält, welches die sinnliche Seele des ent-

stehenden Menschen, die im Blut ihren Sitz hat, aufweckt, während im Thier die Seele vom allgemeinen Naturgeist zum Leben angefacht wird; weßhalb denn Ruach, vermöge dieses doppelten Sinnes, dem Thier sowohl als dem Menschen zugeeignet werden kann: Ferner beweist die Stelle, daß, ungeachtet Gott dem Adam einen lebendigen Odem oder den Odem des Lebens (nischmath-chajim) einblies, und ihn noch jedem Kinde vor der Geburt einbläst, diese Neschama oder Einhauchung doch nicht der lebendigmachende göttliche Geist ist, welcher der andre Adam Christus ist, und den er mittheilt; und obgleich sie, diese Neschama, ganz identisch mit dem Geist oder Ruach ist, wie das Geben mit der Gabe, doch ein großer Unterschied ist zwischen diesem natürlichen Menschengeist (Ruach-Adam) und Gottes eigenem heiligen Geist (Ruach-Elohim hackodesch). Jener niedere Ausfluß von Gott setzte und setzt noch den Menschen, wie der Apostel sagt, ins sinnliche Leben, daß er eine lebendige Seele wird; dieser höchste Ausfluß aber aus Gottes Wesen durch die Vermittelung des Gottmenschen, setzt den Menschen ins geistliche und himmlische Leben.

Dieses nun ist vermuthlich auch das, was die weisern Kabalisten der Vorwelt, welchen die Vermit-

telung Gottes zur Creatur in dem künftigen Messias nicht unbekannt war, mit den folgenden drey Seelen sagen wollen, die sie über den Ruach setzen; ja was sie sagen wollen mit dem Beweis, den sie für die Erhabenheit der Neschama (des Odems) aus 1 Mos. 2, 7 schöpfen. Sie wollen sagen: Gleichwie Adam durch unmittelbaren Anhauch Gottes ins Leben erweckt worden ist, also muß auch über jeden Menschen, wenn er ein wahrhaft verständiges Wesen werden soll, der Hauch Gottes neu kommen, um ihn *mit* Verstand, nämlich in geistlichen und göttlichen Dingen, zu begaben. Ein solcher angehauchter Mensch ist denn eine Neschama, und im Begriff zu einem neuen Leben zu erwachen; von welchem Leben in stärkerm Sinn Christus (als durch ihn erst näher begründet) zu Nikodemus redet, wenn er von der Wiedergeburt durch den Anhauch des heil. Geistes spricht. Aber dieser von Gottes Hauch angefachte Menschengeist, von dem in himmlischem Sinn gesagt werden kann, was *jenes* Kirchenlied zunächst im natürlichen sagt: »Es werde Gott von dir erhoben, du seines Odems Hauch, mein Geist«: eine solche neu erweckte Seele, ist nur erst Odem, und noch nicht Leben, oder wirklich zu einem beständigen Leben gelangt, worin sie, wenn sie dazu gefördert wird, den ersten Schritt der Wiedervereini-

gung mit ihrem Ursprung thut, und mit göttlicher Erkenntniß erfüllt wird, und deßhalb, als in den Grund alles Lebens eingegangen, selber Chaja oder Leben heißt. Und noch hat sie eine höhere Stufe ihres Daseyns vor sich, daß nämlich ihr neues Leben sich wesentlich mit Gott vereinige, und in ihm ausruhe, wo sie dann den Namen Jechida erhält, nämlich die Einsame in Gott, die Vereinigte mit Gott, die Geliebte und Auserwählte. So ist dann der neue Adam im Menschen selbst vollständig, und jener lebendigmachende Geist geworden, von dem der Apostel spricht; denn wie Christus, so ist alsdann auch er, als sein Abbild und Mitwirker (1 Joh. 4, 17).

Diese drey Stufen der Erhöhung des Menschen über das Sinnenleben und über die bloße natürliche Vernunft finden auch noch andre Beziehungen, besonders in Absicht des Schicksals der Seele nach dem Tode. Die Kabalisten sagen, die untere oder animalische Seele, Nephesch, bleibe im Grabe, oder schwärme in der materiellen Welt (Welt Asia) umher; der Ruach komme in den untern Garten, die Neschama in den obern Garten unter die Lebendigen. Diese bildliche Lehre deutet auf eine Trennung des vernünftigen Geistes von der sensitiven Seele im

Tode, wie dieser Seele vom Leibe; denn die drey Theile des Menschen hängen auf die Weise unter sich zusammen, daß die Seele das Band zwischen Geist und Körper bildet. Hiemit ist die Lehre der Schrift, und vielleicht auch die Erfahrung, nicht im Widerspruch. Wenn aber über die nackte und ihrer vernünftigen Besinnung beraubte Seele Nephesch die Neschama oder der Anhauch kommt, so steht sie dann im Begriff der bleibenden Wiedervereinigung mit ihrem Ruach in Hebron, wo sie wirklich schon Chaja wird, wie die Seele des armen Lazarus im Evangelium; und von da hat sie den obern Garten Eden vor sich (das Paradies, oder den dritten Himmel bey St. Paulus), um die Neschama der neuen Adamischen Geburt zu erhalten. Worüber hier nichts weiter zu sagen ist.

Ferner sagen die Kabalisten, durch die Zeugung werde der Seele eine menschliche Figur oder Bildniß mitgetheilt. Und wie die untere Seele (Nephesch, Psyche) überhaupt dem Kinde durch die Fortpflanzung vom Vater wird, weßwegen auch Christus nur durch übernatürliche Geburt in die Welt kommen konnte, um nicht die sündige Seele von einem irdischen Vater zu erben: so scheint es, daß in ihrer Aufweckung aus dem leiblichen Stoff der Frucht ihr je-

nes eigene Gewand oder Bildniß (corpusculum) ertheilt wird, ihr ätherischer Leib, von Einigen auch Evestrum genannt, worin sie auch erscheinen kann, der sich nach der Gestalt ihres äußern Leibes und nach ihrer Phantasie richtet, und durch den sie mit dem wahren, im elementarischen Leibe verschlossenen Auferstehungsleib, und so mit dessen Hülle, dem elementarischen oder materiellen Leib selbst zusammenhängt, welcher letztere bey Moses der Hautrock genannt wird. Auf der zweyten Stufe könnte sich denn ihre Form rein gestalten, während erst einer weitern Stufe die Umkleidung mit ihrer ewigen heiligen Hütte oder Rüstung vorbehalten ist. Auch hierüber brechen wir alle Muthmaßungen ab; das jedoch noch bemerkend, daß das Wort Nephesch im Hebräischen sehr häufig so viel wie die Persönlichkeit eines Menschen bedeutet, auch selbst von todten Leichnamen gebraucht wird.

So bleibt nun die Lehre von nur zwey innern Honpttheilen des Menschen rein und unverworren, wie sie die Schriften der Bibel lehren, und wie sie auch die neuern Seher behaupten. Es sind nur zwey wesentliche Theile des Seelgeistes, nämlich Seele und Geist, wovon einer im andern wohnt; von deren erhöheten Eigenschaften aber wiederum, doch uneigentlich, gesagt werden kann, daß eine der andern

zum Vehikel, zum Gefäß diene, eine in der andern sitze; denn jeder höhere Grad setzt einen niedern voraus; wie z. B. der Weise im vernünftigen Menschen, der vernünftige Mensch aber im natürlichen Menschen wohnt. Nicht durch die Fortpflanzung (per traducem) sondern von dem göttlichen Willen unmittelbar kommt des Menschen Geist, um der noch schlummernden Seele in der Frucht ihr Leben mitzutheilen; und so geht er auch wieder zu seinem Ursprung in der Scheidung durch den Tod. Auch Christus unser Herr befahl als Mensch seinen Geist in die Hände des Vaters, empfing ihn aber sogleich wieder, um damit, wie Petrus berichtet, in die Gefängnisse des Hades hinabzusteigen, und den dortigen Geistern (d. i. unter andern: den mit ihren Geistern zum Behuf der Wiederbesinnung angehauchten Seelen) das Evangelium zu verkündigen. Von dieser Zeit her ist die Ersteigung höherer Stufen des natürlichen Seelgeistes in und nach diesem Leben erleichtert; wir sind zur Wiedergeburt berufen durch den Geist Jesu Christi, der uns in das Paradies und zur Vereinigung mit Gott, als unserer ewigen Wonne und Seligkeit, geleiten soll. Es ist uns gesagt, daß wer an Jesum Christum glaube, das ewige Leben habe, und schon wirklich vom Tode zum Leben übergegangen, eine

neue Creatur geworden sey. In dieser neuen Menschheit empfangen wir demnächst Etwas, was die Weisen der Vorwelt wohl ahnden konnten, uns aber frey verkündigt ist, nämlich die Verähnlichung mit dem verklärten Leibe des Gottmenschen, der höher als Adams unschuldiger Leib ist, und alle Stufen innerer und äußerer Vollkommenheit in sich vereinigt. Hievon redet schon David im Schluß des 16. Psalms: »Ich aber will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich will satt werden, wann ich erwache nach deinem Bilde.«

XII.

Vom Ursprung der fossilen Thiere.

Antwort an einen Freund.

Die Frage ist: »Rühren die fossilen Thiere von Bildungsrevolutionen der Erde vor Erschaffung des Menschen, oder von einer allgemeinen Sündfluth her?» — Sie gestaltet sich auch noch anders, je nach den vielerley Hypothesen, welche über Erdbildung und Menschengeschlecht hauptsächlich aus dem Grunde sind ersonnen worden, weil man das göttliche Ansehen der Mosaischen Urkunde in Zweifel zog, und anstatt ihre Angaben in Verbindung mit dem Naturstudium zur Richtschnur der Erkenntniß zu nehmen, eigene Wege für die Wissenschaft suchte. So ist z. B. von Präadamiten die Rede, deren Ueberbleibsel, auch artistische, in den Schichten der Erde begraben seyen, da doch nirgends ein haltbarer Be-

weis dargelegt werden kann, warum die gefundenen Reste eines ehemaligen Menschenlebens nicht dem Adamischen Geschlecht angehören sollten. Doch die Sichtung aller dieser Meinungen erfordert ein weitläufiges Buch. Es soll hier nur in der Kürze zwischen der Behauptung: daß vor der Menschenschöpfung die Erde längere Zeit nur von Thieren bewohnt gewesen, noch vor dieser Thierbevölkerung mehrere Bildungsperioden durchgangen sey, und wer weiß wie viele Umwandelungen ihrer Oberfläche bis auf ein gewisses Maaß der Tiefe erfahren habe, oder wie die Vermuthungen sonst lauten, und zwischen den Nachrichten des ältesten Geschichtbuchs entschieden, oder vielmehr dasjenige aufgestellt werden, was mir als das Wahrscheinlichste einleuchtet.

Zuerst verweise ich auf die Resultate der Geognosie, welche Blumenbach in seinem Handbuch der Naturgeschichte (6te Aufl. S. 510 ff.) wohl und bündig zusammengestellt hat. Hier ergibt sich vor allen Dingen, daß die Grundbestandtheile unsers Planeten Niederschläge aus dem urständlichen chaotischen Wasser sind, wovon 1 Mos. 1, 2 und 2 Petr. 3, 5 zu lesen ist. »Es ist erweislich, sagt Bl., daß wenigstens die jetzige feste Felsenrinde unsers Planeten, so tief wir sie kennen (und das ist freylich noch nicht

$\frac{1}{6000}$ des Halbdurchmessers der Erde) anfangs selbst flüssig gewesen seyn muß. Und mehr als bloß wahrscheinlich ist es, daß jenes Primordialfluidum auch als Universalsolution die Stoffe der nachher daraus niedergeschlagenen Fossilien in sich aufgelöst enthalten hat. Durch die successiven Niederschläge und andre chemische Processe, die dann allgemach in jenem Fluidum erfolgt sind, haben folglich die verschiedenen Arten von Gebirgs- und Erdlagen ihre Entstehung erhalten.» Wenn es jedoch hier heißt: »successive Niederschläge» und »allgemach», so stelle ich mir die Zeiträume der Präcipitation, nämlich der ersten, sehr kurz vor, weil ich hiebey die Bibel für mich habe. Da die Schöpfung ein Werk der Allmacht ist, welche jeden chemischen Proceß in einem Augenblick zu Ende bringen kann, und da selbst die alltäglichen Naturprocesse und Bildungen oft plötzlich von Statten gehen, wie der Anschuß des Eises, des Salzes, die Coagulation der Meteorsteine, der künstlichen Niederschläge nicht zu gedenken: so finde ich keinen Grund, um der Präcipitation und Gerinnung der mineralischen Stoffe aus dem Urgewässer lange Fristen einzuräumen. Auch was hiebey in der Regel nur allmählig geschieht, ist im Moment möglich. Die unorganische Natur hat vor der organischen häufig

die Schnelligkeit ihrer Erzeugnisse voraus; und, wie gesagt, der Schöpferwille allein entscheidet bey der Geburt einer Welt ihre Bildungszeiten. So entstanden nun bey der Erdschöpfung, nachdem aus dem Chaos erst der Lichtstoff und die himmlischen Wasser geschieden waren, am dritten Tage durch Sonderung des untern oder Erdwassers von den gröbern Erdtheilen (wo eben der Niederschlag entweder begann, oder doch durch die Gerinnung und Härtung vollendet wurde) zwey Gebirgsarten, welche man die Urgebirge nennt: nämlich die Granitgebirge, als die wahren Knochen der alten Mutter, auch in besonderm Sinn Ur- oder Grundgebirge genannt, und sodann die Ganggebirge. Die letztern, aus verschiedenen Gesteinarten bestehend, sind mehrentheils von schieferigem Gefüge, und in mächtigen Lagen stratificirt, welche sich an die Granitgebirge gleichsam angelehnt haben. Sie haben dann Zwischenspalten, die mit anderm darin abgesetzten Gestein ausgefüllt sind, und Gänge heissen, daher der Name der Ganggebirge entstanden ist; und diese Gänge oder Ausfüllungen enthalten das allermeiste Erz, das daselbst sich von Zeit zu Zeit erzeugt hat. Beyde, der Granit und die Ganggebirge, werden unter andern darum für die wahren primitiven oder uranfänglichen Ge-

birgsarten (Berge der ersten Ordnung) gehalten, wei sich in ihnen keine Spur von Versteinerung ehemaliger organischen Körper findet. Ihr Niederschlag erscheint allerdings dreyfach: der erste der Granit, der andre die Lager, und der dritte die erzhaltigen Gänge; aber alles dieses konnte sich eins nach dem andern binnen weniger Stunden präcipitiren, anschießen, sich härten, reissen und ausfüllen, wenn gleich die gemeine Vorstellung, um des Riesenhaften des Gedankens willen, sich lieber in den Grenzen einer sehr allmähligen Formation hält; wobey nur übersehen wird, daß die Wege der schon geordneten Natur schwerlich eine Gleichung mit der Begebenheit ihres ersten Werdens zulassen, und für den Schöpfer eines unermeßlichen Weltalls, ja für eine Kraft, welche noch täglich die schreckbar großen Wolkenberge durcheinander wirbelt, Fluthen aus ihnen hinabstürzt, Hagelsteine schüttet, Aerolithen schleudert; für eine Kraft, welche plötzlich Felsenmassen aus dem Meer hebt, Berge und ganze Länder mit Feuer und Wasser umkehrt — daß für eine solche allmächtige Hand keine Bewegung zu ungeheuer ist.

Von der Insel St. Helena enthielten vor etlichen Jahren öffentliche Blätter folgende Nachricht: »Diese Insel ist nicht allein merkwürdig, weil Na-

poleon dahin verbannt worden ist, sondern auch, weil sie vor mehrern Jahrhunderten, bey einem entsetzlichen Erdbeben und heftigen Orkan, aus der Tiefe des tobenden Meeres mit Donner und Blitz emporstieg. Anfangs kamen nur ungeheure schwarze Felsen und Feuer auswerfende Berge zum Vorschein, die oft, im Zusammenstürzen, neue Vulcane bildeten, und Rauch und Dampf viele Meilen im Umkreis auf dem laut aufbrausenden Ocean verbreiteten. Nach verschiedenen Jahren hörten die Berge auf zu rauchen und Feuer zu speyen, und die Cratere stürzten zwischen den Felsenmassen zusammen. Es erzeugten sich da Quellen und Bäche, und es entstand nach und nach eine Vegetation, deren Same vermuthlich von Vögeln und Winden hingebracht wurde. Hierauf kamen Menschen, die da ihre Wohnungen aufschlugen. Gegenwärtig ist sie eine der fruchtbarsten Inseln der Erde.»

Wiefern der Leib unsers Planeten bey diesem dritten Schöpfungswerk sogleich durchaus in seinen Felsenschichten gehärtet war, möchte sich nicht leicht bestimmen lassen; ein Theil der Erdoberfläche muß jedoch in einem lockern, leimigen Zustande gewesen seyn, sey es von der ersten Präcipitation her, oder durch alsbaldige Wiederauflösung. In diesem Zustand

wurde sie durch den feuchten Einfluß der Atmosphäre (den Thau 1 Mos. 2, 6) und durch unterirdische Feuchtigkeit ferner erhalten, und bildete die alte Dammerde (Adamah). Auch wo sie eine Kruste von ursprünglichem Metall, z. B. Eisen, gehabt hätte, konnte sie durch schnelle Oxydirung auf die folgende Vegetation vorbereitet werden. Denn aus jenem Erdfleisch ging nunmehr das Gewächsreich (1 Mos. 1, 11) und zuletzt die Landthiere (V. 24) hervor; und aus dem feinsten Auszug desselben wurde selbst Adams klarer Leib erschaffen (C. 2, 7), wofern hier nicht vielmehr von der edenischen Erde die Rede ist.

Nichts hindert uns anzunehmen, daß mit dieser ersten Formation die Erdschöpfung, und zwar in den Zeiträumen, welche Moses angibt, vollendet war; jedoch wurde sie späterhin sehr verändert. Neben dem Land, welches vermuthlich einen weit größern Raum im Verhältniß zum Wasser als gegenwärtig einnahm, strömte das Meer oder die Meere (1 Mos. 1, 10), deren Boden wohl ebenfalls gebirgig war, so daß sie Felsen, Ebenen und Klüfte, und so verschiedene Gebirgsarten, als auf dem Trockenen zu Tage lagen, bedeckten, ihren Sand darüber hinführten, und neue Ablagerungen durch verschieden geartete Niederschläge erzeugten.

Seitdem aber hat nicht nur in diesem sogenannten nassen Wege, sondern auch im trocknen, oder durch Wirkung des unterirdischen Feuers, von welchem die vulcanischen Producte herrühren, und durch Hauptrevolutionen, die Erde große Umgestaltungen erlitten. Auf unserm jetzigen Mutterlande finden wir außer den primitiven Bergen die Gebirgsarten zweyter Ordnung, unter welchen die wichtigsten die sogenannten Flözgebirge sind, hauptsächlich aus Kalk, Marmor, Thon und Schiefer bestehend. Ihre Flöze oder Schichten bilden mehrentheils flächere, mehr wellenförmige Lagen, als die Ganggebirge enthalten, und niedere Bergrücken; sind wie übereinanderliegende Bodensätze des Wassers gestaltet und geordnet, und die bis zur Bewunderung häufigen Seeproducte, welche sich in diesen Schichten finden, setzen ihre Entstehung unter dem Wasser außer Zweifel. (Vgl. Gehlers Wörterbuch, Art. Berge.) »Besonders unterscheiden sie sich, sagt Blumenbach, dadurch von den Primordialgebirgen der vorigen beyden Classen, daß sie großentheils von versteinerten Resten organisirter Körper gleichsam wimmeln. Die mehrsten dieser Petrefacte sind sogenannte Incognita, zu welchen sich nämlich in der jetzigen organisirten Schöpfung keine Originale mehr finden — Diese

Incognita sind aber, wie alle Analogie lehrt, größtentheils Seegeschöpfe gewesen, und sie finden sich jetzt in diesen Gebirgslagen meist in ruhiger, ungestörter Lage — so daß man aus allem diesen schließen muß, unser jetziges festes Land sey einst ein Meeresboden der Vorwelt gewesen, und durch gewaltsame plötzliche Revolutionen aufs Trockene versetzt worden."

So spricht ein gründlich erfahrener Naturkenner, und versetzt uns, während wir auf der Wohnstätte der ersten Menschen zu hausen glauben, plötzlich von da auf den alten Meeresgrund, welcher mit dem Erdboden die Rolle getauscht habe. Und er hat wenigstens großentheils, auch nach der biblischen Offenbarung Recht. Längst hatte das alte Weltmeer, das der Schöpfer am dritten Schöpfungstag vom Trockenen sonderte (vielleicht mit durch eine plötzliche Feuerrevolution, vom Mittelpunct des noch chaotischen Erdkörpers ausgehend, welche den Erdboden und seine Bergrücken emporhob) — längst hatte das alte Weltmeer neue Niederschläge gemacht, in welchen sich sowohl Vegetabilien als Körper lebendiger Wesen, besonders Schaalthiere anhäuften. Eben dahin wurden durch die Flüsse die Reste von Fluß- und Landthieren geschwemmt, und darin begraben. Jetzt aber, über anderthalb tausend Jahre nach Erschaffung der

Welt, wurde die Erde mit jener großen Fluth heimgesucht, deren Höhe, Dauer und Allgemeinheit, wenn wir sie einfach nach den Büchern der göttlichen Offenbarung annehmen, und spätere aber weit kleinere Ueberschwemmungen oder neptunische Revolutionen hinzunehmen, die eine Folge von ihr gewesen seyn können, uns Alles erklärt, was für den unglaubigen Geologen eine Quelle peinigender Räthsel und unerweislicher, manchmal abenteuerlicher Hypothesen wird. Nicht vor Adam oder vor dem Menschen, sondern spät im zweyten Jahrtausend des ersten Menschengeschlechts, ist die große Revolution zu suchen, von welcher Blumenbach spricht; jenes Geschlecht bewohnte eine Erde, die, ihrer Hauptbildung nach auf einmal fertig geworden, keine Grabstätte vormaliger Thiergeschlechter in ihren Eingeweiden trug, sondern nur diejenigen bestattete, die auf ihrer Oberfläche, unter den Menschen, den Weg alles Fleisches gingen. — Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß wenn die Bibel voradamische Erdrevolutionen berichtete, die Geognosten, des Widerspruchs und der Neuheit wegen, nachadamische als Ursprung der fossilen Thiere zu beweisen suchen würden. Eine ernstliche Warnung aber liegt auch für sie in den Worten Petri (2 Epist. 3, 5): »Muthwillens wollen sie

nicht wissen, daß ein Himmel vor Zeiten auch war, und eine Erde aus Wasser, und im Wasser bestanden, durch Gottes Wort; durch welche die damalige Welt mit Wasser überschwemmt und verderbet ward.»

Nun von dieser allgemeinen, die höchsten Berge übersteigenden Sündfluth erzählt Moses (C. 7, 11), es seyen aufgebrochen alle Brunnen der grossen Tiefe; ferner (C. 6, 13) Gott habe gesagt, er wolle alles Fleisch verderben mit der Erde; ferner (C. 7, 21 ff.) alles im Trockenen Lebende sey untergegangen. Physiker, welche an die Offenbarung glauben (worunter de Lüc Auszeichnung verdient, wiewohl ich ihm nicht in Allem beystimme), urtheilen daher mit großer Wahrscheinlichkeit, die alte Rinde des festen Landes sey eingebrochen, während sowohl die unterirdischen Gewässer in den ungeheuern Höhlen unter der Erde, als der Ocean (auch sonst in der heil. Schrift die Tiefe genannt) von allen Seiten darüber hergeströmt seyen. Das bewohnte Urland wurde also mit allen seinen Bewohnern nicht nur so überschwemmt, daß weder Thier noch Mensch am Leben bleiben konnte, sondern auch, wenigstens zum großen Theil, im neuen Meeresgrund versenkt; hingegen der alte Meeresgrund wurde bey der Abnahme

dieser Weltfluth, als nunmehriger höchster Theil der Erdrinde, von Gewässer entblößt, und der Boden des zweyten Menschengeschlechts. Lassen wir nun auch viele Urländer stehen bleiben, so konnte es nicht fehlen, daß das Wasser der Sündfluth sie hie und da mit neuen Erdlagern überschwemmte, und darin ebenfalls Thiere und Vegetabilien absetzte. Und hier erhalten wir die vierte Gebirgsart, die man die aufgeschwemmten Erdlager nennt. Sie, diese spätesten Schichten, konnten während jener großen, ein ganzes Jahr dauernden neptunischen Umwälzung, (wo jedoch ohne Zweifel alle Elemente in Bewegung waren) sowohl auf die stehengebliebenen alten Länder, als auf das nachher zum Land gewordene und emporgehobene, oder durch sie erhöhete, Meeresbette geführt werden. Sie bestehen größtentheils aus Sand, Sandstein, Leimen, Mergel u. s. w. Sie enthalten ebenfalls Seeconchylien, noch mehr aber versteinertes Holz, Abdrücke von Pflanzen, und Knochen von Landthieren, ja in den nördlichsten Ländern beyder Hemisphären, in sogenannten Nestern, eine unbeschreibliche Menge von Elephanten- Nashorn- und Büffelsknochen, Elfenbein, auch Knochen unbekannter versteinerten Thiere aus der ersten Menschenwelt. Mir scheint es nicht nöthig anzunehmen, daß die

Thiere südlicher Länder, von denen sich Knochen und sonstige versteinerte Theile im Norden finden, vermöge einer andern, wärmern Atmosphäre der Polarländer auf der vorsündfluthlichen Welt, nebst den Palmen und andern Südgewächsen dort einheimisch gewesen. Schon die ungeheure Menge, worin sie sich an einzelnen Stellen, wie in Gräbern, beysammen finden, scheint auf einen andern Grund zu leiten. Sehr natürlich aber ists, daß die Strömung der Sündfluth sie aus den tropischen Ländern, als ihrer *Heimath*, nach den beyden Polen trieb, und hier in Lagerstätten beysammen zurückließ. Die meisten fossilen Elephanten und Rhinocerosse, auch das Mammut, finden sich nach Blumenbach im aufgeschwemmten Lande. Doch will ich im Allgemeinen nicht gegen eine bessere Atmosphäre und größere Bewohnbarkeit jener ersten Erde reden, da wir von ihrer vortrefflichen Natur uns kaum einen Begriff machen können. Mögen also immerhin auch in den jetzigen Eisländern Pflanzen und Thiere des warmen Erdstrichs gelebt haben.

Wie viel vom Urland versunken oder stehen geblieben ist, läßt sich, wie bereits bemerkt, nicht bestimmen. Vom übrig gebliebenen aber wurde unstreitig die Oberfläche mehr oder weniger verändert. Alle fossile Thiere des jetzigen Erdreichs aber sind

theils Reste des ehemaligen Meergrundes, den wir nun bewohnen, und folglich hier zu Hause gewesen, daher sie sich in den Flözgebirgen finden; theils auch sind sie zwischen Adam und der Sündfluth ins damalige Meer geschwemmt worden, und mit diesem als dem neuen Lande zu uns übergegangen, nachdem sie in dem verhärteten Niederschlag stecken geblieben waren; theils endlich hat sie die Sündfluth selbst an die Stellen, wo man sie ausgräbt, hingeführt, indem sie Meer und Land durcheinander wühlte, die Erdproducte in die fernsten Zonen davontrug, und mit neuen Erdlagern überschüttete. Die Ueberbleibsel von Landthieren sind verhältnißmäßig die seltneren: das ist eben damit erklärt; denn das bewohnteste Land vor der Sündfluth ist untergegangen, das übrige, wenigstens häufig, mit neuen Erdschichten hoch bedeckt worden; dagegen ist das Meer mit seinen Geschöpfen auf mehrfache Weise zum Vorschein gekommen; und warum man bis jetzt noch nicht mit Gewißheit menschliche Ueberbleibsel der Vorwelt hat entdecken können, indem die vermeinten Riesenknochen vielmehr für thierische erkannt worden sind, wird auch nicht weiter die Frage seyn: *) die menschlichen Leichname

*) Daß unter Thierknochen der Vorwelt jetzt wirklich Menschenknochen gefunden worden, darüber werde

wurden plötzlich im neuen Meergrund begraben, welcher sich durch den Einsturz der bewohnten Länder bildete, und dem Menschen (der sich wohl kaum so lang als der Elephant und das Rhinoceros im Wasser erhalten konnte) war ganz besonders der Untergang gedroht (1 Mos. 6, 7). So ist denn das Wort Gottes, wonach Alles, was im Trocknen lebte, gänzlich umkommen und mit der Erde verderbt werden sollte, im vollständigsten und für den Menschen bedeutendsten Sinn erfüllt, indem sich von den sündigen Voreltern aus der ersten Welt bis jetzt kaum eine Spur von einer Leiche gefunden hat. Von diesem Untergang des alten Erdbodens zeugt auch das Buch Hiob, indem es spricht (C. 22, 15. 16): »Willst du der Welt Lauf achten, darin die Ungerechten gegangen sind? Die hingeraffet sind ehe denn es Zeit war, und die Fluth hat ihren Grund weggewaschen.«

Wir brauchen also überall keine langjährigen Bildungsperioden der Erdschöpfung, auf die man ohne die Offenbarung geräth. Ihnen widerspricht

---

ich später belehrt durch Prof. Schuberts Buch: Die Urwelt und die Fixsterne, Dresden 1822. S. 307 ff.

nicht bloß diese, sondern auch unbefangene physische Untersuchung. Uebrigens verweise ich noch auf Silberschlags Geogenie, wo man weitere Auskunft über mehrere Fragen finden kann.

Bey dem Allen werden nachherige einzelne starke Erdrevolutionen, besonders vulcanische, nicht geläugnet, und sind, was die äußere Erdoberfläche betrifft, zum Theil geschichtlich bekannt, können sich auch früher oder später noch auf eine schreckbare Weise erneuern.

XIII.

Die Ursache der Polarität des Eisenmagnets.

In dieser Ueberschrift scheint eine große Ankündigung zu liegen. Man prüfe, ob die Leistung ihr entspricht. Einfach wird gegeben, einfach werde es aufgenommen. Es werde gebilligt, oder es werde verworfen, so geschehe es zur Ehre der Wahrheit. Einfach sind die Gründe aller Dinge; einfaches Denken findet sie am leichtesten. Wir mißtrauen manchem Gedanken, weil er sich zu einfältig anläßt; obgleich schon Salomo (Pred. 10, 1) versichert, ein wenig Thorheit sey zuweilen besser, denn Weisheit mit Hochmuth.

Zu gegenwärtiger Wahrnehmung gab mir mein zweyter Sohn, angehender Kameralist, Gelegenheit mittelst eines kleinen Aufsatzes, worin er eine in

v. Leonhards Handbuch der Oryktognosie neuerlich aufgeworfene Frage zu beantworten suchte. Da nämlich in Magneteisengruben nur der obere Theil des Lagers magnetische Polarität zeigte, und die aus den Gesenken entnommenen Stücke diese Kraft erst offenbarten, nachdem sie einige Zeit der Atmosphäre ausgesetzt waren, wovon der Grund als zweifelhaft hingestellt war: so glaubte mein Sohn, daß am wahrscheinlichsten unserer Atmosphäre selbst eine das magnetische Princip entwickelnde Kraft, welche sich unserer Erde bis in eine gewisse Tiefe mittheile, zuzuschreiben, und daß deren Ursprung in der Sonne zu suchen sey. Er belegte seinen Satz mit ältern Erfahrungen der Physiker. Einen vorzüglichen Beweis, daß die Sonnenstrahlen magnetisirend auf das Eisen wirken, fand er in dem, was Moricchini in Gmelins Chemie angibt, nämlich daß eine Stahlnadel, die mit dem durch eine Linse concentrirten violetten Strahl des Spectrums vom Mittelpunct gegen die eine nach Norden gerichtete Spitze wiederholt eine halbe Stunde lang gleichsam gestrichen worden, vollkommen magnetisch wird. Ich gab seiner Idee meinen Beyfall; und da ich ihn auf eine häufige Erscheinung an den Dächern zu Frankfurt, das ganz mit Schiefern gedeckt ist, aufmerksam machte,

daß nämlich die Nägel, womit die Schiefersteine an die Dachbretter geheftet werden, nach einiger *Zeit*, besonders an den Südseiten, lang heraussstehen, wobey die Dachdecker behaupten, die Sonne ziehe sie heraus: so wurde diese Attraction durch ein Experiment untersucht, und ein Paar Nägel, die nicht einmal sehr lange eingeschlagen gewesen waren, magnetisch befunden. Sie wurden mit den Köpfen in Eisenfeilspäne getaucht, und wir sahen die feinsten von diesen Spänen strahlen- oder borstenartig *unterwärts* daran hängen. Es schien auch nicht, daß der Schlag, den der Nagel ehedem beym Einschlagen durch den Hammer empfangen, ihn magnetisirt habe, da diese Kraft wenigstens ohne Nahrung bald verschwunden wäre. Mein Sohn erstreckte dann seine Forschung weiter auf die Meteorsteine, und das Resultat, welches er fand, war ungefähr dieses: daß während der schnellen täglichen Umdrehung unsers Erdballs (wovon jeder Punct in 24 Stunden 5400 Teutsche Meilen durchläuft) sich durch eine Reibung der Sonnenstrahlen gegen die Erdoberfläche, die jedoch vielmehr eine chemische als mechanische Reibung ist, feine Erdtheilchen, und zwar die verwandtesten, von der Erde selbst und durch aufsteigende Wasserdünste ab- und mit den Lichttheilchen zu Bestandtheilen der atmosphä-

rischen Luft auflösen; daß sie hierauf bey nachlassender Elasticität der Luft sich zu schwebenden Gemengen niederschlagen, anhäufen, und durch elektrische Reibung entzündet ihren zusammengeschmolzenen Kern als einen schweren, harten oder schnell sich verhärtenden Metallstein zu Boden fallen lassen.

Ich für mein Theil habe nie eine andre Vorstellung von dem Wesen der Aerolithen, als eben die schöpfen können, daß sie Erzeugnisse eines plötzlichen elektrischen Processes in unserer mit mancherley Auflösungen angefüllten Atmosphäre seyen. Was aber die magnetisirende Kraft der Sonnenstrahlen betrifft, so muß ich noch eine besondre Bemerkung machen. Ich kenne nämlich keinen wesentlichen Unterschied zwischen Wärmestrahlen und Lichtstrahlen, noch weniger warme Sonnenstrahlen, sondern nur wärmeerregende Lichtstrahlen der Sonne. *) Die wärmenden Farbenstrahlen sind schwächer gebrochen, mithin kräftiger, Wärme zu erregen; die nicht wärmenden, wie der violette, sind stärker gebrochen. Weil aber die Wärme mehrere chemische Wirkungen aufhebt, so sind darum die schwächern oder stärker gebrochenen

*) Vgl. Blätter für höh. Wahrh. 2te Samml. S. 230 ff. den Aufsatz über Licht und Wärme.

Strahlen, indem sie nicht wärmen, günstiger. Nicht als ob das, was wir Wärme nennen, dem Licht nicht verwandt wäre, das vielmehr ein wesentliches Feuer ist; sondern weil die Hitze oder das Feuer auf unserer Erde, und das feurige Sonnenlicht, ihrer Art und ihrem gegenseitigen Verhältniß nach weit auseinander liegen. Nimmt man nun Moricchinis Experiment, und nimmt die bekannte Erfahrung hinzu, daß die Wärme neutralisirend und zerstörend auf den Magneten wirkt: so ergibt sich, daß das Licht der Sonne, in möglichster Abscheidung der durch sie entzündeten Wärme, das Eisen magnetisch machen kann. Sagt man, dieses thue die mit dem Magnetismus verwandte Elektricität unserer Luft: so weiß ich nicht, wie unsere Luft ohne die Sonne elektrisch werden könnte. Die Sonne ist auch die Quelle der Elektricität.

Diese Betrachtungen leiteten mich nun auf die Frage: Sollte hiemit nicht auch der Ursprung der Polarität des Magneteisens gefunden seyn? — Wenn die unmittelbaren Sonnenstrahlen, oder auch die in der Atmosphäre verstreuten Sonnenkräfte mittelbar, das Magneteisenerz erwecken, und alles Eisen magnetisch zu machen vermögend sind: wo wäre die Ursache der magnetischen Polarität als in der Sonne

und ihren Strahlen zu suchen? Was sollte Magnete hervorbringen als sie? — Und wie das? Antwort: Die Sonne macht jährlich eine doppelte polarische Reise; sie steigt nordwärts, und weicht südwärts. Ich habe stets das sogenannte Kopernikanische System verfochten, habe behauptet, daß die Alten es so gut wie wir besessen, und werde ihm so lange zugethan bleiben, bis ich es gründlich widerlegt finde; welche Widerlegung jedoch dem Schein gegen das Seyn schwer gelingen möchte. Dieses macht aber bey gegenwärtiger Lehre keinen Unterschied; ob die Sonne oder die Erde läuft, ist hier dasselbe, und ich werde mich ferner nach dem scheinbaren System, als dem bequemern für die astronomische Sprache, ausdrücken. Man denke sich nun unsere Erdkugel, in deren Rinde das Eisen das häufigste Metall ist, als einen Körper dessen Oberfläche in seiner diagonalen Lage jährlich von den Sonnenstrahlen aufwärts nach Norden und wieder abwärts nach Süden regelmäßig bestrichen wird. In der schraubenförmigen Bewegung, welche hier mittelst der täglichen Umdrehung der Erde entsteht, rückt die Sonne jeden Tag um einen Punct weiter gegen den Nordpol oder gegen den Südpol. Die Kreisbewegung ist hiebey die unwirksamste, weil sie die vorübergehendste ist; die Bewegung von einem

Wendekreis zum andern ist die nachdrücklichste, weil sie langsam anhält, und mit Wiederkehr des Sonnenlichts auf den gleichen Horizont sich täglich fortsetzt. Auch nach Sonnenuntergang wird die Wirkung des Tageslichts nicht aufgehoben, sondern hier geht die ausgegossene Sonnenkraft erst recht in den Leib der Erde ein; und die Abwechselung zwischen Tag und Nacht ist demnach gerade nothwendig, um die magnetische Wirkung der Sonne eindringlich zu machen. Indem nun die Sonne mit *ihren* Strahlen, gleichsam wie mit Fingern, aufwärts und abwärts nach den beyden Polen streicht, und beyde Striche eben darum einander nicht neutralisiren oder aufheben können, weil sie höchst langsam erfolgen, und der Eindruck durch die tägliche Umdrehung eine figirende Unterbrechung leidet: so magnetisirt hier die Sonne den Erdkörper dergestalt, daß auf seiner Außenrinde die organische Natur bey ihrer *Annäherung* in ein neues wirkliches Leben tritt, und die höchste Stufe der Lebensthätigkeit beschreitet; die unorganische aber zu demjenigen Leben gelangt, dessen sie an ihrem Theil, und in sich theilweise, fähig ist. Weil sie auch vermöge ihrer Starrheit weniger der Abwechselung unterworfen ist, so bleibt der Eindruck, den sie von der Sonne aufgenommen hat; sie hält

das Leben, das sie empfangen hat, fest, und ist gleichsam unter den Naturgewächsen das perennirendste. Denn der Eisenmagnetismus oder Siderismus ist eine Belebung des Unorganischen, und unter vielen Naturkörpern hat das Eisen für diese Lebendigmachung eine vorzügliche Empfänglichkeit, unter dem Eisen aber besonders gewisse Minern, welche sich als Arten zu der ganzen Gattung dieses Metalls verhalten, und darum das Magneteisen oder den Magneteisenstein bilden. Wenn, wie unwidersprechlich ist, starkes polarisches Reiben von Eisen mit Eisen den Körper des Eisens magnetisch macht, d. h. unter Zutritt der atmosphärischen Luft die Sonnenkraft entbindet, welche dem Eisen schon von Natur inwohnt; wenn, wie wir oben gesehen haben, der violette Sonnenstrahl durch polarische Bewegung die Stahlnadel magnetisirt: warum sollte nicht die Sonne durch ihr jährliches Polarisiren dem Erdleib und dessen für Polarität empfänglichen Theilen eben die Eigenschaft mittheilen, zu polarisiren, oder mit zwey entgegengesetzten Enden nach Norden und nach Süden zu streben, und so gleichsam einen bleibenden Abdruck des jährlichen Sonnenlaufs darzustellen? Die Anziehungskraft, welche der Magnet auf den ungleichnamigen Magnetpol und auf das unmagnetische Eisen

ausübt, ist eine mit seiner Polarität zusammenhängende weitere Lebensäußerung, ein unorganisches Analogon des anziehenden und auch abstoßenden Vermögens, das die ganze organische Schöpfung zeigt, und das sie nährt und erhält. In der Pflanze ist es ein unwillkührliches Ansaugen; in dem animalischen Wesen gehört das Essen und Trinken mit dahin; weßhalb der Ausdruck, daß der Magnet mit Eisen gespeist, d. h. dadurch verstärkt und lebendig erhalten werde, vollkommen passend ist. Der Magnet ist ein essendes Mineral, und gleichsam das Thier unter den Metallen, wie er sich durch seine ganze Empfindlichkeit beweist; und wenn er den Körper seiner Speise nicht verschluckt, so ist dennoch nicht zu zweifeln, daß er eine gewisse Nahrung dadurch empfängt, die aber in der Maaße verschieden ist und sich mittheilt, wie er selbst von den kauenden und verdauenden Thieren sich unterscheidet. Er ist nicht das einzige Animal im Mineralreich; das Quecksilber gehört in seiner Art auch dahin, und dessen große Anhänglichkeit an das Gold und an das Bley liefert ähnliche, wenn auch specifisch verschiedene Erscheinungen.

Man wende nicht ein, die Sonne besuche jährlich nur die tropischen Länder. Sie steht über ihnen punctweise vertical; aber ihre Strahlen erreichen die

Pole selbst; und da nicht die Wärme, welche sie erregt, sondern ihr Licht das Eisen magnetisirt, so möchte hieraus zu erklären seyn, warum im Norden oder im nördlichen Theil der gemäßigten Zonen die Magnetminern am häufigsten sind, oder doch am häufigsten zu Tage liegen; wiewohl nach Plinius der Aethiopische Magnet so hoch geschätzt war, daß man ihn mit Silber aufwog. *)

Denke man sich die Jahrtausende der Welt, in welchen die Sonne bereits auf und ab wandelt; ist es wahrscheinlich an sich, daß für diese polarischen Züge, welche die ganze übrige Natur auf ihre Weise fühlt, alle Minern unempfindlich seyen? Und ist es nicht auf der andern Seite sehr wahrscheinlich, daß, wenn ein Eindruck davon auf das Mineralreich sich annehmen läßt, ihn dasjenige Metall empfinde, welches das härteste und das zerstörbarste zugleich, nämlich für die gelindesten Einwirkungen, wie die Oxydation durch Luft und Wasser, am empfänglichsten ist, auch eben die seltsame Erscheinung eines lebendigen d. i. polarischen Metalls, wenigstens vorzugsweise darbietet?

---

*) Plin. H. N. XXXVI, 25.

So fiele nunmehr alle Idee von einem am Nordpol verborgenen oder die Erde als eine körperliche Axe durchlaufenden großen Magneten, nach dessen Lage jede Compaßnadel spielen müßte, hinweg. Diese Taschenspielerey der Natur hat schon an sich viel gegen sich. Der Urmagnet und wahre magnetische Operator ist im kosmischen Raum, aus welchem so unzählige Einflüsse unserm Planeten zukommen; es ist die Sonne, der Fernwirker Helios, der Geheimwirker und große Magier. Dieser prägt dem *empfänglichen* Eisen die Linie oder Spur seines Wandels ein, und die Anziehungskraft, welche er selber darauf ausübt, und womit er Eisenatome aufzieht, die sodann in meteorischer Explosion mit andern aufgelösten Substanzen zu Aerolithen gerinnen. Die Magnetisirung des gemeinen Eisens aber durch Bestreichung mit Magnet, durch Reibung mit Eisen, durch Hämmern und andre Erschütterung, durch Aussetzung an der Luft, ist nur eine Aufweckung der Polarität, welche ihm schon von der Sonne wesentlich mitgetheilt ist, und welche alle Eisenminern in verschiedenem Grade des Lebens oder der Unthätigkeit besitzen. Aus dieser verschiedenen Graduirung des polarischen Eisens, oder des Eisens in Absicht der Polarität, entstehen die bey den Physikern üblichen Benennungen von retracto-

rischem und attractorischem Eisenstein; wovon die erstere sagen will, daß dieses Eisenerz (wie das gemeine reine oder sogenannte Frischeisen) vom Magnet gezogen werde, die andre aber, daß es Magnet, ziehendes Eisen sey. Zwischen beyden liegen ohne Zweifel viele Stufen in der Mitte, da der Magnet oder das entschieden attractorische Eisenerz ja selbst der Steigerung seiner Kraft, der Verstärkung fähig ist. »Der sogenannte retractorische Eisenstein besitzt die magnetische Kraft wahrscheinlich nur in zu geringem Grade, als daß er fähig wäre, Eisen an sich zu ziehen,« sagt schon Widenmann (orykt. Mineralogie S. 798). Daß auch keine Kraft in einem Körper erregt werden kann, die nicht dem Vermögen nach schon in ihm liegt, oder wenn sie bloß durch Einfluß von außen ihm mitgetheilt wird, für die er nicht Empfänglichkeit hat, bedarf keines Beweises. Bey dem meisten geschmolzenen Eisenerz ist vermuthlich die attractorische Kraft durch das Schmelzen unterbrochen und in die bloß retractorische verwandelt worden, welche durch angemessene Operation wieder zur attractorischen erhoben werden kann. Das magnetische Leben, welches dem Magneten seine eigenthümliche Ausströmung oder Atmosphäre gibt, ist durch die Schmelzung gebunden worden, und wird nun wiederum er-

weckt. Denn das Daseyn eines magnetischen Fluidums wird mit diesem Allen nicht geläugnet, sondern bejahet; es fließt von der Sonne aus, und specificirt sich im Eisenerz, wie es sich in andern Naturkörpern anders specificirt. *)

Ist die aufgestellte Lehre falsch, so bleibt vielleicht Nichts übrig als zu sagen, das attractorische Eisen, und auch das retractorische als unentbunden, haben von Natur die beyden Eigenschaften, nämlich das Vermögen der Anziehung, und das Streben nach

---

*) Jedes Metall, besonders frischgeschmiedetes, hat seine eigenthümliche Ausströmung, welche von reizbaren Nerven leicht empfunden wird. Wenn ich mit einem neuen eisernen Geräthe in Annäherung komme, so spüre ich nach häufiger Beobachtung jedesmal einen zusammenziehenden Reiz in den Speicheldrüsen des Mundes und den Zahnnerven, wie von einer Säure (vitriolisch), mit etwas Blutgeschmack; offenbar *ist* dieses Wirkung der ziehenden Atmosphäre, die allem Eisen gemein ist, und welche im retractorischen Eisen die Speise für das attractorische oder für den Magneten bildet. Das Eisen wirkt auf diese Weise, meiner Erfahrung nach, lebhafter auf die Geschmackswerkzeuge, das Kupfer auf die Werkzeuge des Geruchs. Wollte man weiter gehen, so könnte man unter den Hauptmetallen das Gold dem Gesicht, das Silber dem Gehör, das Bley dem Gefühlsinn als besonders verwandt zutheilen; doch gehört dieß wohl nicht unmittelbar hieher.

den beyden Erd- und Weltpolen; hier ist der Endpunkt der Forschung, weiter können wir nicht. Denn sagten wir, es liege irgendwo ein tellurischer Hauptmagnet, nach welchem die Magnete über der Erde sich richten: woher hat denn Er seine attractorische und polarische Eigenschaft? Da hingegen mit den Polen der Erde die jährliche Sonnenbewegung in Verhältniß steht, so treffen wir hier auf jeden Fall wieder mit der aufgestellten Lehre zusammen; wir müßten denn sagen, die Sonne thue hiebey nichts, wirke bey ihrem jährlichen Auf- und Absteigen nicht in die Eisenerze ein; welches jedoch der anderwärts her erwiesenen Kraft der Sonne, polarisches Eisen zu machen, widersprechen würde. Und was die Sonne kann, das wird sie unter den gehörigen und gleichen Umständen auch jedesmal thun. Endlich würden wir Nichts gewinnen, wenn wir sagen wollten, dieselbe Kraft, welche die Erde in ihrer polarischen Lage erhalte, richte auch die Magnete nach deren Polen; denn damit wäre abermal Nichts erklärt, sondern nur eine längst bekannte Uebereinstimmung nachgewiesen, hingegen auch nicht widerlegt, daß eben die Sonnenkraft, welche polarisches Eisen machen kann, unserm Erdplaneten seine polarische Lage anweise, und ihn darin festbanne.

XIV.

Etliche bedeutende Träume,

zum Wunderbüchlein gehörig.

Es ist eine bekannte schriftstellerische Unart, den Leuten gefallen zu wollen; hat man sie aber nicht, so heißt man abermals unartig. So ists denn schwer sich zu sagen, welcher Art man seyn soll. Die Art, welche Gott gibt, ist allerdings die beste, und ist auch vor bessern Menschen angenehm. Es gehe also, wie St. Paulus von sich sagt: »Wir suchen uns den Menschen zu empfehlen, aber vor Gott sind wir offenbar.« In gleichgültigen Dingen soll man Anstoß meiden, welches jedoch überall sehr schwer ist; aber Menschen gefallen zum Mißfallen Gottes, das sey ferne. Es ist früher von einem Wunderbüchlein die Rede gewesen, das eine stehende Rubrik ausmache, und in Abstracto oder Concreto genommen werden kann. Das

ganze Daseyn ist ein Wunderbuch, und hat wieder seine Büchlein, Abschnitte und Hefte. Viele Leute lesen gern Historien, oder vielmehr alle Leute. Und wenn ich sage Historien, so verstehe ich, was auf Messen und Jahrmärkten Phantasmagorie heißt. Sie schämen sich aber des Geständnisses, und Andre, wenn man nicht ab- und be-dingende Logik hinzuträgt, sagen, es sey nicht wissenschaftlich; kommt man aber mit der rechten Wissenschaft darüber, so laufen sie gar davon. So muß man nun die Leute Leute seyn lassen, aber doch den guten Kindern Histörchen erzählen, wobey sie was lernen können, damit sie nicht über der trockenen Schulmeisterey einschlafen, und selbst Phantasmagorien und elfenbeinerne Träume aushecken.

Eigentlich gibt es keine elfenbeinerne oder hörnerne, sondern, wie Homer berichtet, zweyerley Schaaren Träume, deren eine aus einer Pforte von Elfenbein kommt, und ist lauter Wind, eine andre aus einer Pforte von Horn, und ist gewiß und wahrhaftig.

»Denn es sind zwo Pforten der flüchtigen Träume vorhanden,
Eine von Horne gebaut, und von Elfenbeine die andre.

Die nun, welche heraus zum geschnittenen Elfenbein kommen,
Täuschender Art sind solche, nur eitele Worte dir bringend;
Aber die durchs geglättete Horn zur Thüre hervorgehn,
Wahres gewähren sie, wenn sie ein Sterblicher schauet.»
(Odyss. XIX, 562 ff.)

Was dieser alte Räthselmacher mit dem Elfenbein und Horn gewollt hat, lassen wir hier an seinen Ort gestellt, und merken uns aus der heil. Schrift, daß es in der That bedeutende und göttliche Träume gibt, wovon Beyspiele anzuführen überflüssig wäre. Gott sagt selbst (4 Mos. 12, 6): »Ist Jemand unter euch ein Prophet des Herrn, dem will ich mich kund machen in einem Gesicht, oder will mit ihm reden in einem Traum.» Hingegen wird anderwärts vor nichtigen, falschen und verführerischen Träumen gewarnt. Hieher gehört auch die Lehre eines weisen Sirach (Cap. 34), der unter andern sagt: »Wo es nicht vom Höchsten gesandt ist, als eine Heimsuchung, so gib dein Herz nicht darein. Denn Träume betrügen viele Leute, und fehlt denen, die darauf bauen.» Was im Buch Hiob von der Stimme Gottes in

Träumen vorkommt (C. 33), ist sehr merkwürdig; und wie die Engel im Traum dem Joseph, Mariens Verlobten, Nachricht und Befehl brachten, verdient besondre Erwägung. Vielleicht wird mehr zu uns in Träumen geredet, als wir wissen, und es wird nicht mit Unrecht uns gerathen, dem Gott der Geister alles Fleisches unsere Seele zu befehlen, ehe der Schlaf ihr die Besinnung raubt. Von dem Ursprung eitler Traumbilder könnten wir hier viel Worte machen, von Erinnerung, vom Blut, vom Character, von Leidenschaften u. dgl. was längst abgehandelt ist; übergehen hiemit auch, was für Spuk sonst mit uns getrieben werden kann, und wollen etliche Beyspiele wahrhafter Träume geben, die sehr ernsthafter Art, und wohl werth sind, sich daraus zu belehren, und ihren Inhalt sich zu Nutze zu machen. Das erste ist geeignet, nächst dem Beweis eines wahrhaftigen Traumsehens, die Zuversicht auf Gottes Durchhülfe in schweren Zuständen zu befestigen; die beyden andern, warnende und tröstliche Blicke in ein andres Reich der Dinge zu eröffnen.

1.

Der berühmte Joh. Aug. Ernesti, von Mit- und Nachwelt als Urheber theologischer Auf-

klärung geehrt, erzählt in der Lebensbeschreibung seines Schwiegervaters (Memoria Ern. Augusti de Apfelstadt, in Ernestis: Opusculorum oratoriorum novum volumen, Leipzig 1791) folgende Begebenheit. Der junge Apfelstadt war sechzehn Jahr alt, als plötzlich sein Vater an einem hitzigen Fieber starb. Die Hinterlassenen geriethen dadurch in Gefahr, ihr ganzes Vermögen zu verlieren. Der Vater hatte eine Einnehmerstelle zu Erfurt, und blieb jetzt eine beträchtliche Summe Geldes, die sich nirgends vorfand, nebst der Rechnung darüber, zur kurfürstlichen Kammer schuldig. Sie überstieg bey weitem seinen gesammten Nachlaß. Dieser sollte nun nächstens für die Kammer versilbert werden. Matt von Betrübniß, in der äußersten Noth, legt sich der Jüngling Abends zu Bette. Da erscheint ihm im Traum die Gestalt seines Vaters, der ihn in das Sitzungszimmer der Hofkammer führt, und ihm hinter dem Sessel des damaligen kurfürstlichen Statthalters Boineburg einen kleinen Kasten zeigt, in welchen er das Geld nebst den Rechnungen gelegt habe. Der Jüngling erwacht schnell von seinem sehr klaren Traum; er konnte die Sache vor Freude kaum glauben; weil aber die Noth so dringend war, so wollte er nichts unversucht lassen, und faßte den Entschluß, auf die

Hofkammer zu gehn, und sich von der Wahrheit oder Falschheit des Gesichts zu überzeugen. Er kommt in das Zimmer, das er vorher wachend nie gesehen hatte, und erstaunt sogleich über die innere Einrichtung, welche völlig der nächtlichen Erscheinung glich. Die Anwesenden wundern sich, was der junge Mensch wolle; er aber geht grade auf die Stelle zu, die ihm im Traum war angezeigt worden, findet die Kiste, und siehe da, das Geld liegt vollständig mit den Rechnungen darin. Indeß die gegenwärtigen Personen starr vor Verwunderung stehen, eilt er nach Haus mit der Nachricht zu seiner Mutter, und beyde ergießen sich in Lob gegen Gott, für diesen augenscheinlichen Beweis seiner Erbarmung. Diese Geschichte war ihm ein Unterpfand der göttlichen Vorsicht, die ihn durch sein ganzes Leben mit wunderbarer Güte leitete, und wurde ihm ein starker Antrieb zur ernsten Frömmigkeit. Nie konnte er diese Begebenheit vergessen, und nie ohne Freude und Dank gegen Gott sich derselben erinnern. So weit Ernesti's Erzählung.

2.

Eine geistreiche Freundin von ausgezeichneter, und zwar wissenschaftlicher Bildung, welche näher

zu bezeichnen wir uns scheuen, hat auf Verlangen Folgendes für uns aufgeschrieben:

»Zwey Träume waren mir unter allen meinen Träumen besonders merkwürdig, weil sie, mich über dieses Leben hinwegführend, mich einen Blick in jene Welt thun ließen; in ihr schauerlichstes Dunkel, in ihre strahlendste Glorie.

Im Jahr 1808 war ich in einer Nacht in den Hades versetzt; ich wußte dieß, und ein Grausen, eine unaussprechliche Angst, verließ mich nicht während des ganzen Aufenthalts daselbst. Ich befand mich in einem grauen, sonst ganz farblosen, ganz gegenstandlosen Raume, in einer völligen Oede, die nur durch bleiche Schatten, mehr Dunstgestalten als menschliche Wesen, belebt wurde. Finster und in sich gekehrt saßen sie da, und selten nur ließ ein matter Ton sich vernehmen. Auf einmal bemerkte ich unter ihnen eine mir sehr theure weibliche Person. Ich fragte sie, wie es ihr hier in dem zweyten Leben gefalle, und ob es hier besser sey, als auf Erden. »Ach nein,« erwiederte sie mit sichtlichem Schmerz und tiefem Widerwillen; »der Aufenthalt hier ist schrecklich!« Nach diesen Worten wollte sie mich umarmen; aber dieser Beweis ihrer Liebe war mir jetzt eben so furchtbar, als einst wohlthuend und er-

freulich. Ein unbeschreibliches Entsetzen erfaßte mich; ich wehrte mich nachdrucksvoll; ich riß mich los, und durch und durch erschüttert, zitternd am ganzen Körper, und lange noch schaudernd, erwachte ich von diesem gräßlichen Traume.

Im Jahr 1818 (also 10 Jahre nachher) hatte ich einen Traum ganz anderer Art. Ich war im Himmel, erkannte es, daß ich dort sey, und fühlte himmlisches Entzücken. War im Hades Alles neblicht, mehr dunkel als hell, öde und leer, so strahlte hier Alles von Farbe, Licht und belebendem Glanze. Keine Schatten, keine Nebelgebilde, sondern schöne, edle Gestalten, von fest bestimmter Form, und dennoch leicht und ätherisch gebaut, durchschwebten den wundervollen Raum. Ich war mir bewußt, daß Engel und heilige Menschen mich umgaben. Aber noch höher sollte mein Wonnegefühl steigen; denn auf einmal schwebte aus einer Höhe voll Glanz und Klarheit jene mir so liebe, so unaussprechlich werthe Person, die ich vor 10 Jahren im Hades sah, auf mich herab, sehr schön gekleidet, eine Krone auf dem Haupte, mit verklärtem, freudetrunkenen und Hoheit strahlenden Angesicht; Engel, besonders auch kleine Genien, Kinderseelen, begleiteten sie. Hingerissen von Liebe, Bewunderung und hoher Lust,

war es mir, als lebte auch ich nicht mehr in meinem Leibe, als hätte ich so eben die arme Erde, die schwere Raupenhülle verlassen, als dürfte ich in die Worte ausbrechen, die ich einst unter dem Bilde eines Schmetterlings, der sich so eben der Puppe entwunden hatte, las: O Leben, o Wonne, ich bin frey!

In diesem Zustande, der, über alle Beschreibung erhaben, sich nur fühlen, nicht aber darstellen läßt, wollte ich meiner geliebten Seele in die Arme fallen, und sie heiß und innig an das hochbewegte Herz drücken. Da vernahm ich die Worte, o wie voll Trostes, wie voll neuer Erquickung, Erhebung: »Rühre mich nicht an; denn ich bin erst gestern gekrönt worden!» — Mein Glück war zu groß; es ließ mich nicht länger schlafen und träumen; ich erwachte mit dem Bewußtseyn, die Wonnen verklärter Geister gekostet zu haben; aber die Seligkeit dieser Nacht, dieser Himmelsnacht, tönte den ganzen Tag, und noch lange, und noch jetzt, in meinem Innersten wieder.

Die Verstorbene, von der hier die Rede ist, war eine in jeder Hinsicht ausgezeichnete, hochgeistige, edel gebildete, mehr im Innern als Aeußern lebende, strengsittliche, christlich religiöse Frau, die den Druck eines schweren, sehr leidenvollen Lebens allein durch

Glaube, Liebe und Hoffnung ertrug, und dem Tode nicht mit Angst und Schrecken, nicht einmal mit bloßer Ergebung, sondern mit Ruhe und heissem Verlangen entgegensah; und doch — und doch» —

Bis hieher der Bericht. Beyde Träume waren ohne Zweifel von gesegneter Wirkung auf das Gemüth seiner Verfasserin. Nachdem jene geliebte Seele ihr erst den Schattenort geöffnet hatte, um sie zum Ernst für das Eine, das noth ist, zu ermahnen, und zwar so, daß ihr wenigstens zweifelhaft bleiben mußte, ob diese fromme Person nicht noch selbst als eine Unvollendete (vielleicht wegen eines Ueberbleibsels eigener Gerechtigkeit) dessen Bewohnerin sey: so durfte sie ihr auch zur Bestätigung jenes Gesichts und noch dringendern Anreizung das Glück der Ueberwinder zeigen. O wie viel Stoff zur Demuth und zur Zuversicht!

XV.

A m a r a n t e n.

1.

W u n s c h.

In deinem Heiligthume
Möcht' ich bleiben Tag und Nacht.
Wo ist das Heiligthum des Herrn?
Wo kein Mund lose spricht,
Wo nicht gehört wird
Das Geräusch der unnützen Mühe.
Es ist still in deinen Hallen, Gott,
Als wie um Mitternacht,
Und lichte wie am Morgen.
Wo kein unreiner Fuß ging,
Wohin kein Frevler schaute,
Da ist dein Heiligthum.
Reich ists an Wundern,
Voll des ewigen Halleluja.

Deine Heerschaaren
Wallen auf und ab
In seiner Klarheit.
In deinem Heiligthume
Möcht' ich bleiben Tag und Nacht.

2.

Maria mit dem Kinde.

Du reines Kind aus keuschem Schooß entsprossen,
Mit heil'gem Mund komm diesen Mund zu weihn.
Wie sollte nicht, wenns deinen Kuß genossen,
Mein sündig Herz der Keuschheit Muster seyn?

Du Kindlichster, der keinen Ruhm begehret,
Und klein zu seyn des Himmels Thron verließ:
Wenn mein Gemüth sich thöricht selber ehret,
So schleuß mir auf der Demuth Paradies.

Du freundlich Lamm, der Lieb' und Sanftmuth Siegel,
Wenn sich in mir des Zornes Wetter trübt,
So zeige mir in deinem Augenspiegel,
Wie man die Welt erträgt, und leidend liebt.

Ich seh dich, Inbegriff der Gütigkeiten,
In froher Huld am Mutterbusen blühn.
Du herzest uns in der Gebenedeyten;
Im Weibe ist des Weibes Fall verziehn.

3.

Sehnsucht nach Einsamkeit.

Find' ich Menschen überall,
Wo ich wandle auf entlegnen Fluren?
Schreyt mich allerwärts des Elends Hall
An aus kranken, sterblichen Naturen?

Soll ich niemals dich ergehn,
Einsamkeit, und deine Schattengänge?
Muß ich hier der Bosheit Schauspiel sehn,
Da der Thorheit nichtiges Gepränge?

Liebt' ich dich, o Menschheit, nicht,
Unwerth wär' ich, mich dein Kind zu nennen.
Auch was dir im sünd'gen Auge spricht,
Kann mein Herz nicht von dem deinen trennen.

Der für seine Brüder starb,
Hat mich seine Brüder lieben heissen.
Edles hab' ich nur was Er erwarb
Unter Marterblut und Todesschweißen

Aber ach! wann bricht sie an,
Menschenheerde, deine Morgenstunde?
Wann beginnt des Lebens neue Bahn,
Daß mit dir auch dieses Herz gesunde?

Sieh, wie meine Thräne rinnt,
Welt, um deine Noth und deine Freuden.
Doch so lang mein Mitleid nichts gewinnt,
Ist kein Glück für mich, als dich zu meiden.

Laß mich ferne von dir seyn,
Bleib aus meines Kummers ernsten Wegen;
Mehre nicht des Heimwehs bittre Pein,
Die kaum Lied und Harfe täuschen mögen.

Oder nimmst du Wald und Feld,
Laß mir doch der Kammer stille Wände,
Bis mein Daseyn oder deins zerschellt,
Und ein beßrer Anfang krönt das Ende.

4.

Der sterbende Erlöser.

Blutender Immanuel,
Du verhauchst den Geist am Kreuze;
Hin ist deines Lebens Oel,
Und der Lippen heil'ge Reize.

Stumm und blaß, dem Dunkel nah,
Liegt der Tag auf Golgatha.

Brich, mein tiefbeschämtes Herz,
Wie der Heil'gen Gräber brechen!
Durch der Unschuld höchsten Schmerz
Muß Gott deinen Frevel rächen.
Jesus geht ins Reich der Nacht;
Horch! er ruft: Es ist vollbracht.

Ists vollbracht, erhabnes Lamm?
Hast du wirklich ausgeduldet,
Und gebüßt am Marterstamm,
Was mein arger Sinn verschuldet?
Ist der Vorhang nun entzwey,
Und der Weg zum Vater frey?

Räthselhaftes Losungswort!
Soll ich jauchzen oder zagen?
Klagen um des Frömmsten Mord,
Oder Halleluja sagen?
Hast du doch aus freyer Macht
Liebestark dieß Werk vollbracht!

Wohl denn! so ist Friede nun
Ueber dich und mich ergossen.
Großer Dulder, du darfst ruhn,
Mir ist ew'ges Heil entsprossen.

Doch wie lohn' ich dir die Last,
Welche du getragen hast?

Tödte mich in deinem Tod,
Schlage mich ans Kreuz der Sünden;
Aber laß mich aus der Noth
Auch gleich dir Erlösung finden,
Und bey deiner Führung Schein
Bald im Paradiese seyn.

Frey wie du, der überwand,
Von der Erde Quaal und Freuden,
Nah dem ew'gen Vaterland,
Mich am Lebensquell zu weiden,
Mittler, das vergönne mir,
Sey es dort, seys auch noch hier.

Wo ich weile, wo ich bin,
Müss' ich nie mir selber leben,
Stets zu deinem Bilde hin
Die erlöste Seele schweben;
Bis ich frey von Sünd' und Weh
Dich, der starb, mit Augen seh.

5.

Himmelfahrt.

O Jesu, du allein
Erquickest mein Gebein;
Nur du erfreust die Seele,
Daß ihr nun nichts mehr fehle
Bey deiner Liebe Schein.

Ich bin so krank und arm,
Verzehrt von Sünd' und Harm;
Von kalten Dämmerungen
Ist dieses Herz umschlungen,
Wird nie von Freude warm.

Du fuhrst zum Vater hin;
Dahin steht auch mein Sinn:
Wo ew'ge Palmen grünen,
Und ich durch dein Versühnen
Erneut und selig bin.

Soll ich auf Erden seyn,
So mach mich heil und rein,
Und laß durch deine Nähe
Des Pilgerlebens Wehe
Mir Edens Vorschmack seyn.

6.

An den Allsehenden.

Schaue du mit Flammenaugen
In dieß Herz und brenn' es rein.
Laß es deine Strahlen saugen;
Wünsche, die vor dir nicht taugen,
Müssen plötzlich Asche seyn.

Kann ich Schatten sie nicht dulden,
Deiner Blicke heisse Pracht:
Wie denn könnt' ich meine Schulden,
Den verborgnen Gräuel dulden,
Der vor dir mich häßlich macht?

Nein, dein Feuer benedeyet,
Scheid' es Mark auch und Gebein.
So nur bin ich Knecht gefreyet,
So nur bin ich dir geweihet,
So nur bin ich ewig rein.

7.

Reine Treue.

Laß in meinem Pilgerkleide
Wallen mich zu deinem Ruhm,
Und von fremder Herrschaft scheide
Dein erkauftes Eigenthum.
Treue, Herr, gib deinem Knecht,
Gürte mich mit Gnad' und Recht;
Mache rein die Lampe brennen,
Bis wir dich empfangen können.

Vor des Glaubens Aug' erhelle
Sich dein Bildniß ewig klar,
Und gleich einem Spiegel stelle
Dich mein neues Leben dar.
Einfalt leite meinen Schritt,
Keine Schalkheit laufe mit.
Werth nur sey mein stilles Handeln
Denen, die im Lichte wandeln.

Der du bist der Thron der Gnade
Und des Vaters Freundlichkeit,
Wasche mich im Geistesbade
Zum Gefäß der Heiligkeit;

So wie du mich selbst verlangst,
Wie du gern in Seelen prangst;
Nicht was eigne Zier ist, wähle
Meine dir geweihte Seele.

Scheuche mit des Richters Blicken,
Was von Trug sich um mich wälzt.
Sollt' ich mich mit Flimmern schmücken,
Die der Tag des Zorns zerschmelzt?
Leite frey mich durch den Tand,
Und vom bessern Vaterland
Laß auf die entwirrten Sinnen
Stärkungen herniederrinnen.

8.

Vertrauen.

Wie du willst, o Jesu, schick's mit mir.
Du erkennst, was meiner Seele fromme,
Bis die Ernte ihrer Thränen komme,
Dorten oder hier.

Endlich wird ja alle meine Noth
Nebeln gleich vor deinem Licht versinken,
Und aus Engelshand mir Palmen winken,
Wo kein Feind mehr droht.

Endlich wird sich meiner Fesseln Haft
Von den wundgedrückten Gliedern lösen;
Salbe wirst du auf die Striemen flößen,
Und ich steh' in Kraft.

Wann des Lebens letzte Stunde naht,
Wann die Freunde meinen Hügel kränzen,
Seh' ich selig schon den Mittler glänzen,
Der mein Heil erbat.

Und ersteht mein Leib aus seiner Nacht
Zu der Auserwählten Freudenleben,
Werd' ich dankbar dir das Zeugniß geben:
Du hast's wohl gemacht.

9.

Aschermittwoch.

Gedenke, daß du Asche bist,
Und daß der heil'ge Jesus Christ
Ein Richter alles Fleisches ist.

Besinne dich auf deiner Bahn,
Daß alle Erdenlust ein Wahn,
Und fang' ein neues Leben an.

Bekenne deine Missethat,
Wie deines Herzens böser Rath
An deinem Gott gesündigt hat.

Und thue künftig bessern Fleiß,
Eh' auf sein mächtiges Geheiß
Dein Haar und dein Gebein wird weiß.

Es kommt ein Tag, der dich betrübt,
Der Erde was der Erd' ist gibt,
Und deines Lebens Bau zerstiebt.

Die Stund' ist nah, wo du verdirbst,
Wofern du nicht den Bußtod stirbst,
Und dir des Kreuzes Trost erwirbst.

So geh' und denk' an Gottes Sohn
In seiner bittern Passion,
An Nägel, Spott und Dornenkron';

Und glaub', er hab' auch dich gemeint,
Als Blut er schwitzt', als heiß er weint',
Und sey nicht seines Kreuzes Feind.

Sonst gehst du unter mit der Welt,
Die in's Verdammungsurtheil fällt.
Davor behüte dich der Held;

Und deine Seele bis zur Bahr
Mit seinem Geist und Engeln wahr',
Und setze dich in seine Schaar. Amen.

10.

Unsterblichkeit.

Mich Staub vom Staube führt mein Lauf
Zum dunkeln Grabe nieder;
Doch die Verklärung hebt mich auf
Mit glänzendem Gefieder.
Wie ist der Leib der Sünde schwer!
O daß ich schon unsterblich wär'!

Hier zähl' ich meiner Stunden Zahl,
Und meiner Tage Sorgen;
Dort öffnet sich mir ohne Quaal
Ein wechselloser Morgen.
Die Ewigkeit ist still und hehr.
O daß ich schon unsterblich wär'!

Hier blühen Blumen und vergehn,
Hier modern edle Früchte;
Dort wird Verwes'nes auferstehn
Im heil'gen Lebenslichte.

Dort ist der Freuden Wiederkehr.
O daß ich schon unsterblich wär'!

Hier rinnt ein Quell, sein Wasser stirbt
Vom Frost und von der Hitze;
Dort fließt ein Strom, der nie verdirbt,
Von unsers Gottes Sitze.
Dort ist der Wonne grundlos Meer.
O daß ich schon unsterblich wär'!

Hier bildest du den schwachen Thon
Zu dem verborgnen Leben;
Dort wirst du Herrlichkeit und Thron
Ihm, treuer Heiland, geben.
O daß ich in der Engel Heer
Schon jetzt, wie du, unsterblich wär'!

11.

Gottes Wege.

Wenn ich meinem Vater nicht vertraute,
Dem unendlichen, vollkommnen Gott,
Wenn mir vor den Finsternissen graute,
Wär' ich stets der Finsternisse Spott.
Gib mir im Dunkel ein festes Vertrauen;
Dunkel wer traut, wird im Lichte dich schauen.

Wenn ich nicht am Abend sicher dächte,
Daß der Morgen klärer werd' erstehn:
Wie vertrüg' ich doch den Ernst der Nächte,
Und der Geisterstunde schaurig Wehn?
  Aber es muß sich der Schlummer in's Handeln,
  Muß sich der Mond in die Sonne verwandeln.

Als ich Gall' und Wermuth kosten mußte,
Fragt' ich mich, ob Gott die Liebe ist;
Aber eh' ich noch, was Lieb' ist, wußte,
Hat sein Engel mich als Kind geküßt.
  Alles, um was ich mit Angst mich belade,
  Alles sind heilige, herrliche Pfade.

Wenn ich des Gewissens Schuld betrachte,
Dann wird klein mein größtes Erdenweh;
Aber eh' ich noch mich sündig machte,
Sproß für mich das Kreuz auf blut'ger Höh'.
  Der mir geopfert des Lieblinges Leben,
  Alles hat, Alles er mit ihm gegeben.

Alles hast du weislich auserlesen,
Jede Stund' auf deiner Uhr bestimmt.
O wie thöricht, wenn ich will genesen,
Und mein Vorwitz dir die Ehre nimmt!
  Führe mich Blinden, du Auge der Gnade;
  Alles sind selige, göttliche Pfade.

12.

Wechselgesang zum Charfreytag.

Mel. Ach Gott und Herr ꝛc.

Der Chor.

Sein Auge bricht
Beym Trauerlicht
Erblichner Mittagsstunden.
Es stockt sein Herz
Im Todesschmerz;
Es fließen seine Wunden.

Die Gemeine.

Der Richter hat
Die Missethat
Der Welt auf ihn geladen.
Auch meine Schuld
Büßt die Geduld
Des Heilands voller Gnaden.

Der Chor.

Verstumme, Flur;
Steh still, Natur;
Brecht, Felsen; Sünder, bebet!

Die Liebe stirbt,
Der Herr verdirbt,
Durch den der Weltkreis lebet.

Die Gemeine.

Die Liebe that's;
Des hohen Raths
Geheimniß ist enthüllet.
Die Sünd' ist hin,
Und mein Gewinn
Was blutend Er erfüllet.

Der Chor.

Ihr Heil'gen, weint!
Ihn stärkt kein Freund,
Ihn hat sein Gott verlassen.
Klagt, Engel, klagt!
Ihr Himmel, zagt!
Seht hülflos Ihn erblassen.

Die Gemeine.

Der Glaub' erkennt's,
Die Hoffnung nennt's,
Was Engel nicht begreifen.
Aus diesem Blut
Soll Kindesmuth,
Soll Heiligung mir reifen.

Der Chor.

Wer bringt zurück
Des Treuen Blick,
Den Hirten seinen Schafen?
Wer schützt euch nun?
Wie wollt ihr ruhn,
Wenn eure Hüter schlafen?

Die Gemeine.

Er schläft und wacht,
Nach kurzer Nacht
Erblüht sein göttlich Leben.
Sein heilig Recht
Wird ihn, den Knecht,
Zum Thron der Welt erheben.

Der Chor.

Wo suchst du ihn?
Wie kannst du kühn
Dich des Verlornen rühmen?
Du gabst ihm Noth,
Gabst ihm den Tod,
Du schlugest ihm die Striemen.

Die Gemeine.

Doch find' ich ihn,
Mich nachzuziehn
Ist er herabgestiegen.

Laßt nur in Noth,
Laßt mich im Tod
Fest an sein Kreuz mich schmiegen.

13.

Der Kreuzesbaum.

Laß dein Kreuz im Herzen Wurzel schlagen,
Seinen Stamm die schwache Brust durchziehn,
Und die Blättlein, die die Ranken tragen,
Seyen meines Geistes Hoffnungsgrün.

Laß aus tausend Knospen sichs beblümen,
Morgenröthlich wie ein Rosenfeld,
Und die Ewigkeit die Früchte rühmen,
Die sein Saft mit edelm Leben schwellt.

Laß in seinem Schatten mich verstehen,
Wie sich selig Schmerz und Lust vereint,
Und des Himmels Wonnen mich durchwehen,
Wenn mein irdisch Auge Thränen weint.

Laß, wenn dieses Daseyns Traum zerronnen,
Und der Erde Wechselnächte fliehn,
Ueberstreut mit ungezählten Sonnen
Sein Gezweig um meinen Scheitel glühn.

14.

Trost.

Wenn ich es heilig überlege,
So ist der Weg zu deiner Huld,
Der höchste aller Friedenswege,
Der Weg der Demuth und Geduld.

Werd' ich erst frey von meinem Willen,
Von jedem eignen Dünkel seyn,
Dann wirst du mich mit Wonne füllen,
Und Himmelsglanz mein Aug' erfreun.

Du willst mein ganzes Zutraun haben,
Ein leer und still Gefäß der Brust;
Ihm sind bereitet alle Gaben,
Ihm jede Paradieseslust.

Und wüthete mit tausend Pfeilen
Der Feind auf meinen Busen zu,
So soll ich unbeweglich weilen;
Dein Fittig hütet meine Ruh.

Ich soll erst deiner Wahrheit glauben,
Soll treten auf des Meeres Fluth,
Nicht achten aller Stürme Schnauben
Bey deiner Hand, die Wunder thut.

Durch Wolken bricht die Morgenröthe,
Das Leben quillt aus Todesschmerz.
Du liebest freudige Gebete,
Und kühnen Aufschwung an dein Herz.

15.

Wächterlied.

Der Wächter ruft bey stiller Nacht:
Die Glock' ist Eins; wer's hört und wacht,
Der lobe Gott den Herrn.
Ja, Einer nur ist unser Gott;
Der duldet keines Thoren Spott,
Sein Schrecken ist nicht fern.

Der Wächter ruft bey stiller Nacht:
Die Glock' ist Zwey; wer's hört und wacht,
Der lobe Gott den Herrn.
Nun wähle, Mensch, dir einen Lauf,
Zum Tod hinab, zum Leben auf;
Gott aber rettet gern.

Der Wächter ruft bey stiller Nacht:
Die Glock' ist Drey; wer's hört und wacht,
Der lobe Gott den Herrn.

Drey ist der Eine auf dem Thron.
Ihr Heiden, ehret Gottes Sohn;
Er kommt, der Morgenstern.

Der Wächter ruft: Die Nacht vergeht,
Die Glock' ist Vier; wer nun ersteht,
Der lobe Gott den Herrn.
Vier sind der Thier' und schlafen nicht;
Sie schaun des ew'gen Tages Licht,
Und ach! wir schauten's gern.

16.

Standhaftigkeit.

Sey standhaft!
Kracht das Gebälke des Himmels,
Zittern die Keller der Erde,
Rasselt der Flügelschlag aller Orkane:
Sey standhaft!

Gottes Gerichte erscheinen,
Sonnen zerflattern im Raume,
Rauchend vergehen Planeten;
Aber unsterblich bist, Glaubiger, du; drum
Sey standhaft!

Schmeichelt den Sinnen die Hölle,
Oder zerrauft sie das Haar dir:
Achte das Eine gering wie das Andre,
Sey standhaft!

17.

Klage und Entledigung.

Herber Schmerz des langen Erdenlebens,
Harter Streit, worin kein Sieg mir lacht!
Monde gehn und kommen mir vergebens;
Tage wandern, und sie sind wie Nacht.

Weil ich athme, muß ich Sünde tragen;
Werd' ich schuldig, wehe, wehe mir!
Bin ich rein, so darf ich mir's nicht sagen;
Denn die Missethat ruht vor der Thür.

Kämpf' ich durch der Prüfung schwere Stunde,
Was ist meiner Tapferkeit Gewinn?
In dem Herzen bleibt zurück die Wunde,
Und bewährt's, daß ich ein Sünder bin.

War's genug, die Hand vom Unrecht halten?
Hat mich nicht verwegne Lust entstellt?
Zähmten sie auch himmlische Gewalten,
Bin doch ich nur ein geschlagner Held.

Wie ich wasche, wie ich neu mich kleide,
Immer dringt mein innrer Flecken vor;
Ihn verbirgt kein prunkendes Geschmeide;
Schwärzer scheint im weissen Stoff der Mohr.

Eiter quillt aus sterblichem Gebeine,
Das kein Balsam ferner Zonen heilt;
Und wenn über meine Noth ich weine,
Ist auch dann mein arger Sinn getheilt.

Meine Tugend ist ein leerer Schatten,
Ich vermag und kann nicht heilig seyn.
Meine Stärk' ist klägliches Ermatten,
Und mein Gutesthun ein Heuchelschein.

Stolz mit Wollust, Haß mit Habsucht stiftet
Ein verneutes Bündniß immerdar.
Meines Wachens Bilder sind vergiftet,
Meines Traums Gedanken sind Gefahr.

Thränen her, daß ihre Fluth mich wasche!
Kleidet mich in härenes Gewand.
Auf mein gräulich Haupt werft Staub und Asche,
Und in Wüsten sey mein Leib verbannt.

Ach umsonst! in Kammer und Gefilde
Schleicht Erinnrung und Gelust mir nach;
Und wenn ich mir Unschuldshimmel bilde,
Schreckt mich schnell des Busens Hölle wach.

Gnade, Gnade! du vermagst zu retten,
Du allein hast Lindrung für dieß Herz.
Binde du es fest in deine Ketten,
Und mit Macht entrück' es himmelwärts.

Sprich, so werd' ich mich nicht länger grämen
Um mein Nichts, vor dessen Nacht mir graut,
Und, mich selbst verlassend, nur noch schämen,
Daß ich dir nicht längst allein vertraut.

18.

Die Weihnacht.

Heilige Nacht!
Engel und Selige loben,
Und von dem Himmel dort oben
Strahlet unsterbliche Pracht.
Heilige Nacht!

Heilige Nacht!
Von den Propheten verkündigt,
Hast du die Menschheit entsündigt,
Bist uns zur Weihe gemacht,
Heilige Nacht!

Heilige Nacht,
Ueber die Sterne hernieder
Hast du den höchsten der Brüder,
Gott uns hernieder gebracht.
Heilige Nacht!

Heilige Nacht!
Nacht der unendlichen Liebe!
Daß sie beym Menschen verbliebe,
Ist sie im Menschen erwacht.
Heilige Nacht!

Heilige Nacht!
Uns zu erquicken, die Armen,
Hat des Erbarmers Erbarmen
Dich uns zum Tage gemacht,
Heilige Nacht.

Heilige Nacht,
Süß ist dein Schlummer dem Müden,
Wenn auch im Traume der Frieden,
Den du geboren, ihm lacht.
Heilige Nacht!

Heilige Nacht,
Laß mir im Lebensgedränge
Tönen der Engel Gesänge,
Bis daß mein Festtag erwacht.
Heilige Nacht!

19.

Gleichniß.

Wie das Bienchen am Korb, so hängt der Mensch an dem Erdball.
Wenn er in's Weite nicht fliegt, bringt er nicht Honig herein.

20.

Schreyen nach der Nähe des Herrn.

Ich habe, bis ich Dich gefunden,
Auf Erden keine Ruh noch Rast.
Wie Jahre schleichen mir die Stunden,
Und jede Lust ist eine Last.
Mein Haupthaar scheint von Gluth zu brennen;
Die Füße wanken wie im Wind ein Rohr;
Das Weh des Herzens, wer vermag's zu nennen?
Und meine Augen trübt ein Flohr.

Wahrhaftiger, der sprach: Ihr sollt mich suchen;
Warum verbirgst du meinem Schreyen dich?
Die Sonnenau, die Nacht verwachsner Buchen,
Mir zeigt kein Ort, wohin dein Fuß entwich.
Soll ich im Innern deine Näh' erfahren:
Mein Innres ist wie Sturm bey dunkler Luft;
Die Leiden toben hier mit Schaaren,
Und keine Wächterstimme ruft.

Vergeblich werd' ich dein begehren,
Wenn dein Begehr nicht mich ergreift.
Ich harre nur, mein Leid zu mehren;
Kein Halm der frommen Hoffnung reift.
Denn eh ich deinen Weg gesehen,
Eh deine Herrlichkeit mich licht umfleußt —
Vergib dem Undank, dem vermeßnen Flehen! —
Eh ist nicht still noch heil mein Geist.

Häuf' auf dieß Haupt unzählige der Güter,
Ich habe dennoch des Entbehrens mehr;
Denn immer muß dieß ärmste der Gemüther
Nach dir nur schreyn und deinem Friedensmeer.
Du hast das Glück des Himmels mir verrathen;
Ein Hall der Seligkeit hat mich erreicht.
Vollbring' an mir der Rettung Thaten,
Eh mein zerquält Gebein erbleicht.

21.

Räthsel.

Sage, die Waffe, wie heißt sie, die mächtig ohne zu schlagen
Siegt, und ohne Gewalt Alles zur Beute gewinnt? —
Schweigend nennst du den Namen: Geduld ist der Heiligen Rüstzeug,
Stählet mit Stillseyn sich; Alles wird möglich durch sie.

22.

Hoffnung.

Hoffe nur, es wird sich herrlich enden,
Und für Ewigkeiten bist du da.
Weltenbälle kann die Allmacht wenden;
Ihre Hand ist dir im Dunkel nah.
Seligkeiten breiten ohne Gleichen
Sich in ungemeßnen Räumen aus;
Und im bleibendsten von allen Reichen
Stehet ewig reich dein Vaterhaus.

Hoffe nur, von Sehnsucht matte Seele,
Die des Erdenwinters Nebel trübt;
Klare Himmel gibt es ohne Fehle,
Welten gibt es, wo der Engel liebt.
Liebe hat dich in dieß Thal geschaffen,
Liebe nimmt zu Sonnenhöhen auf;
Dein Versöhner beut dir Kampfeswaffen,
Und Geduld beschleunigt deinen Lauf.

Hoffe nur; der Hoffnung Wunderstille
Zieht ins Herz dir Edens Tag herab.
In der Beugung stärket sich dein Wille,
Und im Sterben ist des Todes Grab.
Leben hat ein Hoher dir errungen,
Hat vom Kampf, da er zernichtet schien,
Sich zum Sitz der Kraft emporgeschwungen,
Wo auch dir der Sieger Kränze blühn.

XVI.

Ein Blick in das Weltall.

In unserer Erklärung des 8ten Psalms (Blätter f. höh. Wahrh. 2. Samml. S. 4 ff.) ist von den Fixsternen die gewöhnliche Meinung der neuern Astronomen geäußert worden, nämlich: »daß diese Millionen Sterne eben so viele Sonnen sind, um welche sich wieder, wie um die unsrige, Planeten und Monde bewegen; von Wesen bewohnt (setzten wir hinzu), welche zwar schwerlich dieses unser Fleisch an sich tragen, aber doch vermuthlich die Fähigkeit besitzen, ihren Urheber zu erkennen und zu verherrlichen.« Ferner: »was die Sternkündiger mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, (ist) daß der Sternraum, worin unser Sonnensystem sich nicht ganz in der Mitte befindet, und worin so unzählige andre Sonnensysteme schweben, also dieses vielfach zusammengesetzte Fixsternensystem, das von der Milchstraße über den Norden und

Süden umschlossen ist, eine linsenförmige Gestalt hat, wovon die Milchstraße den äußern Saum so umgibt, wie etwa mehrere Bäume, in weiter Entfernung hintereinander gestellt, uns zusammen nur wie Ein Baum erscheinen;» von der Seite betrachtet, würde dieses unermeßliche Rad eine weitverspreitete Menge einzelner Sterne zeigen, deren fernes Licht jetzt in diesen schimmernden Nebel zusammenfließe. Endlich ist der Möglichkeit erwähnt, daß die großen Nebelflecke, die außer der Milchstraße sich in allen Richtungen des Himmels zeigen, nicht bloß mäßige Sternhaufen, sondern wiederum entfernte ganze Milchstrassensysteme wie das unsrige seyen. Wir folgten bey diesen Vorstellungen namentlich dem Veteran der Teutschen Astronomen, Bode. Seit er aber selbige niedergeschrieben, hat die Theorie von den Fixsternen immer weitere Fortschritte, und um so schnellere gemacht, als mittelst der Verbesserung der Fernrohre die Astronomen um eine große Strecke weiter in jenes hohe Gebiet emporstiegen. Dazu dienten besonders die Riesenteleskope des unvergeßlichen Herschel — von welchem uns eben in demselben Augenblick, wo dieses geschrieben wird, eine Zeitung die Nachricht bringt, daß er am 27. August dieses Jahres (1822) im 84. Jahr seines Lebens diese Welt verlassen habe:

fürwahr, ein überraschender Wink für den Schreiber auf die Lehren, welche der 8. Psalm in Verbindung mit den Schriften des neuen Bundes an die Hand gibt, und auf die gewisse Hoffnung, daß das, wofür der größte Sternkundige fürerst sein Auge schließen muß, und was er nur in räthselhafter Ferne erblickte, der Unmündige einst schauen, durchwandern und beherrschen wird, wann in der Nachfolge des Königs der Welten er zur innern und äußern Wiedergeburt seines Wesens gediehen ist. Man vergleiche *unsere* angeführte Erklärung.

Professor Schubert zu Erlangen, der liebe kenntnißreiche Freund aller Wahrheit und ihrer Freunde, hat in einem neuen Buch: Die Urwelt und die Fixsterne, Dresden 1822, aus den neuern Entdeckungen merkwürdige Ansichten über den Fixsternhimmel gegeben, wonach zwar die Erhabenheit früherer Vorstellungen nichts Wesentliches verliert, jedoch diese in sich einige Aenderung erleiden dürften. Es folgt zwar aus obiger Stelle von selbst, daß wenigstens unsere geringe Meinung nicht seyn konnte, die Fixsterne müßten genau von der Natur unserer Sonne seyn, und von Planeten umwandert, welche den groben Stoff unsers Erdkörpers hätten. Vielmehr dachten wir sie nach Verhältniß der feinern Körper ihrer Bewohner

auch selbst feiner; so wie schon die Masse der Planeten unsers Sonnensystems von verschiedener Dichtheit ist. Aber eben das Nähere davon scheint jetzt aus jenem Lichtlande in unsere Nacht herabzudämmern, und das mit Folgen, welche äußerst fruchtbar für wahre Wissenschaft sind. Schuberts Ansichten, aus wirklichen Erfahrungen und darauf gegründeten Vermuthungen gemischt, lassen sich nun, so weit sie hieher gehörig sind, auf nachfolgende Sätze zurückbringen:

1) Bey unserer Sonne sind es bloß die höhern, über die Oberfläche des eigentlichen Sonnenkörpers gegen 500 Teutsche Meilen erhobenen Schichten der Sonnenatmosphäre, welche leuchten. Nun erscheint zwar uns Erdbewohnern, denen eine Scheibe von 30000 Millionen Quadratmeilen (so groß ist die uns zugekehrte Sonnenoberfläche) auf ein Scheibchen von einem Quadratfuß zusammengedrängt ist, das auf diesem Punkt zusammengehäufte Licht von einem blendenden Glanze; aber dieses Licht muß in seiner gleichen Vertheilung über den ungeheuern Sonnenkörper ein nicht blendendes, sondern sehr gemäßigtes und wohlthätiges seyn; zumal wenn nach astronomischen Beobachtungen in den tiefern Schichten der Sonnenatmosphäre, unterhalb der leuchtenden, Wol-

ken entstehen können, und die obere Schicht der Sonnenatmosphäre zuweilen auf große Strecken ihr Licht verliert, »oder der aus den fernen obern Räumen der Fixsternenwelt herkommende Himmelsäther, der als belebendes, leuchtendes Princip die Luftkreise aller Welten, am meisten und zur selbstständigsten Wirksamkeit aufregend den der Sonne durchdringt, zieht sich von einzelnen Punkten mehr oder minder hinweg, und häuft sich dagegen anderswo an,« woraus denn die sogenannten Sonnenflecken entstehen.

2) In den Atmosphären der Planeten und der Kometen ist derselbe Aether, dasselbe leuchtende Princip verbreitet, wie in jener der Sonne, sonst könnten sie bey deren Anschein nicht mitleuchten, würden auch nicht, wie sie thun, ein eigenthümliches Licht zeigen.

3) Von den umhüllenden Luftkreisen ist der eigentliche feste Körper der Planeten an Beschaffenheit überaus verschieden; auch sie untereinander an Dichtigkeit und specifischem Gewicht. So soll Saturn fast nur $\frac{1}{10}$ so dicht als die Erde seyn, der Sonnenkörper aber beyläufig eine 4mal geringere Dichtigkeit als die Erde besitzen, und die Dichtigkeit der Planeten scheint, wenigstens bis zum Saturn, mit ihrer Entfernung von der Sonne immer mehr abzunehmen. Noch

weit weniger fest, nur dunstige Massen, sind die Kometen, durch deren Kern hindurch man Sterne erblickt hat; sie nähern sich einer andern Region der Welten, besonders durch die Beschaffenheit ihrer, zu einem sonnen- und fixsternartigen Selbstleuchten geneigten, vom Lichtäther im reichsten Maaße durchdrungenen Atmosphären und deren mannigfaltige Gestaltung.

4) Die scheinbare Größe der Fixsterne hängt nicht *allerwärts* und nothwendig von ihrer größern Nähe, sondern vermuthlich auch von ihrem eigenen Umfang und von der Stärke ihres Lichtes ab. Unter den Fixsternen gibt es eine sehr große, durch Beobachtung sich noch immer vermehrende Zahl von sogenannten Doppelsternen, welche zwey und zwey, oder mehr, zu einem kleinen System verbunden, sich um einander, oder vielmehr um einen gemeinschaftlichen Schwerpunct (Anziehungspunct, Mittelpunct) bewegen, und nicht selten zwar an Größe fast gleich, zuweilen aber auch sehr verschieden sind; woraus, neben andern Erfahrungen, besonders von andern beweglichen Fixsternen, obiger an sich wahrscheinliche Satz deutlich wird. Auch hat hiernach die Annahme einer gleichförmigen Vertheilung aller Fixsterne im ganzen Weltgebäude, wonach jeder vom andern so

weit als unsere Sonne von den nächsten Fixsternen (auf Siriusweite) abstehen sollte, und woraus *in* Verbindung mit der irrigen Folgerung der Weite *aus* der scheinbaren Größe die ungeheuersten Zahlen, namentlich bey der Milchstraße, erwuchsen, keinen zureichenden Grund. Es gibt vielmehr eine Menge abgesonderter Sterngruppen, die ein nahe verbundenes System bilden, z. B. das Siebengestirn, und viele Fixsternhaufen in der Milchstraße, welche theils aus Tausenden oder gar Millionen *kleiner Sterne* bestehen.

5) Da nach der gewöhnlichen Vorstellung die Fixsterne eben solche Sonnen, wie die unsrige, sind, so ist man auf die Idee verfallen, daß diese gleichartigen Welten unter sich wieder ein Ganzes bildeten, das sich um einen gemeinschaftlichen größern Centralkörper (die Sonne unserer und aller Sonnen) bewege, den man hier oder da im Weltraum gefunden haben wollte. Allein diese Meinung erscheint ebenfalls grundlos. Unser Sonnensystem gleicht einer festen Insel, welche mit jenem Weltenmeer, von lebendigen Wesen andrer Natur bewohnt, einen bedeutenden Gegensatz macht.

6) Die an unserm Fixsternhimmel in solcher Menge und Ausdehnung verbreiteten *fixen Lichtnebel*, daß sie

sich beynahe wie eine leuchtende Atmosphäre um jene ungeheure Wölbung herumziehen (die Nebelflecke nebst der Milchstraße), sind häufig ohne alle Spur eines gröber körperlichen Kerns, von derselben selbstleuchtenden, dunstförmig flüssigen Natur, wie die obere, leuchtende Atmosphäre unserer Sonne, und wie die mattglimmende Dunsthülle der Kometen. Herschel hat auf eine überzeugende Weise die Entstehung von Fixsternen und ganzen Fixsternsystemen aus solchem zarten Lichtäther nachgewiesen. Es ist leuchtender, leichter ätherischer Stoff; und mehr denn 600 dieser Nebelmassen sind nach der Mitte oder einem andern Punct hin so verdichtet, daß sie eine zusammengedrängtere Lichtmasse, einen Kern zeigen, aber in ihrer Art mehr dem Kern der Kometen als einem planetarischen Körper verwandt. Außer den eigentlichen, meist rundlichen, schärfer umrissenen Nebelflecken, gibt es weit ausgedehnte Stellen, mit einer dünnen Lichtmasse überzogen, von großer Beweglichkeit und Veränderlichkeit in Licht und Ausdehnung, eben wie die leuchtende Sonnenatmosphäre mit den oft plötzlichen Verdichtungen und Zusammenhäufungen ihrer leuchtenden Substanz, den sogenannten Sonnenfackeln. Auch der Saturnsring hat Aehnlichkeit damit. So wird man denn geneigt, »den Fixsternen ihren alten

hohen Rang wieder einzuräumen," als Wesen, erhaben über die grobe Körperlichkeit der uns umgebenden Natur, und von der Natur des unvergänglichen Lichtes, das in unsere Planetenwelt als Fremdling herüberschwebt.

7) Die Begleiter der Fixsterne sind keine dunkle Planeten, wie die unsrer Sonne, sondern sie bewegen sich (nämlich die Doppelsterne, manchmal auch aus drey, ja sechs Sonnen zusammengesetzt) um ihres Gleichen herum; einige sind sogar *größer* oder heller als ihr Centralkörper, meist nur an Farbe etwas verschieden; so daß dort oben nicht Weibliches um Männliches (Planet um Sonne) sich bewegt, sondern der gröbere leibliche Gegensatz des Geschlechts abgethan scheint. An Farbe sind sie dergestalt verschieden, daß während einer smaragdgrün erscheint, der andre rubinroth, einer gelb, der andre blau aussieht; es finden sich weisse und bläulichweisse, röthlich aschgraue u. s. w. Solche Doppelsterne keimen aus einem zarten, weit ausgedehnten Nebel, worin sich erst ein zarter Kernpunct bildet, aus welchem sich dann jene Zwillinge allmählig von einander abscheiden; wohl gar wieder zusammenfließen.

8) Die neuen, plötzlich erschienenen, und nach einiger Zeit wieder verschwundenen Sterne, sind wohl,

ähnlich den Sonnenfackeln, ein plötzliches, mit gleichsam elektrischer Gewalt entstehendes Verdichten und helleres Aufglänzen des allgemein über das ganze Himmelsgewölbe, gleich einer leuchtenden Atmosphäre verbreiteten Lichtnebels. In alten Sternverzeichnissen steht mancher große Stern, der jetzt nicht mehr zu finden ist, und jetzige Sterne scheinen vordem nicht dagewesen zu seyn. Es fallen Veränderungen an dem Licht und Glanz und an der Größe der Fixsterne vor; wie z. B. die sieben Sterne des Wagens oder großen Bären ihr Licht beständig zu ändern scheinen, und der Sirius, den die Alten mit rothem Lichte sahen, jetzt mit weissem erscheint.

9) Wie von dem Sonnenkörper aus sich dem Auge ein gleichförmig ausgegossenes Licht (die Sonnenatmosphäre), und besonders in der Gegend ihres Aequators ein weiter Lichtgürtel oberhalb zeigen würde, so wiederholt sich, in einem viel größern Maaßstab, dasselbe am Fixsternhimmel, wo nach allen Richtungen hin ein neblichtes Licht, gleich einer Atmosphäre, ausgegossen ist, das sich neben dunkeln, leeren Oeffnungen, in hellere, dichtere Lichtnebelwolken, Sternhaufen, und heller glänzende einzelne Sterne zusammendrängt. Alle Nebelflecke und Milchstraßen gehören wahrscheinlich mit der unsrigen zu einem und

demselben allgemeinen System, bilden ziemlich regelmäßige Zonen und Schichten, wovon wenigstens die eine um den ganzen Himmel herumläuft, nämlich unsere Milchstraße selber, als die regelmäßigste Zone, deren Nebelflecke und Sternhaufen so nahe zusammengedrängt und reichhaltig sind, daß sie in einander verfließen, und für das Auge sich schwer in einzelne Massen absondern lassen; ja sie scheint wirklich unauflösliche, nur aus einer dünnen, zarten Lichtmasse, nicht aus nahestehenden *Sternlein, bestehende* Milchnebel häufig zu enthalten. Und gleichwie in unserm Planetensystem vom Mittelpunkt aus die Dichtigkeit und gröbere Körperlichkeit ab, die Zertheilung der Körper in viele und ihr Umfang zunimmt, und sie sich auf diese Art der Natur der Fixsterne nähern: so könnten die nähern Fixsterne noch der Natur von dichtern Körpern verwandter seyn, der fernere Fixsternhimmel aber immer mehr in die freye Eigenschaft des ätherischen Lichtes übergehen. Dort jenseits, in jener obern leuchtendern Sphäre, scheint das eigentliche Vaterland und der Quell des Lichts, und der dem Lichte verwandten ätherischen Flüssigkeiten und Lebenskräfte zu seyn, welche zu uns herüberkommen, und die niedere Körperwelt beleben. Jahrtausende lang stehen jene Fixsterne wenig bewegt und wenig

verändert, weil der grobe planetarische Trieb der Schwere in ihrem leichten Wesen keinen Raum findet; und in ihren oft schnellen Bewegungen und Veränderungen scheinen nicht die Kräfte unserer Körperwelt, Schwere und Anziehung, sondern lebendigere zu wirken.

Indem wir diesen Auszug vollendet haben, fangen wir an, uns seiner Ausführlichkeit als eines Raubs zu *schämen*. Allein abgesehen davon, daß der Verfasser selbst fremde Beobachtungen mittheilt, mußten wir die ihm eigenthümlichen, sinnreichen Folgerungen daraus so, wie sie am einleuchtendsten sind, nämlich meist mit seinen eigenen Worten mittheilen; und wie wir sie ihm dankbar zueignen, so hoffen wir, dieser kurze Auszug werde die Leser der Recension zur Lesung des merkwürdigen Buches selbst einladen, das außer dieser Theorie auch noch viel Anderes von Bedeutung enthält.

Wenn nun gleich die Sonnenatmosphäre und der Grund der Sonnenflecken, wie Schubert sie nach Herschel annimmt, noch problematisch sind: so kann es doch keinen Anstand haben, anzunehmen, daß die Sonne einen dichtern Kern, und dieser einen Dunstkreis besitze, in welchem sich die beyden lichtbildenden

Principien (Sauerstoff und Wasserstoff in irgend einer Form oder Erhöhung ihres Wesens) zur Hervorbringung des sichtbaren Lichts vereinigen. Ferner hat es alle Wahrscheinlichkeit, daß die Fixsterne viel feinere Sonnen, Körper von höherer Art eben dieses solarischen Lichtstoffs sind; und es könnte seyn, daß, je weiter im Raum, ihre Dichtigkeit immer mehr ab, ihre lebendige Wandelbarkeit aber zunähme; bis endlich alle Sternwelten ein verschieden angehäuftes, ruhig wallendes, fixes Lichtmeer, ein *lebendiger*, zarter Nebelflohr umschließt, in welchem und seinen dikkern Nebelhaufen, Sonnen auf- und untergehen. Endlich ergibt sich, daß diese unzähligen und ungeheuern Lichtkörper, wie sie wohl sehr verschieden specificirt seyn mögen, in niedern Schichten auch von noch ungesehenen Trabanten einer mehr planetarischen Art möglicherweise umkreist seyn könnten, obwohl dieß nicht wahrscheinlich ist; andre dagegen entschieden sich mit gleichartigen umdrehen, überall aber zur Annahme von Bewohnern keine Trabanten oder Planeten erforderlich sind, da unsere Sonne selbst bewohnt seyn kann, und es sich von selbst versteht, daß die Beschaffenheit des Einwohners sich nach der seiner Wohnstätte richtet. Auch die ungeformten Lichtnebel können sicher eben so gut ihre verständigen Einwohner

haben, als das Wasser unserer Meere, Ströme und Bäche seine thierischen hat.

So viel also zur gebührenden Ehre des Verfassers, und zur Berichtigung dessen, was wir selbst früherhin minder deutlich oder vollständig erkannt haben. Es gebührt sich aber ferner zu gedenken, wie durch die neuern Forschungen die Wissenschaft immer mehr mit den Behauptungen des Alterthums ausgesöhnt wird, und sich derjenigen Theorie nähert, welche aus den Büchern der Offenbarung und aus den Systemen älterer Weisen sich entwickeln läßt.

Glauben wir dem, was uns hierin überliefert wird, und was sich dem denkenden Geist so wohl empfiehlt, so geht von der unbegreiflichen Gegenwärtigkeit (dem Sitz oder Thron) der Gottheit, jenseits des großen Sternraums, der Urstrom alles Lebens und des mit ihm identischen, wenn auch unsichtbaren Lichtes aus. Dieses verborgene göttliche Lichtfeuer, der Hauch und das Wasser der Ewigkeit, fließt lebenbringend hin durch alle Engelwelten, von denen es sich innerwärts weiter auf die Sternwelten ergießt, welche es denn in immer abgestufterer Kraft und Geistigkeit unserer Sonne und ihrem Planetenhimmel zuflößen. So erscheint nun jene »Atmosphäre der Atmosphären,« jener lebendig zarte Lichtschleyer

im Umkreis der sichtbaren Welten, wovon Schubert redet, als das fortglimmende passive Receptakel, gleichsam als das auffangende Netz, der höhern geistigen Lebenseinflüsse; und gleichwie dort in Israel die Gottheit selbst in einem Lichtnebel erschien, so spendet sie hier durch eine ähnliche Erscheinung mittelbar die Lichtspeise allen bewohnten Welten zu. Die unsere aber, die von unsrer Sonne erleuchtet und belebt wird, als von fernher erborgten Lichtkräften, und vollends dieses unterm Monde liegende Erdenland, ist nicht mehr die Heimath der Kraft, sondern der Schwere und Finsterniß, und steht als das Land des Falls, ja als Kerker der Verdammniß, mit den obern sichtbaren Himmeln, wie vielmehr mit den unsichtbaren, im stärksten Gegensatz. Und wiewohl hier selbst noch im Sichtbaren große Gotteskräfte walten, und den Erdenpilger erfreuen, so ist doch nur hier Starrheit und Gebundenheit, oberwärts Leben, Freyheit und Friede, mehr und mehr, bis zu den Stufen des Thrones des Ewigen. Der Erdball wird hiemit keineswegs als im Mittelpunct stillstehend, sondern als Planet unsrer untersten Sonne gedacht.

Eben dieser Weltraum unsers Sonnensystems war ursprünglich der erhabenste und heiligste aller En-

gelwelten, sagt die Lehre alter Weisen. In ihr herrschte der große Lichtträger, der Engelfürst, der nächste im Reich nach dem Sohn. Stolze Empörung gebar seinen Fall, sein Fall das Chaos seines Raums, in dessen Lichtmeer er thronte, jetzt unsers Raums. Sonst erster Empfänger und Ausspender der höchsten Lebenskräfte, durch die Welten der Engel und die noch stehenden Fixsterne hindurch, ward er nun der Gebundene, der Verstoßene, nur noch der murrende Gewalthaber der Finsterniß; und sein Revier das ärmste, lebensbedürftigste, unter Engel- und Fixsternwelten erniedrigt, das auch der Mensch, das neue, große Lichtgeschöpf, durch jenes Bosheit verführt, nicht wieder zur alten Würde wiederbringen konnte, sondern nun selber warten mußte und noch warten muß deß, der Alles wiederbringt. Und hier, nicht auf den Sonnen des Sternhimmels, ja gerade auf dem Kerker des großen Gefangenen, ward jener hohe Wiederbringer in der tiefsten Erniedrigung dieser Welt geboren. Wir verweisen auf die Erklärung des 8. Psalms.

Moses erzählt nicht die Schöpfung der Fixsterne; er hatte von unserer Welt, von unserer Erde zu reden; er redet von einem Revier, das einmal chaotisch war, und zum Zwielicht wieder hervorgehoben wurde,

nicht von Welten, die lauter Licht sind, und niemals chaotisch waren. Denn wollte man auch jene flimmernde Sternmutter, jenen himmlischen Milchnebel, ein Chaos nennen, so herrscht doch darin nicht Verwirrung und Verderben, sondern Einfalt und Reinheit. Es ist ein ätherisches Feuerwasser, d. i. Licht. Es ging nebst allen Fixsternensystemen und deren Gesammtsystem rein aus dem Schöpferwillen hervor; unser System aber, zuvor höher denn sie alle, sank in eine trübe Verwirrung und *Ungestalt, und aus* ihr wurde erst ein Lichttheil, und hierauf das Wasser über der Veste von dem untern Wasser geschieden; aus letzterm der Leib unserer Erde gebildet, aus ersterm aber unsere Sonne und ihre übrigen Planeten, nebst unserm Mond; von denen es daher (geocentrisch) heißt, Gott habe geschaffen das große Licht für den Tag, das kleine Licht für die Nacht, und die Sterne, d. h. die Planeten dieses Sonnensystems, nicht jene hellen fixen Lichtfeuer, die auch die Morgensterne oder zuerst geschaffenen Sterne heissen, und mit ihren tausend reinen Augen dem Bau unserer Welt zusahen. Dadurch ist also unser Himmel, unser Firmament, nämlich der ausgespannte Aether über dem Rand unsers irdischen Dunstkreises, von den obern Sternhimmeln streng unterschieden, so wie

dieser Erdball wiederum von seinem Firmament; und es kann im Allgemeinen über das, was dieses unser System einst war, wurde, jetzt ist, und künftig wieder werden soll, und über das Verhältniß des ganzen Weltalls zu einander, wenig Dunkelheit übrig bleiben.

Da Moses die Schöpfung dieser Welt berichtet, so steht seine Erzählung der Geburt und dem Untergang neuer Fixsterne, so wie dem ganzen Wandel der Fixsternwelt, nicht im Weg. Wohl könnten sich anderwärts in der Schrift Spuren hievon finden; wie des zeitweisen Bereichs der Mächte der Finsterniß in höhere Regionen hinein gedacht ist, welches ihren ehemaligen Einfluß auf diese Welten voraussetzt, wenigstens damit zusammenstimmt. Sie werden aber tiefer und tiefer gestürzt, auf die Erde herabgeworfen, und endlich alle in ihrem brennenden Mittelpunct verschlossen. Denn mildes Lichtfeuer ist in den Sternen, dunkles Gluthfeuer nur im Bauch der Erde. Wir berauben uns der wichtigsten Einsichten, wenn wir diese Winke der Offenbarung als Jüdische Mythen verlassen, und eigene Wege suchen, auf denen sich nur Hypothesen, das ist Hirngespinnste finden können, deren jeder von den tausend Millionen Erdbewohnern dem andern zu erzählen das Recht hat, während es nur eine einzige Wahrheit geben kann. Diese Wahr-

heit wird uns Niemand sagen können, als Gott, und die Erfahrung wird sie bestätigen. Wie Sternflimmern, oder wie Kometen, sind Vermuthungen auf Vermuthungen erloschen; aber die Eine Sonne der Offenbarung bleibt.

Was die Kometen anlangt, als die dünnsten und nichtigsten Lichterscheinungen, gleichsam die Schatten und Gespenster des Lichts, so fragt sich, ob aus dem beobachteten Aufgang und Untergang von Fixsternen nicht auf die Endlichkeit jener Irrsterne *geschlossen* werden könnte; die zwar mit einer längern oder kürzern Dauer berechenbare Bahnen beschreiben, ja wiederkehren, eigentlich aber solche Ordnung eines heliocentrischen Laufs nur nachäffen möchten, um endlich ohne Wiederkehr zu verschwinden, und ihr Andenken als noch vorhandener Weltkörper bloß in den astronomischen Büchern zurückzulassen. Sollten *nicht* die allermeisten davon längst in die Todtenregister gehören, und, wie man jetzt übertriebene astronomische Zahlenverhältnisse belächelt, in kurzem ein gleiches Loos die ungeheure Menge von Kometen treffen, die sich in unserm Sonnenraum ständig umherbewegen sollen? Das Alterthum wußte, so viel wir wissen, Nichts von dieser Ständigkeit. Noch ist, unsers Wissens, kein entscheidender Beweis dafür geliefert,

und sie könnte eben so fabelhaft seyn, als wenn man die Irrwische unserer Anger von Anfang der Welt her als fortlebend aufzählen wollte. Hat ja doch die Wissenschaft neuerer Zeit beynahe mehr Fabeln als das Alterthum hervorgebracht, welche kometenartig aufgeglänzt und verglommen sind.

Nach den Astrologen hat die Configuration der Planeten mit den Fixsternen einen sehr wichtigen Einfluß auf ihre eigenen Einflüsse, und einen fast wichtigern, als die Stellung der Planeten unter einander. *) Diese Lehre wird dadurch, daß das Obere stets das Niedere beherrscht, und das Gebende das Empfangende bestimmt, begreiflich. Die Fixsterne, als Wesen von höherer Sonnennatur, als Träger und Ausspender des weiterher empfangenen Lebenslichts, verhalten sich positiv und wirkend gegen die leidendern Planetenatmosphären, ja gegen die unserer Sonne, die von ihnen mit Licht gespeist wird. Hiezu kommt eine andre Lehre, nämlich daß die Fixsterne eigene Specificationen nach der Natur der sieben Planeten haben (der fünf Hauptplaneten nebst Sonne und Mond); und so wird es ferner begreif-

---

*) Vgl. die Grundlinien der alten Astrologie, in den Blättern für höh. Wahrh. 2. Samml.

lich, warum ein saturnischer Fixstern einen noch schädlichern Aspect als der Planet Saturn selber machen kann. Diese gesiebente Natur ist übrigens nicht von den Planeten entlehnt oder abgestrahlt, denn das Niedere kann dem Höhern nichts leihen; sondern sie entspringt selbst aus der höhern siebenfachen Kraft, welche sich auch in den sieben Hauptkörpern, womit unsere Erde sich umgeben sieht, ausgeprägt hat; es ist Harmonie und Verwandtschaft aus gemeinschaftlicher Abkunft; und wenn hier Eins dem Andern geben konnte, so mußten die Fixsterne den Planeten geben, nicht umgekehrt. Wie nun der Fixsterne so viele sind, und doch nur siebenerley Naturen an sich tragen sollen, die allerdings wieder mannigfach modificirt und gemischt seyn mögen: so werden wir uns um so weniger wundern, daß die Körper unsers Systems sieben Hauptrepräsentaaten dieses Septenars der Kräfte unter sich zählen, obgleich ihrer im Ganzen mehr, nämlich bis jetzt elf Planeten mit ihren Monden entdeckt sind. Was aber die siebenfaltige Natur der Fixsterne selbst betrifft, so soll sie sich durch ihre Farbe zu erkennen geben; so daß ein Fixstern mit rothem Licht für martisch, ein oben erwähnter röthlich aschgrauer für saturnisch oder martisch-saturnisch zu halten wäre, ein grüner für der Venus ver-

wandt, u. s. w. je nach den Farben, oder auch Edelsteinen, welche die Alten den sieben geocentrischen Planeten, oder vielmehr den Urquellen ihrer siebenfachen Artung, zueignen. Was nun hieran wahr oder falsch ist, bleibt weiterer Forschung anheimgestellt. Es wäre demnach auch möglich, daß die Fixsterne mit ihrer Lichtfarbe zugleich ihre Natur änderten, und daß dieser Wechsel nicht ohne Einfluß auf das Untere wäre, wodurch denn die Astrologie mit der Zeit selbst fortzuschreiten genöthigt würde.

Uns genügt es einstweilen klärer über den natürlichen Abstand unserer Welt von jenen Sternwelten, und seinen Grund einzusehen; und wir freuen uns, aus Schuberts Fixsternhimmel einiges weitere Licht aufgefangen zu haben, um es planetarisch nach eigener Specification wieder auszugeben. Die Astronomie fahre fort zu finden; sie entdecke mit Vorsicht, Geschick und Gründlichkeit, ohne schwindelnde Luftschlösser voraus zu bauen; denn sie ist eine Mathematikerin, und darf nur für ausgemacht annehmen, was erweislich und durch sichere Erfahrung gegeben ist. Der Denker combinire ihre Beobachtungen, und ziehe folgerechte Schlüsse daraus. Wenn wir dann Altes und Neues zusammenhalten, und den Schöpfer und sein Wort nicht vergessen, so werden die

Räthsel der Natur uns immer lösbarer werden, und das Sichtbare mit dem Unsichtbaren zu einer immer festern, vollständigern Erkenntniß des großen Alls, sofern es in dieser Sterblichkeit erkennbar ist, sich verschlingen. Wer aber bescheiden genährt mit der Wissenschaft von den Werken seines Schöpfers, als solchen, drüben ankommt, wird vermuthlich finden, daß ein solches Wissen weniger, als manches andre, vergänglich oder vergeblich sey. Denn die göttliche Offenbarung selbst macht uns darauf *aufmerksam*, und reicht dazu einen goldenen Schlüssel.

XVII.

Von Teutscher Kunst.

Fragment.

Die Teutsche Kunst ist weltkundig selbst ein großes Fragment; sie ist abgebrochen worden, da sie eben ihre Blumenkronen entfaltete. Die liegen nun einzeln, zertreten, zerrupft, verunreinigt, um den edeln Stamm her. Es gibt Leute, die halten Ordnung für Geschmack, und einzelne Linien für Formen. Aber Form und Geschmack sind des Geistes Geschwister, darum sind sie nicht gleichgültig für den Geist, und für des Geistes Höhen, die im Lande des Glaubens liegen, nämlich sofern Form und Geschmack seyn soll, und sofern sie behülflich sind; denn an sich kann sie der Geist und der Glaube gar entbehren, weil er selbstständig ist, und er nicht in ihnen, sondern sie vielmehr in ihm wurzeln. Wie aber der Vater sich

gern auf seine Kinder lehnt, so lehnt sich auch der Glaube gern auf angemessene äußere Formen (denn die innern Formen, die göttlich geoffenbarten, sind er selbst, und sind nicht Formen sondern Wesen); und wie man sich nicht in jedem Zimmer behaglich fühlt, obwohl das Leben und die Zufriedenheit eines guten Gewissens nicht von Zimmern und Kammern, Mauern und Geräthen abhängig ist, so mag sich der Geist besser in verwandter Umgebung als da gefallen, wo sein Wehen zurückgestoßen wird. *Ich kann nur* lachen, wenn ich in einer Kirche Opernmusik höre; beten kann ich dabey nicht. So habe ich in einer gewissen, vormals reichen Abtey eine Kirche des elften Jahrhunderts sehen sollen; die großartige Masse trat mir mit den alten Zierden ihrer Außenwände sinnig verwandt entgegen; aber als ich eintrat unter den Schatten der himmelanstrebenden Säulen, fand ich sie gräßlich schön verputzt; goldner Ungeschmack aus der neuen Zeit erdrückte mich; ich fand nur noch in Winkeln den Leichenstein der frommen Kunst, an dem ich hätte beten können; über die herzlos kostbare Renovation konnte ich nur lachen oder weinen. Hätte mans doch den Armen gegeben, und die Kirche lieber weiß austünchen lassen; so hätte sich der Herr Abt und sein Convent ein besseres Denkmahl gestiftet.

Ich mag lieber in einem einfachen Betsaal feyern, und wenn es seyn müßte in einer Dorfscheune, als in einem abgeschmackten Prunkgebäude. Das nimmt mir gar alle Andacht weg. Aber wo der Geschmack ist groß, gründlich, herzlich, verständig, die Gebilde bescheiden bey aller Kühnheit, ernsthaft bey allem Scherz, tief sinnvoll in ihrer Zierlichkeit, und haben Character, der volksmäßig und geistlich zugleich ist, wie ihn die Natur des Landes und der christliche Glaube gemeinschaftlich hat wachsen lassen: da dient die Kunst dem Heiligthum, und erbauet sich und die Herzen. Das verstanden in der That unsere Väter, und ist keine Schwärmerey, sondern ein Verstand, und eine Dankbarkeit, wenn wir ihre herrlichen Riesenwerke ehren; aber wo wir sie in ihrem Geist hätten vollenden sollen, da brachen wir ab, und statt diesen keuschen, frommen Geschmack aus sich selbst und in sich selbst fortzubilden, suchten wir fremde Leckerbissen, die uns die Zunge verbrannten, und neuerträumtes Geschnörkel, das auch die Ausländer zuvor nicht kannten, und das ihnen und vollends uns blutübel ließ. Ja diese moderne Kunst war, wo nicht eine Abgötterey, doch ein Symbol des Abweichens vom wahren Glauben; gar nicht, als ob ich hier auf die Kirchenreformation zielte, die ein ganz

andres Capitel ist, und keine Revolution; sondern die Empörung des Geschmacks ging vielmehr von der alten Kirche selbst aus, wie das Verderben des Glaubens, das die Reformation zu heilen suchte; und diese letztere begnügte sich eine Zeit lang gern mit den alten Kirchen, und fragte nicht so ängstlich nach Aussenzier, weil sie den Geist zu renoviren hatte; bis endlich auch sie mit dem Unglauben flache, vom Klassisch-antiken scheinbar abgesehene Formen in ihre Gotteshäuser einführte, und man *auf beyden Seiten* sich in einem characterlosen Nichts ausprägte, das keineswegs einfach, sondern überaus plunderhaft war.

Man sehe aber doch überhaupt an, wie sich die Teutsche Kunst entstellt hat, und ist eben mit dieser närrischen Mumme in das Heiligthum eingezogen. Man vergleiche nur z. B. das Gepräge von vielen modernen Münzen, ob die Zeichnung darauf mit den Köpfen, Brustbildern, heraldischen und andern Figuren auf den Münzen des 16ten Jahrhunderts wetteifern kann? Bey den Alten war Verstand und Weisheit, und vielmehr bey Gott; aber bey jenen, weil sie Gott fürchteten, und so lange sie wahrhaft Gott fürchteten. Mißgeschmack steht mit dem verdorbenen Glauben in sehr naher Verbindung. Soll einmal Kunst seyn, wie sie denn den Sterblichen ge-

geben ist, so soll es eine weise Kunst seyn. Die Griechische Kunst ist ungleich weiser, als der bloße Lüstling meint, wenn er über ihre Oberfläche hinleckt; oder als das alte Rom selber insgemein erkannte, wenn es üppig die eroberten Lappen von Hellas um sich hing. So ursprünglich die Griechenkunst, so ursprünglich ist auch die Teutsche; sie söhnte sich aber durch Verstand und Geschmack mit jener aus, berührte sich mit ihr, lehnte sich an ihre Freundschaft, hegte sie in sich, wie wir an dem sogenannten Byzantinischen oder (was im Grunde noch eine unrichtigere Benennung ist) an dem vorgothischen Styl sehen, und hob sich dann wie ein hochrankendes Gewächs freyer, und in sich selbst begründet, empor. Die Teutsche Kunst verstand, was die Griechische wollte, wenigstens eben so gut, wo nicht besser, als die alten Römer; und wußte von ihr den Vortheil zu ziehen, der sie selbst veredelte, ohne sie zu zernichten. Lernte sie von ihr, so wandte sie es aufs originellste, nach Bedürfniß und Natur ihres Weltstrichs an; denn was wir hier Teutsche Kunst nennen, ist dem größten Theil von Europa gemein geworden, und setzte dem Griechischen durch den Geist einer übersinnlichen Religion die Krone auf. Ja diese Teutsche Kunst war so schlau, daß sie sich alle sinnreiche Gestalten aus jedem fremden

Geschmack anzueignen verstand, ohne darin unterzugehen, vielmehr das Fremde mit sich höher emporhebend; eben weil sie tief aus dem Geist und aus treuem Naturtrieb, nicht aus oberflächlicher Lüsternheit bildete. Das wahre Aesthetische ist niemals eine Sache der Ueppigkeit, welche nur Moden bringt, und das Aechte unter der Rubrik Altfränkisch umgebracht hat; sondern es ist symbolische Krystallisation des Geistigen, worin unzählige Farben der Wahrheit in einander spielen, während *seine Schönheit* uns anlockt, und seine Erhabenheit uns in Verwunderung setzt. Wäre dem nicht so: wie könnten wir doch geistliche Lieder dichten, und wie könnte die ganze Bibel voll göttlicher Aesthetik seyn?

Und weil wir von der Bibel reden, so kam für ihre Verteutschung auch ein Zeitpunkt, und hätte wohl früher kommen sollen, und können, wenn nicht Lateinische Riegel vorgeschoben gewesen wären; denn sie meldete sich schon seit Ulphilas an. Aber endlich brach sie mit dem reinern Glauben durch, als die Zeit Teutscher Kunst noch nicht verronnen, sondern die Malerey gerade auf ihren Gipfel gekommen war, in den Tagen Dürers und Kranachs. Wir erhielten durch Luther ein geistliches Kunstwerk, das so und nicht anders für die allgemeine Erbauung unter uns

aufgestellt werden mußte; wiewohl viel daran zu verbessern blieb, und nun auch (wie wir wünschen) mit göttlicher Hülfe im Sinn und Geschmack dieser Uebersetzung selbst verbessert worden ist. Wer die Bibel zu verteutschen weiß, der weiß auch Teutsche Kunst, und überhaupt jede Kunst nach ihrer nationalen Eigenthümlichkeit, deren Abirrung sich allzeit rächt, zu achten; und umgekehrt, wer Nichts von wahrer Kunst begreift, die in ihrer Art stets ihre Heiligkeit, ihre Würde hat, und eine Trägerin des Heiligen zu seyn geschickt ist, ein solcher ist untüchtig zum Bibelübersetzer. Nicht zum Bibelerklärer, aber zum Uebersetzer; denn das Uebersetzen für die Leser insgemein, ist eine Kunst. Eine Bibelübersetzung kann nicht Alles enthalten, was eine Bibelerklärung enthält; aber eine Bibelerklärung oder Umschreibung kann die Bibel nicht als das erhabenste, reichhaltigste und schönste aller Lesebücher der Nation in die Hände geben. So ging denn auch hier die gnädige Absicht Gottes, durch seine Offenbarung die Menschheit selig zu machen, mit irdischen Mitteln in Verbindung; die bildende Kunst in ihrer Blüthe flößte der Teutschen Sprache, der Dichtkunst und Redekunst, neues Leben ein, dessen Gestaltung (besonders durch Luthern selbst) sich ungefähr gegen den Dichterstyl des vorher-

gegangenen Mittelalters, von den Nibelungen an, verhielt, wie der Gothische Styl gegen den Byzantinischen; und in diesem Styl hätte abermals die Teutsche Redekunst bleiben sollen, und ihn in sich ausbilden, anstatt gar zuletzt sich aufs jämmerlichste mit ausländischen Wörtern zu verunstalten, welche die Rede der Teutschen — man verzeihe mir dieses einzig passende Wort — zu einer Narrenjacke machten. Denn es trat eine Zeit ein, wo es unter den Schriftstellern lauter Teutsch-Lateiner *und* Teutsch-Franzosen gab (in der Handelswelt sogar Teutsch-Italiäner); und es war in Teutschland nichts gewisser, als daß außer dem gemeinen Volk Niemand mehr Teutsch redete. Das drückte sich bis auf die abscheuliche moderne Kleidertracht aus.

Sind wir nun auf Umwegen, da wir nämlich die Kunst fremder Völker durchliefen, und *etwas* gründlicher durchmusterten, sodann in jedem ausländischen Kunstidiom uns nachahmerisch versuchten, wieder zur Besinnung gekommen, uns selbst, und was uns Gott an uns gegeben hat, zu erkennen: so laßt uns das zwar nicht so schätzen, als wäre es unser eigen und nicht von Gott; laßt es uns auch nicht überschätzen, als wäre das Heil darin; aber laßt es uns doch immer erkennen, damit wir es zur wahren Ver-

edlung und zum Dienste dessen gebrauchen mögen, der es uns gegeben hat. Es ist ein Instrument von großer Wichtigkeit zur Weisheit und zur Erbauung in der Liebe. Es ist einfältig und sehr kräftig, es verschmelzt sich leicht mit dem Heiligsten, und wird ihm zum würdigen Gefäß. Israels Kunst und seine Sprache ist die höchste; aber wahrlich! auch Gomer, Japheths erstgeborner Sohn, braucht sich des Erbtheils nicht zu schämen, das er empfangen hat.

XVIII.

Beschwerde über das Ich.

Das Ich ist ein sehr unbequemes *Ding für jedes* redliche Herz. Denn nicht nur hat man tagtäglich viel zu thun, es zu waschen, zu kleiden, zu füttern u. s. w. sondern man lebt auch unaufhörlich in Hader mit ihm. Will man rechts, so will es links; hat mans zur einen Thür hinausgejagt, so kommt es zur andern wieder herein. Kurz, es ist die unglücklichste Gesellschaft, in der wir hier mit unserm Ich leben müssen. Es ist der Schatten, der *uns* immer verfolgt, und hat das mit dem Schatten gemein, daß wenn wir im Dunkeln oder Zwielicht oder bey bedecktem Himmel gehen, wir es nicht gewahr werden, je heller aber die Sonne scheint, um so deutlicher und schwärzer dieser Schatten wird. Bey *dieser* Gelegenheit erkennen wir auch, daß es, wie der Schatten, eigentlich nicht unser Ich, sondern unser

Nichtich ist, welches unser Ich nur vorstellen will; die aber nicht im Lichte wandeln, merken das nicht, sondern stelleŋ selbst ihren Schatten vor, sind Eins mit ihrem Schatten, und der Schattenriß von sich selber. Das Beste wäre nun, wenn wir ganz Licht wären, und im Sonnenschein keinen Schatten werfen, oder höchstens, wie ein Glas mit Wasser, prismatische Farben spielen könnten. Dergleichen Verglasung bleibt aber wenigstens ein seltenes Phänomen, und wenn wirs darin weit gebracht zu haben meinen, plötzlich steht der finstere Geselle wieder neben uns; ein Glück, wenn er uns nicht gar verschlingt, daß wir ganz finster aussehen wie ein Sack.

Am übelsten aber mit seinem Ich oder Nichtich geht es dem Schriftsteller. Dem schiebt sich das Ich auf tausenderley Weise in den Weg, und er bedürfte wohl beständig einen dienstbaren Geist mit dem Fliegenwedel, um das Ding zu bannen. Ist ers aber vom Herzen los, und vor dem Gehirn, so fährts ihm in die Finger, und durch die Finger in die Feder, und durch die Feder aufs Papier, in die Druckerey, ins Publicum. Da stehts nun schwarz wie Ofenruß, und spricht: I ch. Nun haben die Schriftsteller allerhand magische Mittel ersonnen, es auszumerzen, oder sie in das Dintenrecept gemengt, oder

es sonst beglissen. Zum Beyspiel: sie sagen **wir**; dieser Plural ist aber auch streitig, was er sey, und hat schon viele Leute geärgert; denn wenn man behauptet, er sey humilitatis, und zeige an, daß der Schreiber gleichsam in das Wesen seiner Leser zerfließe und darin untergehe, als wüßten sie längst, was er ihnen sagen will: so heißt es, nein, er sey majestaticus, und eine Anmaßung, daß ein Mensch mehrmal existiren wolle. *) Darum ist das Wörtlein **man** zu Hülfe genommen *worden, damit* sich das Ich verkröche, und ein bloßer Schall wie hinter einem Vorhang hervor gehört würde, ohne allen Personalbetracht; es klingt aber zuweilen wie die Inschrift jenes Anschlagzettels: Ici l'on voit la femme invisible; und kann sogar ehrenrührig werden, als z. B. wenn Einer sagen wollte: »Hier hat man geirrt«, und wollte so seinen Irrthum auf die ganze Welt schieben. Endlich hat man auch ganz *und* gar sich selbst vermieden, woraus aber wieder allerley Unbequemlichkeiten entspringen, z. B. aus: »Ich glaube,

---

*) Mißdeutungen zu begegnen, wird hier bemerkt, daß das **Wir** der Regenten sinnvoll und angemessen ist; es beruht auf ihrer höhern Würde, als Häupter des Volks, und auf der Mehrfachheit ihrer Würden oder Herrschaften, und daraus fließenden Titel.

denke, meine, erwarte, hoffe» u. s. w. wird: »Es ist,» oder: »Es ist wahrscheinlich» u. s. w. Nimmt man denn das letztere unter das Mikroskop, so präsentirt sich dennoch die Figur dessen, dem es wahrscheinlich ist, und wird hiedurch auch vielem Verdruß begegnet, weil jeder Leser das Recht hat zu sagen: »Mit nichten, mir ists nicht wahrscheinlich.» So möchte denn Ich, Man oder Wir den unsichtbarmachenden Ring des Gyges besitzen, oder das Schicksal des Tithonus oder der Echo nach der Fabel haben; überhaupt aber findet sich, daß es ein peinliches Ding ist, seine Person umherzutragen, einen Raum einzunehmen, und ihn Andern zu beengen, den Leuten Essen, Trinken, Geld und Gut, besonders auch die Zeit wegzunehmen, was Jedermann thut, und worunter das letzte der größte Diebstahl ist.

So lange denn das Geheimniß des Verschwindens bey lebendigem Leibe noch nicht gefunden ist, und ein Mensch so anmaßend seyn muß da zu seyn, soll Jeder den Andern tragen, er nenne sich Ich, Man, Wir oder gar nicht. Wer sich aber Ich nennt, sorge dafür, daß es nur mit dem Mund und nicht mit dem Herzen geschehe; und wer sich gar nicht nennt, hüte sich vor dem Ich hinter dem Vorhang.

Die wahre Selbstvernichtung ist die, daß ein Mensch gründlich wisse, er habe nicht mehr, als ihm gegeben ist; an jedem Ich aber anzustoßen, ist ein sehr böses Ichthum.

Druckfehler.

S. 11. Z. 13 statt Er lies Es.
= 20. = 1 setze vor nach eine Klammer.
= 81. = 13. 14 statt Gewissens lies Gewisses.
= 150. = 4 von unten, vor erwiesen setze "
= 187. = 10 lies Haus.

In der 3ten Sammlung oder dem Vorhof:

S. 129. Z. 11 lies: die Leute dir Götter.
= 209. = 15 lies: Verführers.

Nachschrift.

Die Blätter für höhere Wahrheit werden ferner fortgesetzt; jede Sammlung wird, wie bisher, unter einem eigenen Titel besonders ausgegeben. Schon in der Vorrede zur dritten Sammlung oder dem Vorhof hat der Herausgeber bemerkt, daß der Inhalt forthin meist aus ungedruckten ältern und neuern Aufsätzen von seiner Hand, und von ihm verfertigten Auszügen bestehen werde, welches jedoch die Bekanntmachung fremder Mittheilungen nicht ausschließe. Wie dieses zu verstehen sey, lehrt der wirkliche Inhalt dieser und der vorigen Sammlung. Es können nämlich keine fremde ganze Aufsätze oder Abhandlungen, noch solche Mittheilungen Raum finden, welche nicht durch die Feder des Herausgebers gegangen sind. Wird ihm Etwas zur Benutzung anvertraut, so wird er nach Verhältniß gern davon Gebrauch machen. Er hat aber schon bey dieser Sammlung mehrere schöne Beyträge von der Hand weisen müssen, und sieht sich der Anfragen wegen genöthigt, nochmals zu erklären, daß die Aufnahme fremder kleinen Schriften, wie

dergleichen in den zwey ersten Sammlungen einige enthalten sind, nicht mehr Statt haben kann. Die Ursache liegt theils in dem Wunsch achtungswerther Leser, theils in verschiedenen Unbequemlichkeiten, welche für die Herausgabe eines also gemischten Werks entstehen. Auf der andern Seite bittet der Herausgeber auch um Entschuldigung, wenn er den ihm zugehenden Einladungen zur Mitarbeit an fremden Werken keine Folge leistet. Seine Muße ist neben den öffentlichen Geschäften, deren gewissenhafte Besorgung ihm obliegt, äußerst beschränkt; was ihm übrig bleibt, hat er auf das Bibelwerk und auf solche Arbeiten zu verwenden, zu denen er sich zunächst berufen fühlt. Hierüber muß er sich in der Gegenwart Gottes Rechenschaft geben, und sich vor Zersplitterung seiner Zeit und Kräfte hüten. Er glaubt auch ohne äußern Schriftstellerverband nützlich ins Ganze einzugreifen, und den Zweck erfüllen zu helfen, der da ist Gottes Ehre, und des Nächsten zeitliches und ewiges Wohl.

Bayerische Staatsbibliothek München

erei Hütl
brunn, Tel. 4788

erei Hüttl
brunn. Tel. 478888

erei Hüttl
brunn. Tel. 478888

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meyer, Johann Friedrich von, 1772-1849

Blätter für höhere Wahrheit aus Beyträgen von Gelehrten, ältern Handschriften und seltenen Büchern ; mit besonderer Rücksicht auf Magnetismus
Bd.: 4

Frankfurt am Mayn 1823

Var. 341 o-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10135677-8